Volkswille

ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN UND DER ARBEITER-SPORTVEREINE

Bezugspreis: Durch Boten halbmonatlich 1.20 RM., durch die Post monatlich 2.40 RM. Bestellgeld extra. im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpf. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 25841

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Rpf., außerhalb 12 Rpf., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpf. Kleine Anzeigen 5 Rpf. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen

Nr. 206 — Gelsenkirchen, Donnerstag, den 4. September 1930 — 12. Jahrgang

Um Lohn und Gehalt

Der Afabund zur Reichstagswahl: „Schart euch um das Banner von Demokratie und Sozialismus!"

Der Afabundesvorstand erläßt folgenden Aufruf an die Angestellten: Die Reichstagswahl geht weit über den Rahmen einer politischen Wählerabstimmung hinaus, da das Schicksal aller schaffenden Volkskreise zur großen geschichtlichen Entscheidung heranreift.

Nachdem die wiederholten Vorstöße gegen die sozialen Errungenschaften der Nachkriegszeit im Reichstage an dem beharrlichen Widerstand der Sozialdemokratie gescheitert waren, ist die Regierung nicht davor zurückgeschreckt, unter Mißbrauch des Artikels 48 der Reichsverfassung den sozialen Schutz der Angestellten und Arbeiter gewaltsam abzubauen.

Der demokratische Parlamentarismus, der sich in der Nachkriegszeit als die unerläßliche Voraussetzung eines verbesserten Angestelltenrechts erwiesen hat, mußte erst außer Kraft gesetzt werden, um der

Sozialreaktion freie Bahn

zu geben. Die Koalition mit der größten Arbeitnehmerpartei mußte erst gesprengt werden, um dem egoistischen Verlangen der kapitalistischen Interessentenhaufen restlos dienen zu können. Die zwei breiten Fronten im Wirtschaftsleben, Kapital und Arbeit, geben in dieser historischen Entscheidungsstunde auch dem politischen Ringen das Gepräge. Dabei erweisen sich Nationalsozialisten und Kommunisten durch ihre Gewerkschaftsfeindlichkeit als Bundesgenossen des Unternehmertums.

Der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit hat sich nach der Neuregelung der Reparationen und der Rheinlandräumung an der inneren Lastenverteilung erneut entzündet.

Die Angestellten und Arbeiter sollen die Kosten des verlorenen Krieges tragen: Deshalb Abbau der Sozialversicherung, Vermehrung der Massensteuern, Kürzung des Sozialetats und Lohnabbau.

Unter der Parole Preisabbau hat die Reichsregierung durch ihre Zustimmung zum Oeynhausener Schiedsspruch, durch ihre Billigung des Tarifbruches in der Berliner Metallindustrie, den

Gehaltsabba

gefördert. Dieselbe Regierung, die mit größter Eile den Stellenlosen ihre Unterstützung genommen oder gekürzt hat, denkt nicht daran, von ihrer Kartellverordnung irgendwelchen Gebrauch zu machen, um den Preisabbau zu erzwingen, sie kürzt den Reallohn, indem sie die Handelsverträge zerschlägt und durch Zollerhöhungen die Lebenshaltung verteuert. Ihr angeblicher Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist zum Kampf gegen die Erwerbslosen geworden. Es geht um Lohn und Gehalt.

Der gesetzliche Lohnschutz, die tarifliche Bindung der Gehälter, das staatliche Schlichtungswesen und die Arbeitslosenversicherung sind das nächste Ziel der Unternehmeroffensive.

Alles wird daher davon abhängen, ob die gesamte Arbeitnehmerschaft am 14. September durch eine neue Verteilung der politischen Kräfte die notwendige Widerstandskraft gegen die wirtschaftlichen Monopolmächte und die von ihnen getragene politische Reaktion aufbringen wird. Die Angestellten müssen aus ihrer gewerkschaftlichen Erkenntnis heraus, die politischen Folgerungen ziehen und dem Block der Kapitalisten

den eisernen Block der Arbeit

gegenüberstellen.

Der Ausweg aus der Wirtschaftskrise kann nur gefunden werden, wenn die kapitalistische Wirrnis unsere Tage ersetzt wird durch Planmäßigkeit der Produktion;

auf dem Wege zur gesellschaftlichen Beherrschung der Wirtschaft ist die Demokratie unsere Waffe. Ueber ihr Sein oder Nichtsein wird am 14. September entschieden.

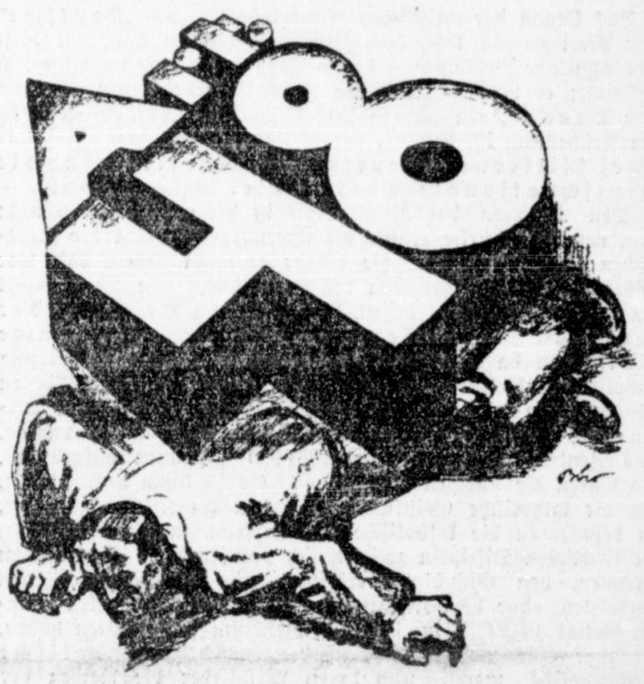
Die parteipolitische Gewissensfreiheit der Mitglieder der Afaverbände soll auch in diesem Augenblick, da wir die Angestellten zur Erfüllung ihrer höchsten Staatsbürgerpflicht aufrufen, nicht angetastet werden. Unsere Gewerkschaften stehen nach wie vor über der Parteipolitik und sie werden auch in Zukunft nicht darauf verzichten, ihre volle Unabhängigkeit gegenüber allen politischen Parteien zu wahren. Wohl aber gilt es, Partei zu ergreifen gegen die Regierung und ihre Träger, die sich zum Vollzugsorgan kapitalistischer Unterdrückung der Angestellten gemacht hat.

Wählt als Angestellte, wählt gegen den Regierungsblock des Sozialabbaues, schützt die sozialen Errungenschaften, wählt den politischen Schutz gegen den Lohnabbau, kämpft für den sozialen Aufstieg der Angestellten, wählt den Weg zur Gesundung der deutschen Wirtschaft, helft eine glückliche Zukunft des Volkes zu gestalten, schart euch um das Banner von Demokratie und Sozialismus!

Berlin, den 3. September 1930.

Der Afabundes-Vorstand.

Die Bürgerblockregierung will dich mit Hilfe eines Verfassungsbruchs erdrücken. Sie verlangt neue Steuern und Zölle, mehr Gelder für den Wehretat und Leistungsabbau in der Sozialpolitik!



Wehr dich und wähle Liste 1

Sozialdemokraten

Immer neue Lügen!

Wer anders als die Sozialdemokratie ist an allem schuld? Wo man auch hinsieht und hinhört: Es gibt nichts, an dem die Sozialdemokratie nicht schuld wäre. Nur fehlt noch, daß man sie auch für den ungemütlichen Sommer verantwortlich macht.

Die Sozialdemokratie hat sich niemals gescheut, für ihre Politik und die unter ihrer Mitwirkung zustandegekommenen Gesetze die volle Verantwortung zu übernehmen. Sie steht zu ihren Taten, wie sie von dem einzelnen Wähler auch aufgefaßt oder gedeutet werden mögen. Aber was ihr in diesen Tagen von allen bürgerlichen Parteien, geschweige denn von ihren bittersten Feinden, den Kommunisten und Nationalsozialisten, angedichtet wird, stinkt so zum Himmel, daß zum Beweis des Gegenteils auf einige Tatsachen hingewiesen werden muß, die an sich jedem Wähler geläufig sein sollten. Vor allem — und das ist das entscheidende — hat

die Sozialdemokratie in der Republik noch niemals eine Regierung allein gebildet und noch niemals hat sie in einer Regierung der Republik die Mehrheit gehabt.

In allen Regierungen der Republik, in denen die Sozialdemokratie vertreten war, hatten die bürgerlichen Parteien der Mitte die Mehrheit. Die Verantwortung für das, was sie beschlossen, fällt deshalb in erster Linie mit auf die Parteien dieser Mehrheit: Zentrum, Demokraten, Deutsche Volkspartei, Bayrische Volkspartei bezw. Bayrischer Bauernbund.

Von den 11½ Jahren seit dem Sturz der Monarchie war die Sozialdemokratie insgesamt nur fünf Jahre an der Reichsregierung beteiligt. Es waren die schwersten Jahre, die die Republik zu überwinden hatte. Die bürgerliche Mitte war dagegen die ganzen 11½ Jahre in den Regierungen des Reiches vertreten und regierte davon 6½ Jahre unter Ausschluß der Sozialdemokratie. Insbesondere in den Jahren 1924—1928, in denen ohne Sozialdemokratie und zum Teil bewußt gegen sie regiert wurde, wäre es an sich möglich gewesen, die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des Reiches so zu festigen, daß sie auch gegen Rückschläge, wie wir sie jetzt erleben, gesichert werden konnten. Das haben die bürgerlichen Par-

Schlösser, die im Monde liegen

Blöder Wahlschwindel über Scheidemann

Der bisherige Reichstagsabgeordnete Philipp Scheidemann schreibt uns:

„Allerlei nationalistische Lümpchen durchreisen zur Zeit die Lande und erzählen ihren Zuhörern von märchenhaften Villen und Schlössern, die ich in verschiedenen Ausländern besitzen soll. Außerdem soll ich viele Millionen ins Ausland gebracht haben, um sie vor Steuerzugriffen zu sichern. Daß ich vielfacher Aufsichtsrat solcher Aktiengesellschaften sei, die enorme Dividenden verteilen, wird ebenfalls berichtet. Hin und wieder erzählt auch der eine und andere von meinen herrlichen Gespannen, Rennpferden und Automobilen. Daß solcher Schwindel immer noch geglaubt wird, steht fest. Ich rege mich darüber nicht mehr auf, denn ich weiß, daß gegen gewissenlose Subjekte ebenso wie gegen Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen. Der Sache wegen, nicht meinetwegen, erkläre ich hiermit:

1. Ich bin niemals Aufsichtsrat gewesen, habe auch niemals einen Pfennig aus irgend einer Beteiligung an geschäftlichen Unternehmungen bezogen.

2. Die Pferde und herrlichen Gespanne, sowie alle Automobile, die man mir andichtet, schenke ich hiermit dem, der sie entdeckt.

3. Das Hab und Gut, Geld, Villen usw., das ich im Ausland haben soll, schenke ich hiermit Herrn Adolf Hitler; ich bin sehr damit einverstanden, daß er alle meine Villen zu Narrenhäusern für seine begabteren Parteifreunde einrichtet.

Noch etwas anderes darf ich bei dieser Gelegenheit feststellen, um einen anderen Schwindel zu illustrieren, nämlich den von der Handwerkerfeindlichkeit der Sozialdemokratie, im allgemeinen, meiner Person im besonderen. Es ist wahr, daß ich mir einmal im Leben reich vorgekommen bin. Das war 1922, ein Jahr vor der tollsten Inflation. Da hatte ich erst 20 000 Mark Anzahlung, später 70 000 Mark Resthonorar für mein Buch „Der Zusammenbruch" bekommen. Obwohl ich mehr als den dritten Teil meines Oberbürgermeistergehalts, wie wiederholt öffentlich festgestellt worden ist, für Wohlfahrtszwecke hergab, hatte ich dennoch mehrere tausend Mark disponibel. Ich kam mir sehr reich vor, denn ich besaß 120 000 Mark. Der Gedanke, so viel Geld zu besitzen, war mir jedoch äußerst unbehaglich; ich machte es nicht wie Stinnes und Hugenberg, kaufte also nicht Devisen, sondern schenkte das Geld buchstäblich weg. Ich machte eine städtische Stiftung unter dem Namen „Freude am Handwerk". In der Stiftungsurkunde hieß es:

„Da es dem deutschen Handwerk, das ich schätze und liebe, vielfach an dem geeigneten Nachwuchs fehlt, wünsche ich mein Interesse an der Erhaltung seiner Leistungsfähigkeit durch eine Stiftung zu bekunden. . . ."

So, nun können die nationalen Knäblein weiter durch die Lande ziehen, um mit ihren Schwindeleien Wähler zu fangen."

4

teien, von den Demokraten bis zu den Deutschnationalen, versäumt.

Der Bonner Universitätsprofessor Dr. Josef Schumpeter hat die Finanzpolitik der Jahre 1924—1928 als traurig und beschämend bezeichnet. Die rechtsstehende „Deutsche Allgemeine Zeitung" stellte Anfang 1929 aus den Zeiten einer rein bürgerlichen Regiererei finanzpolitische Fehler und Versäumnisse fest und der Volksparteiler Dr. Kremer stellte der bürgerlichen Finanzpolitik das Zeugnis aus: leichtherziger Optimismus, Scheu vor Verantwortung und mangelnde Entschlußfähigkeit.

Jetzt wollen die Träger der Hauptverantwortung für die Politik der letzten 11½ Jahre ihre Schuld zur Schuld der Sozialdemokratie machen. Wie früher, so finden sie auch heute nicht den Mut, zu dem zu stehen, was sie beschlossen und durchgeführt haben. Mit dieser Methode, die eigene Verantwortung auf die Partei der Arbeitnehmer abzuwälzen, sie damit in den Augen des Volkes herabzusetzen und ihr auf diese Weise die Verluste beizubringen, die die Hauptschuldigen brauchen, um auch nach dem 14. September ungestört gegen die Arbeiter, Angestellten und Beamten regieren zu können, muß am Wahltag abgerechnet werden. Es geschieht durch die Wahl der

Liste 1!

Die Zentrumslegende

Wer wählt Zentrum und wer nicht?

Das Organ der christlichen Gewerkschaften, der „Deutsche", der Wert darauf legt, kein Zentrumsblatt zu sein, hat diese überraschende Behauptung dieser Tage durch eine wuchtige Tat bestätigt; er veröffentlichte die Zuschrift einer Frau Baronin von Brackel, ein unbezahlbares Dokument, dessen Kernstück die Feststellung ist, daß bei der Reichstagswahl von 1928 etwa zwei Millionen deutscher Katholiken für die Deutschnationale Volkspartei gestimmt haben.

Den Kennern der Wahlstatistik ist dieser Tatbestand nicht neu, neu aber dürfte er für die überwiegende Zahl der katholischen Arbeiter sein, die bisher geglaubt haben, daß, wer katholisch ist, auch Zentrum wählen müsse. Die Wahlstatistik hat von jeher erkennen lassen, daß nur ein Bruchteil der deutschen Katholiken dem Zentrum die Stimme gibt: denn da etwa ein Drittel der deutschen Bevölkerung katholischen Bekenntnisses ist, hätten von den 30 Millionen Stimmen, die bei der Reichstagswahl von 1928 abgegeben worden sind, rund 10 Millionen dem Zentrum zufallen müssen. Das Zentrum hat aber nur 3 601 980 Stimmen aufgebracht. Wo waren die übrigen Katholiken? Es ist kaum anzunehmen, daß die katholische Geistlichkeit, die den katholischen Arbeiter, im besonderen die katholische Arbeiterfrau, mit allen Mitteln der kirchlichen Disziplin zwingt, sich politisch zum Zentrum zu bekennen, den Gläubigen eröffnet hat, daß Millionen von Katholiken, ohne dem Kirchenbann und besonders harten Strafen Gottes zu verfallen, sich vom Zentrum ferngehalten haben, ja sogar eine Partei wählten, die bewußt evangelische Kirchenpolitik macht, und deren Mitglieder die Reihen der Gustav Adolf-Vereine und des Evangelischen Bundes, dieser Kampforganisationen gegen Rom, füllen. Dem Proletariat gegenüber ist die Zentrumslegende zur vollen Auswirkung gekommen. Wer unter katholischen Proletariern für die Sozialdemokratie wirbt, erhält zuverlässig die Antwort, daß der Katholik verpflichtet sei, dem Zentrum die Stimme zu geben. Von dieser Legende lebt das Zentrum; in seinen 3 600 000 Wahlstimmen sind zum mindesten zwei Millionen Arbeiterstimmen enthalten.

Welchen Standes und welcher Klasse aber sind die Katholiken, die ungestraft und unbedroht deutschnational wählen durften? Der Brief der Frau Baronin von Brackel gibt denen, die es noch nicht gewußt haben, deutliche Antwort. Auch hier dürfte festzustellen sein, daß die katholische Geistlichkeit, die den Wahlwillen der gläubigen katholischen Arbeiter dem Zentrum zuzwingt, dieser Arbeiterschaft nicht übermäßig laut gesagt haben wird, daß Männer wie Wallraf und Freiherr von Landsberg, die sich jetzt endlich von Hugenberg lösten (aber wahrlich nicht aus religiösen, sondern aus höchst irdischen Gründen), der protestantisch geführten Deutschnationalen Volkspartei angehört haben. Die Freiheit, sich politisch nach eigenem Gutdünken, d. h. nach den Interessen dieser Erde, zu entscheiden, war allein den Besitzenden und Edelblütigen katholischen Glaubens, der katholischen Bourgeoisie, eingeräumt. So ist es noch heute und so soll es, nach dem Wunsch der Kirche, vorzüglich des Episkopats, immer bleiben. Wenn jetzt auch, wie der Brief der Frau Baronin von Brackel zeigt, und wie der „Deutsche" mit Zuversicht annimmt, eine größere Anzahl von Katholiken den Trümmern der Deutschnationalen Volkspartei entrinnen möchte, so bleibt doch festzustellen, daß es Herrn Hugenberg soeben wieder gelungen ist, einen Katholikenausschuß neu zu gründen. Und dies unbekümmert um den Kampf der Deutschnationalen gegen das Konkordat und um manche andere Auswirkungen einer Politik, von der der „Deutsche" sagt, daß sie die Interessen der deutschen Katholiken mit Füßen getreten habe. Wer sind und wer waren diese hartnäckigen Deutschnationalen katholischen Glaubens? Wir wiederholen: es waren die Besitzenden, die Adligen, die Repräsentanten des Kapitalismus und des Obrigkeitsstaates. Für sie hatte die Zentrumslegende keine Geltung; die Zentrumslegende bindet nur den katholischen Proletarier.

Nun könnte der Umstand, daß die Besitzenden katholischen Glaubens dem Zentrum sich nicht anvertrauen wollten, dafür sprechen, daß das Zentrum keine einseitige Politik des Besitzes gemacht hat noch machen wollte. Das sei in einem gewissen Umfange auch zugegeben; das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die katholische Arbeiterschaft durch die Zentrumslegende von der freien politischen Entschließung abgedrosselt ist. Die Forderung, die darum an das Zentrum zu richten ist, lautet: Es sollte den sittlichen Mut finden, dem katholischen Proletariat gegenüber die Zentrumslegende, daß, wer katholisch ist, auch Zentrum wählen müsse, preiszugeben.

Wir sind nicht grausam genug, um vom Zentrum solchen politischen Selbstmord zu verlangen; wir sprechen nur, beinahe harmlos, eine ideale Forderung aus. Niemand aber wird uns hindern können, den katholischen Proletariern mitzuteilen und immer wieder mitzuteilen, daß, unbekümmert um das Seelenheil, zwei Millionen Katholiken, zwei Millionen katholische Besitzende und Vornehme, einer Partei der Ketzer ihre Stimme gegeben haben. Und dann werden wir die katholische Arbeiterschaft noch auf etwas weiteres aufmerksam machen müssen. Wenn von den zwei Millionen katholischer Bourgeoisie wirklich ein erheblicher Teil sich von Hugenberg lösen und zum Zentrum kommen sollte, wiederum nicht aus religiösen, sondern aus taktischen Gründen, so müßte dies eine erhebliche Stärkung des rechten Flügels des Zentrums bedeuten. Gewiß, das Zentrum hat auf die katholischen Arbeiter Rücksicht nehmen müssen; aber der Sozialpolitik des Zentrums ist noch immer ihre Grenze durch die kapitalistische Gruppe der Partei gezogen worden. Wenn jetzt eine irgendwie erhebliche Zuwanderung katholischer Bourgeoisie erfolgt, wird das Zentrum in erhöhtem Grade die Interessen des Besitzes und der Tradition gegenüber der aufsteigenden Arbeiterschaft wahren müssen. Ein neuer und tiefer Grund für das katholische Proletariat, von der Zentrumslegende erlöst zu werden.

Die Sozialdemokratie gewährt allen ihren Mitgliedern und Freunden vollkommene religiöse Freiheit; die katholische Kirche sollte sich entschließen, nicht zuletzt zu ihrem Heil, den Gläubigen, aber auch denen des Proletariats, die politische Freiheit einzuräumen.

Stimmt für die Einheitsfront!

Stimmt gegen die Verräter von der KPD.

Die kommunistische Taktik in den Kommunalvertretungen und Kreisparlamenten in Preußen ist darauf gerichtet, die Herausbildung einer einheitlichen Arbeiterfront zu verhindern. Die Kommunisten betreiben in den Gemeinden eine Politik der Begünstigung des Bürgertums, die zum Himmel schreit. Viele Dutzende von Einzelfällen ließen sich anführen. Hier nur einige Hinweise:

Nach den großen Kommunalwahlen vom Jahre 1929 gaben die Kommunisten die Parole aus, in allen Rathäusern nur für ihre eigenen Kandidaten zu stimmen. Die Folge war, daß allenthalben Bürgerliche an Stelle der Arbeitervertreter kamen.

In Eisleben lieferten auf diese Weise die Kommunisten das Büro der Stadtverordnetenversammlung den Schildknappen der Mansfeld A.-G. aus.

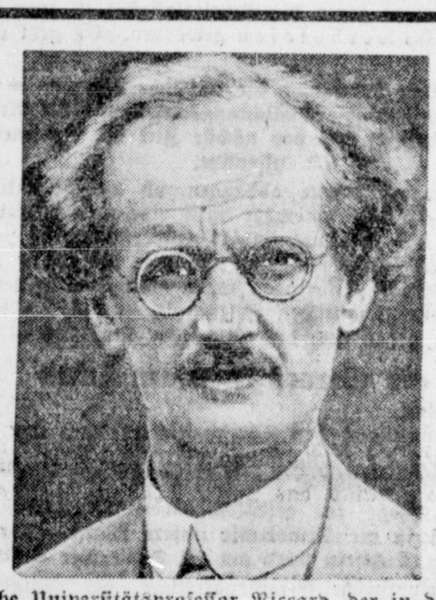
Im Januar 1930 wurde in der mitteldeutschen Industriestadt Artern ein Sozialdemokrat zum Bürgermeister gewählt. Drei Kommunisten, die für ihn gestimmt hatten, wurden aus der KPD. ausgeschlossen. Hätten sie einem Bürgerlichen in den Sattel verholfen, so wären sie heute noch in der KPD.

Im Frühjahr 1930 wurde ein neuer Oberbürgermeister in Leipzig gewählt. Dank der kommunistischen Taktik wurde der stockreaktionäre Oberbürgermeister von Königsberg Dr. Goerdeler gewählt, so daß die KPD. den traurigen Ruhm hat, der Arbeiterstadt Leipzig zum reaktionärsten Oberbürgermeister von Deutschland verholfen zu haben!

So wie Transportarbeiter Thälmann Hindenburg zur Reichspräsidentenschaft verholfen hat, so liefern seine Mannen Arbeitergemeinden dem Bürgertum aus!

Arbeiter! Stellt diesen Verrätern gegenüber die wahre Einheitsfront der Arbeiter her,

stimmt für die Sozialdemokratie



Der belgische Universitätsprofessor Piccard, der in den nächsten Tagen in Augsburg mit einem Freiballon eine Höhe von 17 000 Metern erreichen will.

Die Saat geht auf

Mißtrauen in allen Schichten Englands

London, 3. Sept. (Eig. Bericht.)

Das Vertrauen, das Deutschland seit Jahren wieder in England genießt, weicht mehr und mehr einem ständig stärker werdenden Mißtrauen. Ja, es keimt und schwelt geradezu eine deutschfeindliche Stimmung. „Der Weltfriede ist von den deutsch-russischen Plänen bedroht", ruft die Schlagzeile eines sehr einflußreichen und ernsthaften Sonntagsblattes, und die gleiche Aufschrift schreit von den Propagandaplakaten der gleichen Zeitung. Deutschland ist an die erste Stelle der politischen Betrachtung gerückt. In welchem Sinne, beweist der Stimmungsumschwung zuungunsten des bisher sehr geschätzten Reichspräsidenten. Hugenberg und Hitler sind längst nicht mehr allein die Zielscheiben englischen Spottes. Gegen alle deutschen Parteien, gegen Deutschland insgesamt und gegen das deutsche Volk richtet sich ein bis zur Feindschaft gesteigertes Mißtrauen.

Die Stimmung in England wird gekennzeichnet durch jenes Mißtrauen, das mit den Ausschreitungen im Rheinland und den widerlichen und für jeden Engländer unverständlichen antisemitisch-völkischen Exzessen begonnen hat. Es wurde weiter genährt durch die Reden des Herrn Treviranus, seinen Widerruf im Rundfunk, den Widerruf des Widerrufes, ohne daß ein Reichskanzler oder ein Außenminister diese Westentaschenausgabe Wilhelm II. an den ihr gebührenden Ort zurückbeordert hätte. Es kam der Fall Cuvelier, die Verleugnung Stresemanns, das Braun-Hindenburg-Intermezzo, es kamen die unberechtigten deutschen Verdächtigungen gegen England anläßlich des Kurdenaufstandes, es kam der Ruf nach Grenzrevision im Osten und Kolonien, nach Revision des eben von Deutschland angenommenen Youngplanes, die Frage Britisch-Ostafrika, und sollten wir dies oder jenes noch vergessen haben, es genügte als Krönung, was über geheime deutsch-russische Beziehungen und die mit Italien gesponnenen Fäden bekannt wurde. Es waren soviel Dummheiten und Herausforderungen in Wochen, wie sie sich keine andere Diplomatie und kein anderes Volk in Jahren geleistet haben und wären sie selbst von einem Ring von Freunden und Bundesgenossen umgeben.

Was geht das aber England an, werden die deutschen Patrioten fragen, wenn wir mit Polen eine Rechnung zu begleichen haben, oder mit Frankreich, das in England gar nicht so sehr beliebt ist? Darauf antworten wir: Es gibt heute keinen Staat der Welt, der mehr für den Frieden arbeitet und ängstlicher auf ihn bedacht ist, als das britische Reich und das englische Volk. Aus tausend und einem Grund sucht England nur eins: Ruhe und Frieden! Wer sie stört und trübt, der ist heute der geborene Gegner und Feind Großbritanniens. Die deutsch-russischen Beziehungen, im Zusammenhang mit allem, was seit dem Kabinett Brüning aus Deutschland an Nationalismus, völkischen Exzessen und Diktaturgeschrei herübergedrungen ist, das stempelt Deutschland zu einem Unruhestifter und damit zum Gegner Englands. Es kommt die Angst vor einem deutschen Dumping hinzu, das aus dem Lohnabbau in Deutschland befürchtet wird. Es sind besonders die englischen Arbeiter und Angestellten, die auch hier und in Deutschland ein schlimmes, rückwirkendes Beispiel sehen, das alles andere nur keine Zuneigung erweckt.

Wo hier auch über dieses von Brüning-Treviranus gegen die Sozialdemokratie regierte Deutschland gesprochen wird, innen- oder außenpolitisch, wirtschafts- und zollpolitisch, es erregt Mißtrauen in allen Schichten Englands, und dieses Mißtrauen schwärt selbst gegen jene, die hier bisher unbedingtes Vertrauen besaßen.

Angesichts dieser Stimmung erlangen plötzlich die deutschen Wahlen auch in England ein ganz besonderes Gewicht. Der kommunistisch-nationalistische Wahlaufruf erhält eine völlig andere Bedeutung, und was bisher hier wie dort als Wahlübertreibung und dummdreister Stimmenfang gewertet wurde, erscheint im neuen und schlimmsten Licht. Dieses sonderbare Gemisch von bürgerlich-nationalistisch-völkisch-kommunistischer Wahlbrüderschaft und ihre Ideengemeinschaft hetzt Deutschland systematisch in eine

Einkreisung,

und schafft gegen Deutschland eine Einheitsfront, die sich in ihren Auswirkungen kaum von der der Vorkriegszeit unterscheidet. Vielleicht vergleicht der deutsche Außenminister einmal die Berichte des ehemaligen Londoner Botschafters Lichnowsky mit jenen, die heute aus den europäischen Hauptstädten in Berlin eintreffen. Es müssen sich auffallende Aehnlichkeiten und Parallelen ergeben, wenn unsere auswärtigen diplomatischen Vertreter mit Blindheit geschlagen sein sollten.

In Anbetracht dieser Situation kann man dem deutschen Volk nur wünschen, daß Deutschland nach dem 14. September wieder zu einer Regierung kommt, die innen- und außenpolitisch mit mehr Weitblick an die Probleme herangeht als die Regierung Brüning.

Wirth wird energisch

Steuerüberweisungsabzug für Thüringen

Berlin, 3. September. (Eig. Drahtbericht.)

Die thüringische Staatsregierung hat einstimmig beschlossen, die von dem Reichsminister des Innern geforderte Zurückzahlung der im vergangenen Jahre an Thüringen zuviel überwiesenen Polizeizuschüsse in Höhe von rund 640 000 RM. abzulehnen. Von diesem Beschluß wurde der Reichsminister des Innern am Mittwoch brieflich in Kenntnis gesetzt. Wirth hat sofort geantwortet und ausnahmsweise auch sofort gehandelt. Er hat heute folgenden Brief an den Vorsitzenden des thüringischen Staatsministeriums gerichtet:

„Nachdem die thüringische Regierung **trotz mehrfachem Ersuchen es abgelehnt hat, den vom Reich auf Polizeikostenzuschüsse überzahlten Betrag von 646 421 RM. der Reichskasse zu erstatten, habe ich den Herrn Reichsminister der Finanzen ersuchen müssen, den Betrag gegen die auf Reichssteuerüberweisungen auszuzahlenden Summe zu verrechnen.**

gez. Wirth."

Der Reichsfinanzminister hat diesem Ersuchen stattgegeben und der thüringischen Regierung mitgeteilt, daß von den am 7. September fälligen Steuerüberweisungen an Thüringen die gesamte Summe in Abzug gebracht werden wird.

Die neueste Prügelei

zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten

WTB. Braunschweig, 3. September. (Drahtmeldung.) Während einer von der Polizei verbotenen kommunistischen Versammlung kam es zu Zusammenstößen zwischen Versammlungsteilnehmern und der Polizei, die mit Steinen beworfen wurde. Mehrere Beamten wurden leicht verletzt. Die Versammlung wurde aufgelöst. Später kam es zu einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, in deren Verlauf ein Nationalsozialist schwer verletzt wurde.

Nr. 206 12. Jahrg. Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Donnerstag, den 4. September 1930.

Die Ueberwindung der Wirtschafts- und der politischen Krise

Eine glänzende Wahlversammlung in der Gelsenkirchener Stadthalle / Genosse Nölting wissenschaftlich und volkstümlich zugleich / Ein Erfolg der SPD. und der freien Gewerkschaften

Die SPD. und die freien Gewerkschaften hatten für Dienstag abend zu einer Wählerversammlung nach der Gelsenkirchener Stadthalle insbesondere die Genossen und Freigewerkschaftler eingeladen. Der anfangs schon gut besetzte Saal füllte sich im Laufe des Abends immer mehr mit einer Zuhörerschaft, die immer gespannter und aufmerksamer wurde, je mehr die Zeit fortschritt. Wenn Genosse Professor Nölting, der u. a. auch Dozent an der Frankfurter Akademie der Arbeit ist, einen fast zweistündigen Vortrag halten und ein fast einstündiges Schlußwort halten konnte, ohne daß die Versammlung Spuren von Ermüdung gezeigt hätte, so ist das ganz gewiß ein Zeichen dafür, daß er ein Redner von höchster rhetorischer Form, aber auch von größter Einprägsamkeit im Sinne bester Volkstümlichkeit ist. Jedenfalls darf schon heute gesagt werden, daß dieser Abend der Höhepunkt der Wahlveranstaltungen in der Gesamtgroßstadt Groß-Gelsenkirchen geworden ist, was auch nach der Versammlung von den verschiedensten Versammlungsrednern — mochte es sich um Arbeiter, Angestellte oder Beamte handeln — zu lebendigem Ausdruck gebracht wurde.

Genosse Nölting sprach über das Thema:

„Die Ueberwindung der wirtschaftlichen und der politischen Krise."

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, seinem Vortrag von Anfang bis zu Ende auch nur in skizzenhafter Form zu folgen, denn die Fülle des von ihm verarbeiteten und in den Rahmen seiner Betrachtungen gezogenen Stoffes ist viel zu groß, um im Raume einer Tageszeitung bis ins einzelne zur Wiedergabe kommen zu können. Daher nur einiges, was ganz besonders in die Augen sprang.

Genosse Nölting stellte eingangs in den Vordergrund, daß es diesmal seit langen Jahren der erste Wahlkampf sei, in dem von den freien Gewerkschaften die Parole herausgekommen sei: **Der Freigewerkschaftler wählt SPD.!** — Wir haben trotz aller Nöte der Zeit 6 Millionen freie Gewerkschaftler, und wir haben als Sozialisten eine soziologische Stammannschaft, die weiß, was sie will, wir haben die glänzende, große und starke Parteiorganisation, um die uns alle beneiden.

Wir sind der Zukunft geliebte Kinder!"

Es gibt ein religiöses Wort: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Wir können das von unserer Warte aus auch anders sagen: „Denen, die der Zukunft dienen, ihnen muß letzten Endes die Entwicklung zum Besten gedeihen."

In sehr eindringlichen Ausführungen zeigte Genosse Nölting die

Folgen der Weltmarktkrise

auf. Es ist die erste große Weltmarktkrise seit dem Kriege, denn erst jetzt haben die verschiedenen Länder ihre isolierte Stellung aufgegeben. Eine der Hauptursachen dieser Krise ist es, daß die Länder, die früher in wirtschaftlicher Abhängigkeit von den europäischen Ländern standen, während des Krieges eigene Industrien schufen. Diese Weltkrise wirkt sich für uns als Partei ungünstig aus, denn sie erzeugt Panik und Verzweiflungsstimmung, der Wählermassen bemächtigt sich eine allgemeine Torschlußpanik, das bringt eine Hochkonjunktur für diejenigen, die nicht Führer, sondern Verführer sind.

Der Redner sprach dann über die **kommunistischen „Richtlinien"**, in denen keine Wege gewiesen werden, wie die Forderungen erreicht werden sollen. Ebensogut könne gesagt werden: Nach dem 14. September wird sich die Erde nicht mehr um die Sonne drehen. Weiter sprach er über die **Nationalsozialisten** und ihre Mißwirtschaft in Thüringen. Er erwähnte auch, daß Hitler die Kommunisten seine „geliebten, wenn auch etwas mißratenen Kinder" nennt.

Als Zeugen über die Zustände in Rußland zitierte Nölting den Bericht eines Mannes, der als Mitglied der Labour Party im Unterhause sitzt. Es waren erschütternde Bilder von russischem Arbeiterelend, die da entrollt wurden, und der Redner zeigte, daß das russische System nicht auf Deutschland übertragen werden kann. Die Situation Deutschlands kennzeichnete Nölting treffend mit folgendem Vergleich: Wir befinden uns in der Situation des Baumeisters, der seinen Bahnhof umbaut, während doch der Betrieb weitergehen muß. Ebenso wollen wir die bestehende kapitalistische Gesellschaft in eine sozialistische umwandeln, ohne dabei durch das Chaos hindurchgehen zu müssen. Sehr gut kennzeichnete Nölting die Unterschiede zwischen KPD. und SPD. Die KPD. ist eine Sekte, die sich noch im Agitationsstadium befinde, während

die SPD. bereits mitten im Kampfe um die Macht

steht. Wir vertrösten nicht mit der Erfüllung des Sozialismus auf den St.-Nimmermehrstag, aber wir gehen schrittweise vorwärts. Wir zeigen unseren Leuten die Kilometersteine der Entwicklung. Wenn wir einig wären, als Arbeiterpartei, dann hätten wir jetzt bereits 208 Abgeordnete von 490 gehabt, dann brauchten wir nur noch ein Fünftel gewinnen, und wir hätten die Mehrheit, und es würde uns das möglich sein, mit fliegenden Fahnen dieses Fünftel zu erobern, wir könnten dann auch in diesem Wahlkampf von einem solchen der letzten Abrechnung reden. Wir können nicht versprechen, den Kapitalismus über Nacht durch den Sozialismus zu ersetzen, wir können nur versprechen, daß wir für eine allmähliche Entkapitalisierung, die schließlich nicht nur bei uns, sondern auch in den anderen Ländern zum Sozialismus führt, nach wie vor kämpfen werden. Denn träumen ist hold, aber es schwächt die Kräfte, und wem trübe Waschküchendünste lieber sind, als klare Gedanken, der muß zur Konkurrenz nach rechts oder links gehen. — Genosse Nölting widmete dann längere Ausführungen dem Thema der Erreichung der Wirtschaftsdemokratie. Er wies in diesem Zusammenhange nach, daß die Kündigung von 140 000 Arbeitern durch die Firma Siemens (Berlin) gerade zum 1. September recht bezeichnend sei. Denn früher seien solche Kündigungen gerade vor Wahlen vermieden worden, jetzt würden solche Kündigungen vom Unternehmertum bewußt gerade in diesem Augenblick vorgenommen, in der Erwartung, dadurch die Massen zu radikalisieren und sie zu veranlassen, unter Ueberspringung der SPD. ohne weiteres im Lager der KPD. zu landen.

Ueber

das Wesen der Arbeitslosigkeit

machte dann Nölting längere Ausführungen. Er widmete längere Betrachtungen dem Unterschied zwischen Konkurrenzkapitalismus und Monopolkapitalismus. Beim Konkurrenzkapitalismus seien die Preise von 100 auf 85 Prozent gesunken, während sie beim Monopolkapitalismus (also bei den Kartellpreisen) noch immer auf 105 Prozent stehen.

Es sei müßig, wenn von der Regierung dem Reichswirtschaftsrat jetzt die Frage vorgelegt worden sei, ob das Bestehen von Kartellen gut sei. Es hätte vielmehr energisch in eine Prüfung über Maßnahmen eingetreten werden müssen, die eine Senkung der Kartellpreise zur Folge haben. Besonders eingehend beschäftigte sich Genosse Nölting mit unserer

verhängnisvollen Außenhandelspolitik,

die dazu angetan sei, die Ausfuhr zu erdrosseln. 3,2 Millionen leben von der Ausfuhrwirtschaft. Wenn diese auch noch zum Feiern gezwungen würden und zusammen mit den 4 Millionen Arbeitslosen, mit denen man für diesen Winter rechnet,

ein Heer von 7 Millionen

bildeten, dann sei Deutschland verloren. Auch die verhängnisvolle Liebesgabenpolitik gegenüber den ostelbischen Großagrariern beleuchtete Nölting scharf. Wenn schon diese Millionen den Großagrariern geschenkt werden sollen, dann hätte das wenigstens unter der Bedingung geschehen müssen, daß die Großagrarier einheimische deutsche Arbeitskräfte beschäftigen. Statt dessen arbeiten bei ihnen

111 000 polnische Arbeiter offiziell

und die gleiche Zahl etwa heimlich. Wir brauchen Bauernbesitz und nicht Grundbesitz, denn Bauernland bindet seine Kinder, Junkernland stößt sie ab.

Das Problem der Arbeitslosigkeit

ist in Deutschland das Allerwichtigste, es sollte überhaupt über nichts anderes mehr geredet werden. Wir brauchen

Verkürzung der Arbeitszeit und höhere Löhne,

damit die Wirtschaft überhaupt wieder belebt wird. Vor allem aber endgültigen

Schluß mit den Ueberstunden,

die in dieser Zeit geradezu Wahnsinn sind. Das Unternehmertum will statt dessen Lohnsenkung und Abbau der sozialen Einrichtungen. Das Bürgertum leidet darunter, daß es am 9. November 1918 feige in den Mauselöchern steckte, daß es den demokratischen Staat widerstandslos kommen ließ.

Das Unternehmertum hat Diktaturgelüste.

Nölting wies nach, daß Stegerwalds Vorgehen, wonach der Lohnabbau Hand in Hand mit dem sozialen Abbau gehen soll, eine Unsinnigkeit bedeute, denn der Lohnabbau bedeute natürlich eine größere Inanspruchnahme von sozialen Einrichtungen durch die breite Masse. Der Staat habe sich früher um die Wirtschaft nicht gekümmert, er stand Gewehr bei Fuß, heute aber seien Staat und Wirtschaft miteinander verbunden. Die Löhne seien politisch, das Schlichtungswesen werde durch den Staat reguliert.

Das Bürgertum könne heute nicht mehr so rigoros vorgehen, wie es gerne möchte, die bürgerlichen Parteien ohne Arbeiter könnten freilich

alle zusammen in einer Kutsche zum Reichstag fahren.

Unser Kampf dem Zentrum gegenüber

ist in diesem Wahlkampf nicht kultureller Art, es ist ein rein wirtschaftspolitischer Kampf. Wir haben gar keine Veranlassung, dem Zentrum die Möglichkeit zu geben zu seinem berühmten Geschrei: **„Die Religion ist in Gefahr!"**

In sehr interessanten Betrachtungen verglich dann Genosse Nölting noch den alten Staat mit dem neuen. Der alte Staat kannte nur: „Entweder oder", der neue Staat kennt „Sowohl als auch!"

Sowohl den Staat, der unter Wissell 20 Millionen für ausgesperrte Metallarbeiter ins Ruhrgebiet schickt,

als auch den Staat, der unter Stegerwald einen Schiedsspruch der Lohnsenkungen fällt, und Hunderttausende von Arbeitern ins Elend bringt.

Wir leben nicht in einer Krise des Parlamentarismus, sondern in einer Krise des Kapitalismus, aus der **nur wir Sozialisten herauszuführen vermögen.** Jeder, der das erkannt hat, für den gilt am 14. September die Parole:

Wählt Sozialdemokraten! Wählt Liste 1!

Brausender Beifall dankte dem Genossen Nölting für seinen prächtigen, so inhaltsreichen und belebten Vortrag. Nachdem Genosse Brüntink auch noch Worte des Dankes gesprochen hatte, wurde die Aussprache durch die bekannte FFF-Dame Heimberg eröffnet. Sie ritt auch in dieser Versammlung ihre in Westdeutschland nun schon hinlänglich bekannten Pferde.

Genosse Heinrich Lange beleuchtete von seinem Standpunkt als Erwerbsloser die Situation. Er endete damit, daß jeder Erwerbslose am 14. September die Liste 1 zu wählen habe.

Für die KPD. sprach Dipl.-Ing. Aler Weinsberg: sein Auftreten wirkte schon deswegen merkwürdig, weil er erklärte, wohl als Kommunist, nicht aber im Auftrage der KPD. zu sprechen. Es handelte sich zweifellos um einen Ausländer.

Es war dem Genossen Nölting ein leichtes, in seinem Schlußwort die Gegner zu widerlegen. Er verwies dabei insbesondere auf eines seiner Bücher: „Die Einführung in die Theorie der Wirtschaft." Noch einmal wurde Nölting warmer Beifall.

Genosse Brüntink appellierte nochmals an alle Parteigenossen und Parteifreunde, in der letzten Phase des Wahlkampfes ihre Pflicht zu tun, damit uns ein voller Erfolg beschieden sei. Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf die SPD. diese wundervolle Versammlung.

Wir können auf den Verlauf dieser Versammlung recht stolz sein, denn einmal waren Vortrag und Aussprache in jeder Beziehung auf der Höhe, und zum anderen wurde vom Redner des Abends, dem Genossen Nölting, mit dankbarer Unterstreichung anerkannt, daß es ihm in Gelsenkirchen in einer großen Versammlung möglich gewesen sei, ohne jede Störung seine Gedankengänge zu entwickeln und sich mit den Gegnern auseinanderzusetzen, während in Dortmund die Versammlung am Montagabend tumultarischen Charakter angenommen habe, so daß er sich nicht hätte voll auswirken können. — Diese Anerkennung Nöltings trifft ihn selbst mit, denn er hat eben auch den Gegner zu packen gewußt, sie gilt weiter der Versammlungsleitung, die die Fäden in der Hand hatte, und nicht zuletzt der stattlichen Zahl der Versammlungsteilnehmer, die in ihrem Verhalten bewies, daß sie weiß, was sie sich als Mitglieder einer Kulturpartei oder als deren Gäste schuldig sind. Eine Versammlung von fast vier Stunden Dauer mit einem so prächtigen Verlauf verdient gewiß, besonders hervorgehoben zu werden. Möge sie ein gutes Omen für den Ausgang des Wahlkampfes in unserer Großstadt sein! — Zum Schluß noch eine Frage: Wann kommen Sie, lieber Genosse Nölting, wieder zu uns? — Hoffentlich bald nach der Wahl. Z—r.

*

Wir werden von unserer Volksbuchhandlung gebeten, darauf hinzuweisen, daß das in unserem Bericht erwähnte Buch: „Die Einführung in die Theorie der Wirtschaft" in unserer Buchhandlung zu haben ist und auch auf Buchkarte bezogen werden kann.

Gelbe Raucherzähne. „Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wirkten. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont." B., Horst Berg. — Chlorodont: Zahnpaste 60 Pf. und 1 Mk., Zahnbürsten, Mundwasser 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

STADT GELSENKIRCHEN

Sozialeinrich'ungen im Lichte Stegerwalds

Ein Arbeiter, Gußputzer von Beruf, erlitt im Betrieb einen eigenartigen Unfall. Während der Arbeit drangen ihm fünf winzige Eisensplitter in einen Unterschenkel. Er ging zum Arzt und erklärte ihm, einen Betriebsunfall erlitten zu haben. Der Arzt glaubte ihm nicht, sondern stellte an dem geschwollenen Bein „Krampfadergeschwüre" fest. Er verordnete ihm die übliche Behandlungsmethode, ohne daß sie Erfolg gehabt hätte. Das Bein schwoll weiter an, und der Arbeiter blieb bei seiner Behauptung, einen Betriebsunfall erlitten zu haben und nicht arbeiten zu können. Die Folge war, er wurde zur „Aerztekommission befohlen, die ihn als Simulanten „gesund schrieb". Zwei Stunden hat der Mann gearbeitet, dann konnte er nicht mehr. Der Arzt weigerte sich, ihn erwerbsunfähig zu erklären, weil es ihm, wie er sagte, „von der Krankenkasse verboten sei".

Nun wandte sich der Arbeiter beschwerdeführend an das Versicherungsamt, das ihm empfahl, ein Gutachten eines fremden Arztes beizubringen. Das Gutachten (natürlich auf eigene Kosten erstattet) stellte tatsächlich Eisensplitter im Bein fest. Erst jetzt überwies der behandelnde Kassenarzt den Arbeiter zur Behandlung an einen Spezialarzt, dem eine Röntgenaufnahme das Vorhandensein der fünf Eisensplitter bewies. Durch nun vorgenommene Operation wurden die Splitter entfernt.

An sich hätte dieser Unfall in allerkürzester Zeit erledigt sein können. Hätte der behandelnde Arzt die Behauptung des Arbeiters auch nur zum Anlaß einer genauen Untersuchung genommen, hätte er die Splitter unbedingt feststellen müssen. (Sie sind ja nach etwa drei Monaten bei stark geschwollenem Bein festgestellt worden.) Dann aber wäre der Arbeiter, nach erfolgter Entfernung, in etwa 14 Tagen bis drei Wochen wieder erwerbsfähig gewesen, und die Krankenkasse hätte eine Menge Geld gespart. (Und der Arbeiter Schmerzen.)

So aber hat die Krankenkasse dem Arzt verboten, den Mann erwerbsunfähig zu schreiben, trotzdem das Bein unförmig geschwollen war, so daß der Mann kaum darauf gehen, geschweige denn stehen konnte.

Und dann die „Aerztekommission" (in Arbeiterkreisen spricht man von der Mordkommission)! Sie erklärt ebenfalls, die Geschwulst rühre von Krampfadergeschwüren her und „schreibt" den Mann erwerbsfähig.

Hier ist die Frage erlaubt, wo soll unter diesen Umständen das Vertrauen der Arbeiter zu den Aerzten herkommen? Der Arzt muß doch erkennen können, welche Ursache eine Geschwulst hat. Und wenn dabei Auge und Gefühl nicht ausreichen, dann steht ihm doch die geniale Erfindung Dr. Röntgens zur Verfügung.

Aber es hat sich ja nicht nur der behandelnde Arzt „geirrt", auch die Aerztekommission, die doch den Befund des behandelnden Arztes nachprüfen soll, hätte auf die fortwährenden Beteuerungen des Mannes hin einmal genau prüfen müssen. Die Aerztekommission aber hat sich scheinbar mit dem Befund des behandelnden Arztes zufriedengegeben und geglaubt, der Patient sei Simulant. Wie die Operation des Spezialarztes bewiesen hat, waren tatsächlich die Eisensplitter die Ursache des entzündeten Beines, hatten sich also der Arzt wie die Aerztekommission geirrt. Wie, wenn dieser Irrtum verhängnisvolle Folgen gehabt hätte, wenn durch eine Blutvergiftung die Amputation des Beines notwendig geworden wäre?

Nachdem der Spezialarzt durch die gefundenen Eisensplitter bewiesen hat, daß ein Unfall vorlag, zweifelte der Vertrauensarzt der Unfallberufsgenossenschaft dennoch den Betriebsunfall und versuchte, eine Kriegsverletzung daraus zu konstruieren, trotzdem der Arbeiter behauptet, während des Krieges nie verwundet gewesen zu sein. Langwierige Verhandlungen und Prüfungen sind die Folge dieses Zweifels. Den Schaden hat einzig und allein der Arbeiter. Er hätte bei sachgemäßer Behandlung in kürzester Frist wieder erwerbsfähig sein können. Durch den „Irrtum" des Arztes ist er nun schon im vierten Monat erwerbsunfähig. Außerdem bestand die Gefahr, daß er das Bein verlor.

Warum das alles?

Die Unternehmer haben durch die Betriebskrankenkassen die Macht, die Aerzte zu beeinflussen. Der Arzt aber, der sich nur von seiner Erkenntnis (des Krankheitsbefundes) leiten läßt, läuft Gefahr, als Begünstiger der Simulanten „erkannt" und behandelt zu werden. Diese Gefahr ist noch besonders akut geworden, nachdem Stegerwald in seiner damaligen Rede behauptet hat:

Die Mehrzahl der Arbeiter „simuliere" Krankheit.

Arbeiter, aufgemerkt! Nicht zuletzt ist dieser Ausspruch des zentrümlichen Arbeitsministers die Ursache dafür, daß die Unternehmer auch mit Hilfe der Betriebskrankenkassen die Arbeiterschaft zu unterdrücken versuchen. Die auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassene Notverordnung der Regierung Brüning, die die Reichsversicherungsordnung so außerordentlich verschlechtert hat, setzt das Unternehmertum in die Lage, so rigoros gegen die Arbeiter zu handeln.

Arbeiter, ihr habt es in der Hand, die Dinge zu ändern. Zeigt am 14. September, daß ihr den Willen dazu habt.

Wählt SPD., Liste 1!

Gegen den wilden Plakatanschlag

Die Pressestelle des Polizeipräsidiums teilt mit: Mit dem Wahlkampf für die Reichstagswahlen hat auch der wilde Plakatanschlag an Häusern, Einfassungsmauern usw. wieder eingesetzt. Es tritt durch diese unberechtigte Handlungsweise der Mitglieder verschiedener Parteien nicht nur eine Schädigung der betroffenen Hausbesitzer, sondern auch eine Verschandelung des Stadt- bzw. Ortschaftsbildes ein. Es wird mit Rücksicht hierauf auf § 6 der Straßenpolizeiverordnung vom 20. März 1929 verwiesen. Hiernach dürfen Plakate auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen nur an den zu diesem Zwecke polizeilich bestimmten Anschlagssäulen, Anschlagtafeln usw. angebracht werden. Hoffentlich wird dieses im allgemeinen Interesse erlassene Vorschrift allseits beachtet. Zuwiderhandlungen müssen nach § 27 a. a. O. bestraft werden

Reihenfolge der Parteien für die am 14. September stattfindende Reichstagswahl

Wahlkreis 17, Westfalen Nord.

1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands,
2. Deutschnationale Volkspartei,
3. Deutsche Zentrumspartei,
4. Kommunistische Partei,
5. Deutsche Volkspartei,
6. Deutsche Staatspartei,
7. Reichspartei des deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei),

7a. Radikale deutsche Staatspartei,

8. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung),
10. Westfälisch-Lippisches Landvolk (Christlich-Nationale Bauern- und Landvolk-Partei),
11. Volksrechtspartei (Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung und Christlich-Soziale Reichspartei),
16. Konservative Volkspartei,
17. Evangelischer Volksdienst,
19. Polenpartei.

Wählt Liste 1!

Fahrzeugverkehr in der Bahnhofstraße

Die Pressestelle des Polizeipräsidiums teilt mit:

Die Bahnhofstraße in Gelsenkirchen ist bekanntlich für den Durchgangsverkehr der Fahrzeuge gesperrt, und es ist nur ein Anliegerverkehr gestattet. Nun sind größere Teile des westlichen Fahrdammes der Bahnhofstraße aufgebrochen und müssen ausgebessert werden. Aus diesem Grunde kann auch für den Anliegerverkehr ein Befahren der Bahnhofstraße in der Richtung vom Neumarkt zum Bahnhofsvorplatz im Interesse der Verkehrssicherheit bis auf weiteres nicht mehr zugelassen werden. Die Ausbesserungsarbeiten werden voraussichtlich innerhalb acht Tagen erledigt sein, so daß dann auch wieder die alte Anordnung in Kraft treten kann. Für den Durchgangsverkehr der Fahrzeuge bleibt natürlich die Bahnhofstraße nach wie vor gesperrt.

Straßenraub

Am 28. August, gegen 4 Uhr morgens, wurde, was aus polizeilichen Gründen erst jetzt mitgeteilt werden kann, ein frecher Straßenraub verübt. Der Architekt Otto Becker aus der Klosterstraße ging um diese Zeit durch die Breite Straße und wurde hier von zwei Burschen angesprochen. Ohne jeden Grund wurde Becker plötzlich von diesen überfallen und am Halse gewürgt. Einer der Burschen schlug dem Ueberfallenen mehrmals mit einem harten Gegenstand auf den Kopf, so daß er bewußtlos zusammenbrach. Als Becker wieder erwachte, fehlten ihm seine Geldbörse und seine Uhr mit Kette. Becker war derart verletzt, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. Die Kriminalpolizei nahm sofort die Ermittlungen nach den Tätern auf. Es wurde von ihr festgestellt, daß die geraubte Uhr in einer hiesigen Wirtschaft versetzt worden war. Die polizeilichen Ermittlungen führten dann auch zur Festnahme der beiden Räuber. Es handelt sich um den 20jährigen Wilhelm Schulz aus Ueckendorf, Lützowstraße, und um den 26jährigen Heinrich Höfener, Gelsenkirchen, Josefinenstraße. Beide haben ein Geständnis abgelegt, wollen aber glauben machen, daß sie in Notwehr gehandelt hätten! Davon kann natürlich nach Lage der Sache keine Rede sein. Als Schlaginstrument wollen beide eine Taschenlampe (!) benutzt haben. Die beiden Täter wurden am Montagnachmittag dem hiesigen Amtsgericht vorgeführt.

An die rechte Adresse geraten. Der Händler Heinrich Schneider befuhr am Montag um 20.45 Uhr mit einem einspännigen, unbeleuchteten Pferdefuhrwerk die Bochumer Straße in schnellem Tempo. Das Haltezeichen eines Polizeibeamten wurde nicht beachtet. Der Beamte nahm die Verfolgung auf einem Motorrade auf und stellte den Ausreißer in der Bergmannstraße. Die Personalienangabe wurde dem Beamten verweigert, auch setzte er ihm Widerstand entgegen. Das üble Nachspiel wird folgen.

Motorradunfall. Der Motorradfahrer Bernhard Göke aus Bochum kam am Montagmittag auf der Ueckendorfer Straße aus bisher unbekannter Ursache mit seinem Kleinkraftrade zu Fall. Er zog sich schwere Kopfverletzungen zu. Der Verletzte fand Aufnahme im Knappschaftskrankenhaus. Lebensgefahr besteht nicht.

Häuser vor dem Abbruch. Nachdem die Unterführung am Bahnhof Schalke Nord fertiggestellt ist und die Gleise für die Straßenbahn eifrig gelegt werden, ist es an der Zeit, die Häuser Sutumer Straße 2 und 4, die der breiteren Straße Raum geben sollen, niederzulegen. Es wird manchen Familien etwas ungewohnt sein, den Ort, in dem sie — wie z. B. der Bäckermeister Stähler — zum Teil 60 Jahre lang gesessen haben, auf einmal zu verlassen. Die Familien sind auf Halfmannshof in Leithe und im Landratsamt, Kaiserstraße, untergebracht. Die letzten sehen dem Umzug in diesen Tagen entgegen. Und dann, wenn die bisherigen Bewohner die Räume verlassen haben, rücken die Kolonnen der Arbeiter an, um die Häuser abzubrechen, denn sie stehen der neuen Zeit im Wege.

STADTTEIL BUER

Das Buersche Arbeitsamt im Goldberghaus

Die Außenkontrollstellen bleiben bestehen.

Schon seit Monaten macht sich infolge des stetig anwachsenden Aufgabenkreises des Arbeitsamts und die anhaltende Krise auf dem Arbeitsmarkt die unzulängliche Unterbringung der einzelnen Büros mitsamt dem Personal stark bemerkbar. Es war daher an der Zeit, für Abhilfe Sorge zu tragen und nach geeigneten Büroräumen Umschau zu halten. Bisher war in Buer, weil ein Neubau des Arbeitsamts leider noch nicht geschaffen werden konnte, die Unterbringung der Büros an vier Stellen möglich.

Man hatte die Kasse im Rathaus, den Arbeitsnachweis im Wohnhaus Bochumer Straße, die Berufsberatung im Goldberghaus und die übrigen Abteilungen in einer Baracke untergebracht.

Eine Zusammenlegung erschien unbedingt notwendig, weshalb der Entschluß gefaßt wurde, vom städtischen Goldberghaus den Haupteingang mit Vestibül und den unteren Teil des rechten Flügels für Büroräume in Anspruch zu nehmen. Der Umzug des Arbeitsamts ist bereits erfolgt, so daß am Samstagmorgen bereits eine Abfertigung des Publikums im neuen, geräumigen Heim erfolgen konnte. Soviel steht fest, daß nunmehr das Arbeitsamt eine würdigere und vor allen Dingen eine gesunde Arbeitsstätte im neuen Heim gefunden hat.

Vom Haupteingang aus rechts kommt man zunächst in den Warteraum für die weibliche Abteilung. Im ersten Raum zur rechten Hand befindet sich das Büro des Buerschen Amtsleiters. Hinter der Fernsprechzentrale gliedern sich die einzelnen Büros der Berufsberatung mit einem besonderen Raum für die Abfertigung Jugendlicher mit einem Eingang von der Nebenseite aus, der nur für die Jugendlichen bestimmt ist, an. Im gleichen Flügel ist vom Warteraum aus nach der Hinterfront zu die weibliche Abteilung untergebracht. Betritt man vom Haupteingang kommend das Vestibül, wo früher Konzert und Tanz abgehalten wurden, so findet man hier außer einem Büroraum für die Kasse die Räume für Handwerker (Vermittlung und Versicherung), ferner in derselben Flucht das Büro mit der Abteilung für ungelernte Berufe (Vermittlung und Versicherung). Ein Stockwerk tiefer, und zwar in dem früheren Billardsaal, sind außer der Zentralkartei die Büros für Bergbau (Vermittlung und Versicherung) untergebracht. Ferner die Abteilung für Angestellte in der Musik und Gastwirtschaft. Man ersieht hieraus, daß alle Abteilungen in einem Gebäude zentral gelegen sind und daher unnötige Wege und Gänge in Zukunft erspart werden. In diesem Zusammenhange mit der Uebersiedlung in das neue Heim darf nicht unerwähnt bleiben, daß die bereits vorhandenen Außenkontrollstellen allerorts bestehen bleiben.

Ein Fehlurteil!*

Genosse Hamacher vor der Ferienstrafkammer / Ein völlig unverständliches Urteil / Wie wird die Revisionsinstanz entscheiden?

Noch einmal die Vorgeschichte der kürzlich vor der Essener Ferienstrafkammer verhandelten Angelegenheit.

In unglaublicher Weise wurde unser Genosse, Redakteur Hamacher, am Tage vor den Novemberneuwahlen des vergangenen Jahres im „Ruhr-Echo" beschimpft. Hier das Dokument bolschewistischer „Anständigkeit":

„Um den sozialdemokratischen Mädchenschänder.
Seht euch diese Proletarier an:
Peck, Schanz, Hamacher, Steinbüchel und Graf.

Diese Pecks und Schanz', so gemein und schurkisch ihre Handlungen sind, sind aber nur arme Stümper gegen Hamacher, Graf und die ganze Bürokratie der Gewerkschaften und der SPD.

Diese mißbrauchen nicht etwa ein arbeitsloses Mädchen, sie bereichern sich vielleicht nicht an ein paar Groschen der Arbeiter,

aber sie verraten und verkaufen die ganze Arbeiterschaft an die Bourgeoisie.

Ihre ganze Politik besteht nur aus drei Methoden:
Liebedienerei vor der Bourgeoisie,
Lügen und Beschwindeln des Proletariats,
Kampf den revolutionären Arbeitern.

Das ist das A und O der Sozialfaschisten, das zwingt sie, allen Schurken eine Heimstätte in der SPD. zu geben."

Hätte es nicht der unglückliche Zufall gefügt, dann würde unser Genosse Hamacher auch diese schweren Beleidigungen, wie so viele andere, zu den Akten gelegt haben. So aber traf er auf der Plattform des Straßenbahnwagens einen der gehässigsten Menschen aus der „Ruhr-Echo"-Redaktion, der auch noch die unglaubliche Frechheit besaß, den **Schmutzartikel vor den Augen des Beleidigten zu lesen;** was diesen in eine solche Erregung versetzte, daß es alsdann zu dem bekannten Zusammenstoß kam.

Obwohl es nicht gerade richtig ist, im politischen Kampfe tätlich zu werden, hat es doch jeder anständig denkende Mensch durchaus verstehen können, daß dem Beleidiger ein paar wohlverdiente Ohrfeigen verabreicht wurden. Wer sollte auch nicht in höchste Erregung geraten, wenn solchermaßen mit seiner Ehre umgesprungen wird. Hundertfach wurde dem beleidigten Genossen Hamacher bestätigt, daß er unter solchen Umständen ganz richtig gehandelt habe, während das **unwürdige** Verhalten der Verleumderklique in der Rottstraße schärfste Verurteilung fand.

Auf zu Heinrich Löffler!

Der Bergarbeiterführer Heinrich Löffler spricht am Freitag, dem 5. dieses Monats, abends 7.30 Uhr, in Buer, Saal Eppmann, am Markt, am Sonntag, dem 7. dieses Monats, nachmittags 2.30 Uhr, in Horst, im Saale Beckmann, Markenstraße.

Heinrich Löffler ist der Arbeiterschaft des hiesigen Bezirks aus seiner langjährigen Tätigkeit als glänzender Redner und treuer Anwalt der Interessen der Arbeiterschaft bekannt.

Thema: „Was fordert die Stunde vom arbeitenden Volk?"
Freie Aussprache.

Kein Wähler und keine Wählerin versäume die Gelegenheit, diesen Mann zu hören.

Sozialdemokratische Partei, Gelsenkirchen-Buer.

„Hamacher gerichtet!"?

Das „Ruhr-Echo" berichtet über die Berufsverhandlung vom vergangenen Freitag: „Hamacher gerichtet!"

Ach nein, sind denn die Stalinschreiber wirklich so naiv, anzunehmen, ein anständiger Mensch könnte durch die Berichterstattung eines der unanständigsten Blätter gerichtet werden? Sie sollen doch nicht den zweifelhaften Versuch unternehmen, ihre gewissenlose Handlungsweise gegenüber dem politischen Gegner durch ein Fehlurteil des „bürgerlichen Klassengerichts" verschleiern zu wollen.

Die gewissenlose Handlungsweise ist allerdings von der Berufungskammer nicht mit dem rechten Maß gemessen worden.

Während in der ersten Instanz der „Mädchenschänder"-Artikel als eine schwere Beleidigung verkündet wurde, und deshalb auch dem Angeklagten die dadurch hervorgerufene Erregung im Urteil zugute kam, schaltete die Ferienstrafkammer in der Berufungsverhandlung diese Tatsache fast vollständig aus, wodurch es zu dem unverständlich hohen Strafmaß von 2000 Mark und damit zu einem Fehlurteil kam, das hoffentlich noch durch die Entscheidung der Revisionsinstanz korrigiert werden kann.

Hoffentlich! Denn es isst nicht nur dem Verurteilten schweres Unrecht widerfahren. Auch die Justiz würde in einem sehr merkwürdigen Lichte erscheinen, wollte sie dieses Fehlurteil bestehen lassen.

Worauf gründet sich denn die drakonische Verurteilung zu einer Geldstrafe von 2000 Mark?

Der Nebenkläger Janowski hat in beiden Instanzen behauptet, nicht nur Ohrfeigen, sondern auch Tritte vor den Unterleib erhalten zu haben, wodurch ein Leistenbruch und folgenschwere Erkrankungen entstanden sein sollen.

Der Verurteilte hat diese Behauptung von vornherein als eine grobe Unwahrheit gekennzeichnet, und auch in der Berufungsverhandlung mit aller Entschiedenheit bestritten, sich solchermaßen vergangen zu haben. Wenn trotz alledem die Ferienstrafkammer nach den eidlichen Bekundungen des Nebenklägers und eines Zeugen Wulf gerade hier die Begründung für das hohe Strafmaß fand, so muß dazu doch noch einiges gesagt werden.

Die Gutachten der Sachverständigen

Zunächst: Die Gutachten der ärztlichen Sachverständigen.

In der ersten Instanz faßte der Sachverständige Dr. Gärtner sein Gutachten dahin zusammen, es sei, unter Berücksichtigung der eidlichen Bekundungen der Zeugen, **mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Bruchleiden durch Kniestöße vor den Unterleib herbeigeführt wurde.**

Dieser Standpunkt konnte in der Berufungsverhandlung nicht mehr aufrecherhalten werden, nachdem der zweite Sachverständige, Gerichtsarzt Dr. Teut, die von allen ärztlichen Autoritäten vertretene Ansicht kundtat, **daß Leistenbrüche durch Stöße vor den Leib überhaupt nicht herbeigeführt werden können,** was auf Vorhalt des Gerichts auch Dr. Gärtner bekunden mußte. Beide Sachverständigen faßten schließlich ihre Gutachten übereinstimmend dahin zusammen, daß, immer vorausgesetzt, der Zusammenstoß habe sich so zugetragen, wie es die Zeugen darstellten, wohl die Möglichkeit der Herbeiführung des Leistenbruches durch eine innere Reaktion auf das tätliche Vorgehen des Angeklagten bestünde.

Also nicht eine klare Bejahung der Schuld des Angeklagten ergaben die Gutachten der Sachverständigen, sondern nur ein mögliches Verschulden, was aber bedauerlicherweise von der Ferienstrafkammer nicht berücksichtigt wurde.

Wie die Ferienstrafkammer nach solchen Gutachten und der immer wieder vorgebrachten Versicherung des Angeklagten, den Leib des Nebenklägers überhaupt nicht berührt zu haben, ist wohl jedem gerecht denkenden Menschen unverständlich, sollte aber für die Revisionsinstanz alle Ursache geben, schon um des Ansehens der Justiz willen sich für eine Zurückverweisung zu entscheiden.

Der „klassische" Zeuge Wulf

Bei der Urteilsfällung kommt aber auch noch etwas anderes in Betracht: Der „klassische" Zeuge Wulf.

Die Ferienstrafkammer hat in der Urteilsbegründung schon selbst zugeben müssen, daß dieser Zeuge alles andere denn ein „klassischer" Zeuge sein könnte. Schon die Frage des Vorsitzenden des Gerichts an einen Zeugen, ob diesem Manne ein Meineid zuzutrauen wäre, spricht doch Bände für die Glaubwürdigkeit des früher einmal von der kommunistischen Presse in den Vordergrund gestellten „unparteiischen christlichen Arbeiters".

Diesmal wird allerdings in der Berichterstattung ein solcher Schwindel nicht mehr aufgemacht, nachdem durch die eidlichen Aussagen eines Altenessener Gastwirtes bewiesen war, daß der „klassische Zeuge" **in seiner Wohnung schon zwei Jahre lang eine Prostituierte beherbergt, die er wiederholt derart verprügelt hat, daß sie weinend sich zu dem Wirt begab und diesem ihr furchtbares Leid klagte.** Grün und blau hat der „einzige Tatzeuge", der nach dem Bericht des „Ruhr-Echos" „in überzeugender Weise seine Beobachtungen schilderte", das arme Mädchen geschlagen, wozu wie die Faust aufs Auge noch die Bemerkung der kommunistischen Presse paßt, daß „Hamacher und sein Verteidiger Levy versucht hätten", diesen „würdigen" Zeitgenossen, „in geradezu ekelhafter Weise madig zu machen."

Wir beneiden den Nebenkläger Janowski wirklich nicht um das Zeugnis eines solchen „Tatzeugen", dem durch die eidlichen Aussagen des Gastwirts auch noch vor Gericht attestiert wurde, daß er nüchtern nur wenige Male das Lokal betreten hat, und vor der ersten Verhandlung schon den Angeklagten in betrunkenem Zustande in einer Weise belästigte, daß er aus dem Lokale verwiesen werden mußte.

Daß die Ferienstrafkammer die Aussagen dieses „klassischen" Zeugen überhaupt gewertet hat, muß jedem gerecht denkenden Menschen unverständlich erscheinen. Da war schon der Staatsanwalt besser beraten, der unter berücksichtigung aller Umstände sich für die Verwerfung beider Berufungen entschied.

Ein vornehmer Rechtsanwalt.

Bei dieser Gelegenheit muß auch dem Vertreter des Nebenklägers, Rechtsanwalt Kann noch etwas ins Stammbuch geschrieben werden.

Der Herr Rechtsanwalt beliebte es schon in der ersten Instanz, sich mit dem Brustton der Ueberzeugung über den „Banditenstreich" des Angeklagten zu entrüsten. Damals verbat sich unser Genosse Homacher unter Berufung auf sein ehrenhaftes Leben als Mensch und Kämpfer eine solche Anpöbelei im Gerichtssaal, worauf weitere Angriffe ähnlicher Art nicht mehr erfolgten.

Diesmal erlaubte sich der Vertreter des Nebenklägers wieder ähnliche Angriffe im Plädoyer, worauf ihm der Angeklagte im Schlußwort recht treffend antwortete, daß er als ständiger Verteidiger der Kommunisten doch auch eifriger Leser des „Ruhr-Echos" sein müsse, und daher wohl am besten wisse, wo Banditentum zu finden ist.

Im übrigen dürfte die „vornehme" Gesinnung dieses Verteidigers auch noch treffend gekennzeichnet sein durch einen wirklich „vornehmen" Zwischenruf während der Zeugenvernehmung.

Als an den Altenessener Gastwirt die Frage gerichtet wurde, ob auch der Angeklagte in seinem Lokale betrunken gewesen sei, und dieser die Frage unter seinem Eid mit einem klaren Nein beantwortete, besaß der Vertreter des Nebenklägers — man beachte die „vornehme" Gesinnung — dennoch den Mut, sich mit der dummen Bemerkung hervorzuwagen, „dann kann der wohl mehr vertragen", um auf diese Weise den wirklichen Trunkenbold Wulf zu entlasten.

Trotz alledem: Fehlurteil!

Das Plädoyer des Genossen Levy und ein kurzes Schlußwort des Angeklagten ließen noch einmal klar erkennen, aus welchen Ursachen heraus sich der Zwischenfall in den Novembertagen des vergangenen Jahres entwickelte, und wer die Hauptverantwortung dafür zu tragen hat. Wenn sich dennoch die Ferienstrafkammer dazu entschloß, den berechtigten Antrag der Verteidigung des Angeklagten, die von der ersten Instanz verhängte Geldstrafe zu ermäßigen, abzulehnen, dagegen das erste Urteil aufzuheben und eine Geldstrafe von 2000 Mark zu verhängen, so dürfte hier wohl kein Zweifel bestehen, **daß unter den obwaltenden Umständen eine Revision erfolgen muß.**

Es soll zugegeben sein, daß der politische Kampf nicht eine Angelegenheit ist, die mit den Fäusten geregelt werden kann. Wenn aber Menschen, die täglich ihre Schmutzkübel ausgießen und sich in Mordhetze gegen den politischen Gegner üben, dafür in der Erregung gezüchtigt werden, sollte auch die Justiz alle Begleitumstände würdigen.

Das ist in der Berufungsverhandlung nicht geschehen und deshalb wird die Revisionsinstanz das Recht wieder herstellen müssen.

* Wir bringen diese Ausführungen der Essener „Volkswacht", weil der durch das „Ruhr-Echo" verbreitete Bericht eine mit bewährter Entstellung der Tatsachen sich auszeichnende Darstellung gab, und das „Ruhr-Echo" auch in unserem Verbreitungsgebiet erscheint.

Unterhaltung und Wissen

Die Flucht

Von Roger Régis

In der Obstkammer, in der es ätherisch nach Honig roch, zählten Herr und Frau Gabroche ihre Birnen. Das war eine gute Stunde am angenehmen Ort. Sie schmeichelte dem Besitzerstolz (denkt nur: der schönste Garten des Städtchens, mit den köstlichsten Früchten!!), sie gab auch Veranlassung zu langen Gesprächen und aufregenden Vergleichen. So schrie Frau Gabroche: „Siehst du, Albert! Unsere Ernte ist schlechter als im vorigen Jahr. Die drei Birnbäume um den Springbrunnen geben nichts mehr her. Sie sind zu alt."

„Ach wo — zu alt," widersprach Herr Gabroche.

„Ja, ja. Warte mal: sie sind neunzehn Jahre alt."

„Neunzehn Jahre?"

„Rechne nach! Du hast sie gepflanzt, als dein Freund Masparol Hochzeit machte."

Ach ja." Und wie um der Unterhaltung eine neue Wendung zu geben, zählte Herr Gabroche laut weiter: „57, 58, 59 . . ."

Doch seine Frau kam nicht von ihrem Gedanken los. Sie nahm ihren Faden wieder auf: „Hast du eigentlich in der letzten Zeit wieder einmal einen Brief von Masparol bekommen? Seine Kinder müssen doch schon groß sein."

„Ja," sagte er. „Er hat mir zum Geburtstag gratuliert. Seine Emma hat den Sohn eines Reeders in Bordeaux geheiratet. Georges ist im ersten Semester. André bereitet sich auf die Stadtschule vor."

„Das ist eine nette Familie! Und so glücklich! Ich möchte sie gern kennen lernen. Doch sie wohnen so weit. . ."

„62, 63, 64 . . ."

Und die Unterhaltung spann sich fort zwischen Birnenzählen und Erinnerungen an die Masparols. Frau Gabroche hatte unter ihren grauen Haaren eine lächelnde Miene aufgesetzt. Es machte ihr Vergnügen, beim Arbeiten zu schwatzen. Ihr Mann jedoch konnte seinen Griesgram kaum verbergen. Er wurde nervös, verzählte sich und fluchte hin und wieder. Heute trug er schwerer als sonst am Gewicht seiner Lüge.

Masparol und seine Familie hatten nie existiert.

Niemals! Sie waren eine Erfindung von Albert Gabroche. Vor neunzehn Jahren hatte diesen ruhigen, gesunden Normannen, der den Genüssen der Tafel mehr huldigte als allen anderen Lebensfreuden, plötzlich die Sehnsucht gepackt, nach Paris zu fliehen. Er war ihr gefolgt. Doch um seiner Frau einen stichhaltigen Grund zu geben, hatte er ihr erzählt: „Masparol hat mich zu seiner Hochzeit eingeladen. Er ist ein guter Regimentskamerad. Früher hat er mir einige Dienste erwiesen. Ich darf seine Einladung nicht ablehnen."

Als er zurückkam, mußte er natürlich genau erzählen. So war der Mann, so war die Frau. Unter den Gästen gab es einen Architekten, der Witze machte. Ein feines Fräulein war in Ohnmacht gefallen! Alle Phantasie, derer Herr Gabroche fähig war, hatte er aufbringen müssen. Er hatte fünfzig Personen erfunden und mehr als hundert Gespräche.

Die Frau war ohne Hintergedanken und hatte ihrem Mann jedes Wort geglaubt. Der schämte sich ein wenig, er hatte niemals seine Heldentat wiederholt. In der Stille des Provinzhauses waren die Jahre langsam und ruhevoll dahingegangen; die Hüften waren breiter geworden, Haar und Bart ergraut. Doch diese Reise nach Paris hatte eine solche Wichtigkeit in dem Haushalt angenommen, daß man sich ihrer als Merkzeichen bediente: „Die drei Birnbäume". sagte zum Beispiel Frau Gabroche, „pflanzten wir im Jahre von Masparols Hochzeit. Im folgenden Jahr wurde das Dach erneuert."

Und mit der Zeit mußte Gabroche seiner ersten Lüge neue hinzudichten.

Er behauptete, von seinem Freund Briefe zu bekommen. Er lebte in Bordeaux. Sein Kurzwarengeschäft en gros ging gut. Seine Kinder wuchsen heran. Seine Frau litt an einer Bronchitis. Sein jüngster Sohn brach sich das Bein. Ja! seit neunzehn Jahren hatte Albert tausend Begebenheiten erfunden, die eine Familie überkommen. Seit neunzehn Jahren trug er ein Taschenbuch bei sich, in das er, um nichts zu vergessen, jede seiner Geschichten aufgezeichnet hielt: einen Abschnitt für Masparol, einen für Frau Masparol, einen für jedes Kind.

Dank seiner Vorsicht hatte er seinen Gestalten eine solche Lebensfestigkeit gegeben, daß Frau Gabroche jene fernen, nie gesehenen Freunde zu kennen glaubte.

Doch jetzt, zum Ende seiner sechziger Jahre, wurde Herr Gabroche dieser ewigen Komödie müde.

„125, 126, 127 . . ."

Geschehe was da wolle! Herr Gabroche verließ seine Birnenschau, stellte sich vor seine Frau und bekannte in einem Zug: „Hör, Frau! ich werde offen reden. Masparol ist Unsinn! Frau Masparol, die Kinder, ihre Geschichten, alles ist Unsinn! Ich habe dir das mal erzählt, um einen Vorwand für eine Reise nach Paris zu haben. Heute bereue ich es. Wir sind nicht mehr in dem Alter, in dem du mich für solchen Fehler bestrafen wirst. Ich beichte und bedauere. Ich bin gestraft genug. Seit neunzehn Jahren bedrücken mich meine Lügen. Verzeihe mir! Damals war ich toll."

Frau Gabroche kam nicht aus der Fassung. Sie antwortete: „Toll, lieber Freund, bist du heute! Du hast das Recht verloren, mir solche Albernheiten aufzubinden. Ich will dir nicht glauben. Sieh! besser als du kenne ich die Masparols nach all deinen Erzählungen. Die Luft in dieser Kammer bekommt dir nicht, sie ist dir zu Kopf gestiegen. Wir wollen weiter zählen. 130, 131, 132 . . ."

War sie übertölpelt — bis zur Bewußtlosigkeit? Fand sie so ihre raffinierte, grausame Rache? Herr Gabroche begriff es nie. Trotz seiner Beichte fuhr seine Frau fort, die Ereignisse nach wie vor hinzustellen: „Das war ein Jahr vor Masparols Hochzeit . . . das war zehn Jahre danach . . ."

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel, Ellen Jacobn.)

Befriedigung des Spieltriebs in alter Zeit

Unsere Kinderspiele

Eine kulturhistorische Betrachtung — Von Rolf C. Reiner

Schon in den ältesten Zeiten, von denen wir Kenntnis haben, suchten die Menschen nach Beschäftigungen, die dem Spieltrieb im Kinde gerecht zu werden vermochten, fertigten Spielzeug, das der kindlichen Psyche entsprach und erdachten Spiele, bei denen neben dem unterhaltenden auch das gesundheitsfördernde Moment berücksichtigt wurde. Ziehen wir hier vergleichsweise eine Parallele zwischen dem Damals und dem Heute, so wird ein bemerkenswerter und erstaunlicher Konservativismus der Kinderspiele offenbar.

Als das älteste Bewegungsspiel, das vermutlich in China seinen Ursprung hatte und das auf der ganzen Welt Verbreitung fand, kann man das Laufen und Stelzen ansehen.

Heute — im Zeitalter des „Rollers" und des technischen Spielzeuges — ist dieses Stelzenlaufen stark aus der Mode gekommen. Vielleicht ebenso alt ist das Schlittschuhlaufen der nordischen Völker. Interessant ist hier ein Fund, den man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Stresow bei Spandau machte. Es handelt sich um einen aus einem Pferdeknochen hergestellten Schlittschuh, der einwandfrei als ein Erzeugnis der Pfahlbaubewohner der Gegend um das Jahr 1000 vor Christi ausgewiesen wurde. Schlittschuhe aus Knochen waren bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts üblich, erst um diese Zeit führten die Holländer den eisernen Schlittschuh ein. Auch das Skilaufen, der typisch nordische Sport, stammt aus der gleichen Periode wie das Schlittschuhlaufen.

Ballspiele, die sich auch heute noch in allen zahllosen Variationen allgemeiner Beliebtheit erfreuen, werden zuerst in den alten griechischen Chroniken erwähnt.

Unser „Handball" stammt aus der römischen Kulturperiode, ebenso wie das „Schlagballspiel". Golf, Tennis und Croquet werden bereits früher erwähnt und sollen nach neueren historischen Forschungen assyrischen Ursprungs sein. Einwandfrei festgestellt ist das aber bis jetzt noch nicht. Dagegen wird das „Fußballspiel" erstmalig von Zeitgenossen der italienischen Renaissance erwähnt. Es scheint sich damals gleich großer Beliebtheit erfreut zu haben, wie heute, denn die Berichte über Fußballwettkämpfe sind allgemein so ausführlich gehalten, daß man schon daraus erkennen kann, wie groß das Interesse der Massen an diesen Spielen gewesen sein muß.

Ganz wie unsere Kinder auch ritten die jungen Griechen und Römer auf Steckenpferden und träumten wohl auch sehnsüchtig von den großen mit echtem Fell bespannten und prächtig aufgezäunten Schaukelpferden, die sie neidvoll bei ihren Altersgenossen aus den höheren Ständen angestaunt hatten.

Das Drachen-steigen-lassen war in der chinesischen Kulturperiode eine weitverbreitete und außerordentlich beliebte Belustigung, kam jedoch scheinbar später etwas aus der Mode, da wenig hierüber in den sonst recht ausführlichen auf uns überkommenen Berichten zu finden ist. Dafür sind aber die Hinweise auf „Reifenspiel" desto häufiger.

Puppen mit beweglichen Gliedern, „sprechenden Augen" und echtem Haar fand man gerade in der letzten Zeit bei den Ausgrabungen in Aegypten bzw. in Italien; auch Nachbildungen von allerlei Getier, wie Kamelen, Eseln, Krokodilen in frappierender Naturtreue. In Italien gab es besonders interessante Spielsachen wie Puppenstuben, Kochgeräte in verkleinertem Maßstabe, Kinderhandwerkzeug, Rechenmaschinen und kleine Webstühle, aber auch in großer Zahl holzgeschnitzte Soldaten zu Fuß und zu Pferde, Waffen und Rüstungen und vieles andere mehr.

Besonders interessant aber ist ein Fund, der beweist, wie nahe die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunst waren. Fand man doch an vielen Orten bewegliche hölzerne Buchstaben, mit Hilfe derer die Kinder buchstabieren lernten. Sogar metallene Buchstaben gab es, wie Cicero in seinem Werk „De natura deorum" erzählt.

Die Legende vom Kuß

Von T. Schtsepkin-Kupernik

Nachdem der große Mahadöh die Frau erschaffen hatte, erschien sie abermals vor ihm und rang flehentlich die Hände.

„Was begehrst du von mir, Geschöpf meiner Liebe?" fragte der Erhabene.

„Was ich erflehe? O Herr, du hast mich verkürzt. Gar viele deiner reichen Gaben wurden dem Manne, meinem Gefährten, zuteil; ein scharfes Auge, das dem Adler im Fluge folgt und meine Schönheit bewundert. Ein starker Arm, der den Bogen spannt und mich zugleich beschirmt. Flinke Beine, um zu jagen und hernach zu mir zu eilen, um sich an mir zu erlaben. All dies wurde mir vorenthalten. Gönne mir ein Geschenk, das nur mir allein gehört."

„Nur dir allein! . . . . Was mag das wohl für eine Gabe sein?" fragte der Göttliche.

Und die Frau lächelte nachdenklich und setzte dann fort:

„Möge ich über deine Gabe immer verfügen, ohne daß ich es merke oder sie verbergen muß. Möge dein Geschenk völlig wertlos sein und zugleich kostbarer als alles Geschmeide der Welt. Unerreichbar sei es für jedermann und nur mir sei die unendliche Macht verliehen, es zu verschwenden. Es belohne die Liebe und entfache zugleich den Haß. Mögen alle meine Gefühle und Empfindungen darin beschlossen sein; das Jauchzen und der Kummer, die Freundschaft, die Heiligkeit der Mutterschaft und die Glückseligkeit der Liebe."

Und Mahadöh sprach:

„Ich weiß, was dir fehlt." — — —

Und er schuf den Kuß.

Der Kuß verblieb das unumschränkte Eigentum des Weibes, sein höchster Schatz seine süße Wissenschaft. In ihm gibt es sich hin, in ihm findet es sich wieder.

Und die Frau lehrte den Kuß die ganze Menschheit; und nunmehr küßt die Liebe den Mund, die Verehrung die Hand, die Freundschaft die Wangen, die Zärtlichkeit aber die Augen.

Und alle meine Küsse gehören dir . . .



Nachdruck verboten. (33. Fortsetzung.)

Nun war alles fertig, morgen kam dann nur noch die Blumendekoration: Myrtengrün und rote Rosen. Der Tafelaufsatz, ein Hochzeitskuchen, das Wunderwerk eines Konditors aus Koblenz, stand schon in der Mitte. Ein Junge hatte ihn per Bahn in einer hohen Schachtel hierher gebracht. Herr Dousemont selber hatte ihn ausgepackt, Marias Hände zitterten, sie waren zu ungeschickt geworden durch das viele Putzen. Nun zielte der kleine Amor in seinem Wägelchen, das Täubchen an rosa Bändchen zogen und das zu oberst auf der hohen Bekrönung von gebranntem Zucker und Mandeln stand, auf den Platz hin, auf dem das junge Paar sitzen sollte.

Nettchen Schmitz war entzückt, Herr Dousemont auch, selbst die Lena äußerte Beifall, nur Maria schwieg.

„Wunderschön", sagte Herr Dousemont und sah Maria fragend an: die sagte ja gar nichts?

„Wunderschön", wiederholte das Mädchen gedankenlos. Es war Maria seltsam zumute, sie hätte laut heraus etwas schreien mögen und dann fortlaufen, so weit fort, daß niemand sie mehr wiederfand. Oh, daß Herr Dousemont sie doch hätte gehen lassen, als sie fort wollte! Sie hatte sich doch zuviel zugemutet. Nun war es ihr, als könnte sie das nicht überleben. Was nicht? Ach, alles nicht. Wenn nur erst der Tag morgen überstanden wäre, der war der schlimmste von allen Tagen! Sie hatte Angst. In das Festzimmer sollte sie treten, die schwere Schüssel auf den Händen, um die Festtafel sollte sie herumgehen, den Festgästen anbieten — ihm anbieten, seiner jungen Frau anbieten — würde sie's können? Würde sie die Schüssel nicht hinfallen lassen vor lauter Scham? Ach, nur lächeln, immer lächeln, damit niemand ihre Scham merkte! Oh, daß sie sich so vergessen hatte! Jetzt war es ihr nicht mehr begreiflich. Die Verzauberung war von ihr gewichen; jetzt sah sie den Berg, durch den sie damals geschlichen waren in jener Nacht, in der Sterne zur Erde fielen und Leuchtkäferchen ihre Funken ins Dunkel streuten, ganz anders an: ein Berg wie alle anderen Berge auch, ein Berg mit vielen Weinstöcken und oben auf ihm ein kleines Kapellchen. O weh, das Kapellchen! Sie stöhnte auf und barg das Gesicht in den Händen.

„Was is ihr, was is ihr?" fragte zu Tode erschrocken Herr Dousemont.

Nettchen hielt der halb Ohnmächtigen ein Glas Wasser an den Mund, Maria schluckte mechanisch. Und dann dem Zusammenbrechen schon nahe, raffte sie sich doch wieder auf, sie nahm sich zusammen, sie lächelte wieder und eine Spur von Farbe stieg in ihre wächsernen Wangen.

Herr Dousemont kam gleich mit Wein: „Da, trink, trink! Dat is besser als Wasser!"

Aber sie stieß den Wein mit Ekel von sich: der war auch auf so einem Berg gewachsen, auf so einem Berg. „Ei geht schon vorüber", sagte sie mühsam, und dann, ein Lachen erzwingend: „Da sein ich bald schwach gefallen — zu dumm!"

„Geh zu Bett, leg dich nur gleich hin", drängte Herr Dousemont. Er stieß einen Seufzer aus: da hatte man's ja, nun spannte die wahrhaftig doch aus.

Aber sie spannte nicht aus. Im lichten rosa Kleid, das ihr Herr Dousemont vor der Ankunft des Sohnes geschenkt, in dem sie wie eine Maienrose vorm Spiegel der buckligen Näherin gestanden hatte, strahlend in unbefangener Heiterkeit, stand Maria heute vor der Gartentür. Sie sollte aufpassen; wenn sie das Auto tuten hörte, in dem das junge Paar von Koblenz kam, dann sollte sie zum Berg hinaufwinken. Dann war's Zeit, daß Herr Dousemont den Befehl gab, dann krachten die Böller.

Drei mächtige Böllerschüsse, die im Berg ein grollendes Echo weckten, das sich zu anderen Bergen fortpflanzte, so daß es lange noch nachgrollte, begrüßten das junge Paar. Der Alte schloß den Sohn sehr gerührt in die Arme, und der junge Mann war auch gerührt: was hatte sein alter Herr alles angestellt, um ihn festlich zu empfangen! Alles blinkte und blitzte, an den Fenstern wehten frisch gewaschene Gardinen, auf dem Türmchen oben die Fahne, um die Haustür wand sich eine Girlande von Grün mit leuchtenden Blumen: „Willkommen, glückliches Paar." Im Flur, die Wände entlang, standen, wie zu Pfingsten die üblichen Maien, jetzt Tannen; sie waren frisch aus der Eifel geholt, sie dufteten stark und köstlich.

„Weihnachtlich", flüsterte die junge Frau und lächelte glücklich. War das hübsch hier!

Herr Dousemont wollte ihr, sich galanter Zeiten erinnernd, zuerst die Hand küssen, aber dann besann er sich: o wat! faßte die Schwiegertochter um und gab ihr einen derben Schmatz. Ein hübsches Frauchen! Mit der würde er sich schon gut verstehen. „Maria!" Wo steckte die denn? Maria sollte abnehmen helfen.

Maria kam nicht. Nettchen Schmitz kam statt ihrer; die verstand es auch besser, sie frisierte dann auch die junge Frau noch einmal schön und half ihr in ein festliches Kleid. Das weiße Kleid mit den Myrten war es nicht mehr, aber ein seidenes Kleid von lichtem Blau erregte Nettchens Bewunderung: ah, das war ein Kleid wie der helle Himmel, ein Kleid für eine, die glücklich ist. Aber das Kleid zeigt es ja doch nicht immer an, eine kann traurig sein auch im lichtesten Kleid, und eine kann glücklich sein im allerdunkelsten. Nettchen sah lächelnd an sich herunter: sie ging in Schwarz.

Die bucklige Näherin war wie ausgetauscht. Niemand hatte sie früher je so freundlich gesehen. Nicht daß sie voll lauter Heiterkeit gewesen wäre, aber sie hatte etwas still für sich Beglücktes — wie kam das nur? Wenn Nettchen jetzt in ihrer Stube saß, in der wie immer die Nähmaschine rasselte, wie immer die Stoffe herumlagen — jetzt waren es nicht mehr die leuchtenden Farben des Sommers, dunklere für den kommenden Winter — war sie einsam wie immer, und doch nicht mehr einsam. Mit einem wundersam erblühenden Lächeln sah sie nieder in ihren Schoß.

Nettchen Schmitz war fleißiger denn je, sie nahm alles an, was Verdienst brachte, und so war sie auch gern bereit gewesen, heute bei Dousemonts mitzuhelfen.

Es war Herrn Dousemont zwar ein Angang, am liebsten hätte er nur schöne Leute um sich gesehen; aber dies kleine Bückelchen war im Grunde gar nicht übel. Eigentlich eine ganz famose Person! Ihr Gebrechen war auch nicht so auffallend — nur ein kleiner Verdruß — und Augen hatte die im Kopf, kluge Augen. Sie übersah alles, und das war gut, denn Maria war heute merkwürdig zerstreut. Es mußte ihr wohl noch nicht gut sein. Sie ging langsam und schwerfällig, nicht wie sonst flott und leicht, sie bewegte sich unfrei. Wie sie jetzt beim jungen Paar stand, die Schlüssel anbot, war sogar ihr Lächeln verschwunden. Die hatten doch schon genommen — merkte sie das denn nicht? Noch immer hielt sie die Schüssel hin. „Sst, Maria" — Herr Dousemont winkte ihr von jenseits des Tisches — „weiter doch, weiter!"

(Fortsetzung folgt.)

Kämpferin oder Dulderin?

Aufgabe der proletarischen Wählerinnen

Das Frauenstimmrecht ist eine kostbare Waffe im Befreiungskampf der Frau. Generationen sozialdemokratischer Frauen und Männer haben gegen den hartnäckigsten Widerstand der bürgerlichen Parteien um die politische Gleichberechtigung der Frauen gerungen. Wenn heute das Wahlrecht den Frauen erfreulicherweise als Selbstverständlichkeit gilt, so besteht doch die Gefahr, daß sie im Gefühl des sicheren Besitzes der politischen Rechte sie nicht aktiv und selbstbewußt genug geltend machen. Politische Freiheit und staatsbürgerliche Rechte schätzt man nur dann ihrem wahren Werte nach ein, wenn man infolge der modernen Diktaturepidemie ihrer beraubt wird.

Wenn heute die rechts- und linksradikalen Diktaturstreber die Demokratie und den Parlamentarismus zynisch verhöhnen, so müssen vor allem die proletarischen Wählerinnen auf der Hut sein, denn ihren politischen Aufstieg können sie

nur in der freien Luft der Demokratie

erhoffen. Nichts könnte dem jungen Frauenstimmrecht, der politischen Betätigung und Schulung den proletarischen Frauen gefährlicher werden als eine frisch-fröhliche Diktatur des Bürgerblocks. Man braucht nur daran zu denken, daß die Regierung Brüning den erwerbstätigen verheirateten Frauen die Arbeitslosenunterstützung nehmen wollte, um eine Ahnung davon zu bekommen, was eine regelrechte Diktatur der besitzenden Klassen den Frauen des Proletariats bescheren würde.

Lastet doch das vielfache Elend der Besitzlosen in allen Lebenslagen noch viel drückender auf den Frauen als auf den Männern. Den Druck der verheerenden Arbeitslosigkeit, den Lohnabbau, das Wohnungselend, den Abbau der Sozialversicherung bekommt

letzten Endes die Arbeiterfrau zu spüren, die in quälenden Sorgen um die Lebenshaltung der Familie ihre Jugend, Gesundheit und Lebensfreude frühzeitig einbüßt.

Die tiefste und empörendste soziale Kluft trennt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gerade die Frauen der Besitzenden und Besitzlosen. Der Kapitalismus hat für die Proletarierinnen eine unendliche Fülle von Lebensbürden übrig und nur für die wohlhabenden Frauen das Füllhorn der Lebensgenüsse auf Vorrat. Diese brauchen nicht im feindlichen Leben zu schuften und können mühelos „die himmlischen Rosen" vom Lebensbaum für sich pflücken. In einem seiner Werke läßt Tolstoi die Bemerkung fallen:

„Wenn man die Schaufenster der Geschäfte in den Großstädten betrachtet, merkt man erst, wie viele Menschen für den Luxusbedarf der reichen Frauen arbeiten müssen."

Und es ist vielfach die mühselige Handarbeit miserabel bezahlter, der Tuberkulose anheimfallender Heimarbeiterinnen, die die feinen Spitzen, die feine Wäsche und sonstige Gebrauchsgegenstände für die Luxusdame herstellen. Diese wohlhabenden Frauen dürfen sich in Sommerkurorten von den Strapazen ihrer Genußsucht erholen, für die kränkelnden, schwer geplagten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen gibt es keinen Urlaub von den sie zu Boden drückenden Sorgen.

Diese Frauen frißt der Kapitalismus mit Haut und Haaren

Aus der Minderbezahlung der Arbeiterinnen beziehen die Unternehmer zusätzlichen Mehrwert, mit dem sie das Dasein ihrer Frauen reichlich schmücken können. Die besitzenden Frauen können mit ihrem Stimmrecht nur die Aufrechterhaltung dieser, ihnen so wohltuenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bezwecken. Sie können sich auch den Luxus leisten, sich nicht um Politik zu kümmern. Umgekehrt liegen die Dinge bei den proletarischen Wählerinnen, denn sie können nur durch höchste Steigerung der eigenen politischen Aktivität ihr maßlos schweres Los erleichtern. Man hat in letzter Zeit in der bürgerlichen Frauenbewegung über die Schaffung einer Frauenpartei debattiert und dafür geltend gemacht, daß der Einfluß der Frauen in den bestehenden, von den Männern beherrschten Parteien, gering sei und nicht entsprechend durchdringen könne. Eine Frauenpartei kommt für die sozialdemokratisch organisierten Frauen selbstverständlich nicht in Frage. Aber gerade ihnen erwächst die Aufgabe, die breiten Schichten der Arbeiternehmerinnen politisch aufzurütteln, und ihnen zur entsprechenden Einflußnahme auf das öffentliche Leben zu verhelfen.

Die Zahl der weiblichen Abgeordneten

bleibt im Verhältnis zu den von weiblichen Wählern abgegebenen Stimmen recht bescheiden. Daß die Wählerinnen zahlenmäßig stärker sind als die Wähler, merkt man in der Zusammensetzung der Parlamente nach Geschlechtern keineswegs. Das hängt damit zusammen, daß die Politisierung der Frauen erst in ihren Anfängen steckt. Wenn die meisten Frauen bei der Ausübung ihrer politischen Rechte sich einfach, wie bei ihren Familienangelegenheiten, von den Männern bevormunden lassen, so dürfen sie sich nicht darüber beklagen, daß sie nicht zur Geltung in der Politik kommen. Der geschichtliche Sinn des Frauenstimmrechts wird aber durch die einfache Verdoppelung der Wählerstimmen verfälscht. Da die proletarischen Frauen unter der doppelten Last der unterdrückten Klasse und des unterdrückten Geschlechts zu leiden haben, so können sie nur durch eigene, entsprechende Energie eine Ausgestaltung der Politik zu ihren Gunsten erkämpfen. Nur die politisch selbständigen, von innerer Ueberzeugung durchdrungenen Frauen können in den sozialpolitischen Kämpfen, ihrer Eigenart treu, befruchtend mitwirken. Ebenso wie unterdrückte Völker und unterdrückte Klassen erst im vorgeschrittenen Stadium der Aktivität zu politischem Eigendasein gelangen, so muß das unterdrückte Geschlecht

erst seine Passivität und lähmende Matlosigkeit überwinden,

um der eigenen politischen Bestimmung gerecht zu werden. Millionen arbeitende Frauen müssen sich Berufs- und Lebensverhältnissen anpassen, die von Männern für Männer zugeschnitten wurden, und sie fühlen sich um Sinn und Wert des Daseins betrogen. Während kraftvolle weibliche Naturen dagegen rebellieren, finden wir heute viele Frauen, die sich innerlich umkrempeln, und ihren Ehrgeiz darin sehen, männliche Leistungen zu vollbringen, die Männer getreulich nachzuahmen. Die Bestimmung der um ihre Befreiung kämpfenden Frauen besteht gerade in der Entfaltung des weiblichen Geistes in der Politik sowohl wie auf allen Lebensgebieten. Nicht die einseitige Anpassung des weiblichen Geschlechts an das männliche tut not, sondern nur die gegenseitige Anpassung und Aktivität der proletarischen Männer und Frauen kann die Vermenschlichung der politischen und sozialen Zustände fördern.

In dem heute so sehr mechanisierten Kapitalismus, der die Maschinen gegen die arbeitenden Menschen mißbraucht, ringen die Proletarier beider Geschlechter verzweifelt um das Recht auf Arbeit, um menschenwürdiges Dasein und soziale Gerechtigkeit. Da müssen sich die proletarischen Wählerinnen ganz besonders ihrer Verantwortung bewußt werden.

Ein großer Dichter unserer Zeit, Rabindranat Tagor, hat den beachtendsten Satz geprägt: „In dem gegenwärtigen Stadium der Kultur, wo die Verstümmelung von Individuen nicht nur geübt, sondern verherrlicht wird, schämen die Frauen sich ihres „weiblichen Gefühls". Leider gibt es auch in unseren Reihen Männer und Frauen, die eine gewisse Geringschätzung der „gefühlsmäßigen, weiblichen Einstellung in der Politik" zur Schau tragen. Selbstverständlich sollen die Frauen sich recht energisch politisch schulen, aber

im großen Kampf um soziale Neugestaltung

braucht man nicht nur den kalten Verstand, sondern auch den Einsatz flammender Herzen. Da brauchen sich die proletarischen Frauen ihrer weiblichen Gefühle durchaus nicht zu schämen, denn gerade sie sind berufen, gegen die seelische Verkümmerung, zu der der Kapitalismus die arbeitenden Massen verurteilt, zu rebellieren.

Eine politisch sehr aktive und tüchtige Genossin erklärte mir kürzlich: „Die Männer haben durch den Intellekt die Macht erobert, auch wir müssen Gefühle und Instinkte in uns ausrotten, wenn wir zur politischen Geltung gelangen wollen." Derart irregeleitete Genossinnen, mögen sie persönlich noch so tüchtig sein, sind ein mahnendes Beispiel. Wer die politische Machterweiterung der Frauen durch ihre Intellektualisierung, durch Verleugnung ihrer Eigenart, erkaufen will, leistet dem Befreiungskampf der proletarischen Frauen keinen ersprießlichen Dienst. Der Sinn dieses Kampfes besteht ja gerade in der Schaffung solcher wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse, die den Frauenmassen nicht Selbstverleugnung auferlegen, sondern

die bestmögliche Entfaltung ihrer Anlagen ermöglichen würden. Nur, wer sich aus sich selbst heraus entwickelt, kann schöpferische Leistungen für die Gemeinschaft hervorbringen.

Wohin es führt, wenn politische Macht zum Selbstzweck erhoben wird, und wenn auch die Frauen sich intellektualisieren, beweist die Verrohung der kommunistischen Frauen in Rußland, die alle terroristischen Gewalttaten der blutigen Diktatur widerstandslos decken. Ja, diese politisch total unselbständigen, von den Männern gegängelten Kommunistinnen machen sogar die Aushungerungspolitik der Stalin-Regierung mit, die Weizen, Butter, Eier und Zucker ins Ausland ausführt, während die Arbeiterkinder ohne Milch, ohne Butter, ohne Weizenbrot und Zucker verhungern.

Sowohl die faschistische wie die kommunistische Diktatur macht die Frauen erst recht politisch mundtot und erhebt die nackte Macht zum Selbstzweck. In der bevorstehenden Wahlschlacht zwischen der Demokratie und der bürgerlich-faschistischen Diktatur geht es um die politische Freiheit, um das Recht auf Arbeit und um ein menschenwürdigeres proletarisches Dasein.

Die verdammte Leidensfähigkeit der Arbeiterfrauen ließ sie bisher ihr schweres Los erdulden.

Nun erwächst den breiten Massen der proletarischen Wählerinnen die Ehrenpflicht durch größtmögliche eigene Aktivität die große Wahlschlacht zugunsten der Sozialdemokratie zu entscheiden.

Judith Grünfeld.

Der kleine Teufel

Von Werner Illing

Ein alter Mann, der wie Bernard Shaw aussieht, verkauft von seinem Wägelchen Bananen.

„Fünf Stück 'n Fuffzcher?" Er blinzelt mich freundlich an. Der Kauf wird abgeschlossen. Es stellt sich heraus, daß ich kein bares Geld bei mir habe. Den 10-Mark-Schein kann der Alte nicht wechseln. Wir sind ziemlich ratlos.

Zwei Jungens, die am Laternenpfahl räkeln, schlängeln sich heran.

„Ich kann emal bei'n Fleescher wechseln gehn", sagt der Aeltere.

Bernard Shaw heftet einen durchdringenden Blick auf den bereitwilligen Knaben, als wollte er in der Tiefe seiner Seele lesen. Zögernd gibt er ihm den Schein und zieht ihm die Mütze vom Ohr.

„Als Pfand", sagt er listig.

Der Junge haut ab und saust um die Ecke.

Der Alte beginnt zu zittern, wie ein Altwarenhändler befühlt er mit kundigen Fingern das schweißige Futter der Mütze. Viel ist nicht daran . . .

Der Knirps bohrt sich in der Nase. Nach einer kleinen Weile flötet er harmlos: „Was der is, dem hätt ich nich 10 Mark gegäm . . ."

Der Bananenverkäufer furcht seine weißen Brauen. „Wer is 'n dem sei Vater?" fragt er streng. „Wo wohnt 'n der . . . ?"

Der Knirps löst sich sachte vom Wagen, tritt den Rückzug nach der Laterne an und läßt bedauernd seine Schultern fallen. Er hat leider keine Ahnung . . . Er wird sich lieber in Stücke hauen lassen, als seinen Kameraden zu verraten.

Ich beherrsche mich zwar, um den alten Mann nicht noch mehr aufzuregen. Immerhin: es handelt sich um meinen letzten 10-Mark-Schein. Er ist mir mindestens soviel wert, wie Rothschild einige hundert Millionen.

Der Kleine wippt an der Laterne auf und ab, ohne auch nur einen Blick von Bernard Shaw und mir zu lassen. Er saugt sich an uns fest, er schlürft genießerisch unsere Verwirrung. Man sieht, wie er sich anstrengt, der Situation einen dramatischen Höhepunkt abzugewinnen. Endlich neigt er sein Engelsköpfchen zur Seite und spricht nach halboben träumerisch in die rosige Abenddämmerung: „Der is nämlich e sehr mausiges Luder . . . !"

Der Alte flucht weinerlich. Mir kribbelt's in den Fäusten. Da flitzt der Angeschuldigte atemlos um die Ecke. In seiner Hand klirrt Silbergeld. Während er es dem Händler umständlich aufzählt, keucht er:

„Erscht hamse mich wartn lassen — dann sachtn se, 's Wechselgeld brauchtn se selbr — und dann ham se mirsch hingeschmissn."

„Mir dachtn schon, du wolltest deine Mütze schwimm' lassen", meint Bernard Shaw freundlich, während er das Pfand herausgibt.

„Nee", antwortet der Jüngling sachlich: „Das ging noch; 's is Vatern seine . ." Stülpt sich den speckigen Deckel aufs Haupt und zieht stolz wie ein spanischer Grande ab. Der Knirps folgt ihm und schält im Abgang eine Banane, von der niemand weiß, wo er sie gekauft hat. Eine zweite hängt wie ein krummer Türkendolch aus seiner Hosentasche. Mit zierlicher Bewegung überreicht er sie seinem ehrlichen Kumpan.

Woher die Vierlinge?

Neue Ergebnisse der Zwillingsforschung

In dem schwedischen Ort Varmhus wurde eine junge Mutter von vier lebenden Kindern entbunden, Mutter und Kinder erfreuen sich der besten Gesundheit. Ein seltener Fall! Zwillinge zwar sind nichts Besonderes: auf 80 Geburten kommt ein Zwillingspaar. Die Häufigkeit der Schwangerschaften von mehr als zwei Früchten nimmt indessen sehr schnell ab, so daß nach einer von Hellin aufgestellten Formel Drillinge auf 802 = 6400 Geburten, Vierlinge auf 803 = 512 000 Geburten nur einmal kommen. Auch über die Geburt von Fünflingen liegen schon beglaubigte Beobachtungen vor, und in Castagnola am Luganer See ereignete sich der bis dahin für unmöglich gehaltene Fall, daß sechs Früchte, vier männliche und zwei weibliche — allerdings keine lebenden — zur Welt kamen.

Die Fähigkeit, mehrfache Früchte hervorzubringen, ist in gewissen Familien erblich, und wird merkwürdigerweise nicht allein auf die weibliche, sondern wie durch Aufstellung genealogischer Tabellen, welche die Fruchtbarkeit einzelner Familien über viele Generationen zurückverfolgten, einwandfrei festgestellt ist, auch auf die männliche Nachkommenschaft übertragen. In besonders auffallender Weise häufen sich die mehrfachen Schwangerschaften, wenn beide Ehepartner aus disponierter Familie stammen. Ein schlagendes Beispiel hierfür bietet der im Jahre 1808 veröffentlichte Fall von „merkwürdiger Fruchtbarkeit eines armen Weibes in Wien", das elf mehrfache Geburten überstand, und zwar dreimal Zwillinge, sechsmal Drillinge und zweimal Vierlinge zur Welt brachte. Der Mann war ein Zwillings-, die Frau ein Vierlingskind!

Es gibt zwei wesentlich von einander abweichende Entstehungsarten der Zwillingsschwangerschaft. Entweder die Zwillinge entwickeln sich aus zwei Eiern, welche gleichzeitig befruchtet werden und sich nebeneinander in die Gebärmutter festsetzen, oder aber sie entstehen auf einem Ei, in welchem es ausnahmsweise zur Bildung von zwei Keimanlagen kommt. „Zweieiige" Zwillinge sind viel häufiger, etwa sechsmal so häufig als „eineiige". An dem unterschiedlichen Verhalten der ein- und zweieiigen Zwillinge hat die moderne Zwillingsforschung neuerdings hochbedeutsame Beobachtungen zu der Frage der Verbrechensentstehung gemacht; insbesondere konnte der Münchener Forscher Prof. Johannes Lange an Hand eines vergleichsweise großen Materials zeigen, daß die Lebensschicksale eineiiger Zwillinge, die ja auch äußerlich wie ein Ei dem anderen gleichen, sich erschütternd gleichartig abwickeln. Auch wenn beide Zwillingsbrüder in früher Kindheit getrennt werden und in völlig verschiedenartiger Umgebung aufwachsen, ist die Art und Weise ihrer Vergehen eine ähnliche: In demselben Jahr, in dem der eine Bruder zum Rechtsbrecher wird, steht auch der Zwillingsbruder zum ersten Male vor dem Strafrichter — die Art der Vergehen, die Reaktionsweise der Brüder auf Lohn oder Strafe ist völlig übereinstimmend. So scheint die alte Frage, ob Anlage oder Umwelt den Hauptanteil an der Verbrechensentstehung haben, endgültig dahin entschieden zu werden, daß der Veranlagung das Uebergewicht zukommt.

Noch weitere sehr interessante Aufschlüsse sind von der modernen Zwillingsforschung zu erwarten, die ja vorläufig noch in den Anfangsgründen steckt.

Dr. Lily Herzberg.

Das Feld der Ehre und Pflicht

Im Kriege gab es das „Feld der Ehre": ein dummer, sinnloser, aus einer verharschten Feldwebelmoral heraus gewachsener Begriff, denn er hatte zur Voraussetzung, daß es auch ein „Feld der Unehre" gäbe, auf dem man sterben kann. Aber wenn es etwas noch Absurderes gibt als die Anwendung dieses Begriffes auf den Kriegstod, so haben die Nationalsozialisten dieses Absurdere erfunden.

Zwei junge Hitler-Leute sind neuerdings bei einer der alltäglichen Schlägereien mit Kommunisten ums Leben gekommen. Es läßt sich schwer feststellen, welcher Schuldanteil auf sie fällt: sicher ist nur, daß die beiden allenfalls vielleicht ein paar hinter die Löffel, aber nicht einen jähen, unsinnigen Tod verdient haben. Zwei bedauernswerte junge Männer, Opfer eines unseligen Todhasses, an dessen Schürung sie selbst allerdings nicht völlig unschuldig gewesen sein dürften, sind auf der Strecke geblieben. Aber nein, sie sind nicht „auf der Strecke geblieben": das wäre zu nüchtern und prosaisch, das stellte den Kampf, der ihnen das Leben kostete, allzusehr als eine überflüssige, zufällige, schädliche Sache hin. Der „Völkische Beobachter" weiß es anders. Er nennt die beiden, deren Ruhm nur dieser ist, in einer Holzerei die armen Opfer abgegeben zu haben, in seiner Todesanzeige „deutsche Helden" und schreibt, daß sie auf dem „Felde der Ehre und Pflicht" geblieben seien. Eine deutsche Straße in tiefem Frieden . . . eine Straße, auf der die Frauen ihre Besorgungen machen, die Autos fahren, die Männer zur Arbeit gehen, die Kinder spielen: ein „Feld der Ehre und Pflicht". Die Straße als Schlachtfeld in Permanenz, ihren Sinn herleitend und ihre Existenzberechtigung erhaltend von ihrer Fähigkeit, eine Kampfstätte abzugeben! Schnarrend geht es weiter: „. . . kämpfend ihr Leben eingesetzt . . . große heilige Sache . . . zum Siege führen . . ." Liebeleere, allen echten Mitgefühls bare, unempfundene Worte, krächzender Leutnantsjargon, öliges Pathos aus dem hohlen Faß. Zwei Tote liegen: Renommierleichen für die Führer, Kadaver, mit denen sie kokettieren, die sie sich ins Knopfloch stecken, die sie geschmeichelt herumzeigen . . . nebenher die Straße streichelnd, die diesen Mord gebar und die somit in diesem Augenblick nicht dem gemeinen republikanischen Verkehr, sondern ihrer höheren Bestimmung diente, ein Feld nationalsozialistischer Ehre und Pflicht zu sein.

Hans Bauer.

Wirtschaft und Gewerkschaft

Mittelstand? Mittlerstand oder selbständiges Proletariat?

Mittelstand! Schon diese Bezeichnung besagt, daß es sich da um einen Stand handelt, der zwischen dem Proletariat einerseits und den oberen Zehntausend andererseits steht. Ein Stand, der in der Mitte steht zwischen arm und reich. Logischerweise sind also die Höhe des Einkommens und des Besitzes entscheidend, zu welchem Stande jemand zu zählen ist. Nehmen wir einmal an, alle arbeitenden Personen, die bis zu 3000 Mk. Jahreseinkommen haben, seien zum Arbeiterstande, alle mit einem Einkommen von 3000 bis 20 000 Mk. zum Mittelstand und alle jene, deren Einkommen darüber hinausgeht, zur Oberschicht zu zählen; wohin gehörte da z. B. der sogenannte Gewerbliche — „Mittel"stand? Der sozialdemokratische Stadtverordnete Klupsch sagte in einer der letzten Stadtverordneten-Sitzung in Dortmund, daß 48 Prozent aller Gewerbetreibenden überhaupt keine Gewerbesteuern zahlen! Stimmt diese Behauptung? Sie dürfte kaum anzuzweifeln sein. Warum zahlt rund die Hälfte aller Betriebe keine Gewerbesteuer? Nun, weil deren Ertrag unter 1500 Mk. liegt. Gewiß wird da eine Anzahl Personen in Betracht kommen, die das Gewerbe als Nebenberuf ausüben. Z. B. die sogenannten Heimarbeiter oder Hausgewerbetreibenden. Diese arbeiten zum Teil für einen Unternehmer und daneben für eigene Kundschaft. Sehr groß ist die Zahl der Schneiderinnen, der Wäschenäherinnen, der Alleinmeister in der Bekleidungsbranche (Schneider, Schuster etc.), deren Einkommen erheblich unter dem Einkommen sebst manchen ungelernten Arbeiters steht. Und wenn man weiß, daß bei manchem Berufszweig 40 bis 50 Prozent aller Selbstständigen unpfändbar sind, also so arm sind, daß sie nicht mal die Innungsbeiträge zu zahlen vermögen, so erhellt darus, daß ihr Lebensniveau unter dem eines qualifizierten Arbeiters steht. Hat also, um mit Klupsch zu sprechen, rund die Hälfte aller selbständigen Handwerker und Handwerkerinnen ein Einkommen von unter 1500 Mk. pro Jahr und bedenkt man, daß, vorsichtig geschätzt, bei weiteren 30 Prozent das Einkommen unter 3000 Mk. liet, so kommen wir zu dem Ergebnis: 80 v. H. können nicht zum Mittelstand gezählt werden, weil deren Einkommen nicht höher als das eines Arbeiters oder manchen Angestellten ist. Bedenkt man weiter, daß diese Kreise auch nicht die Vorteile der sozialen Versicherungen für sich in Anspruch nehmen können, wodurch sie in Fällen von Krankheit, Invalidität, hohen Alters und Erwerbslosigkeit vor größter Not Schutz fänden, so ist es gelinde gesagt, grober Unfug und in hohem Grade lächerlich, alle selbständigen Gewerbetreibenden als Mittelständler zu bezeichnen. In Versammlungen und in der Presse begegnet man ständig der Aeußerung: „Gewerblicher — Mittelstand". Daß das selbständige Handwerk zu ¾ nicht zum Mittelstand gezählt werden kann, geht auch klar und deutlich aus den Festistellungen hervor, die der Enqueteausschuß des Reichstages in einer Statistik zusammengefaßt hat, deren Richtigkeit auch durch die von den nebenher erfolgten berufsständigen Erhebungen bestätigt wird.

Wir wollen nun ein Beispiel anführen, daß dem offiziellen Organ für das gesamte deutsche Schneidergewerbe der „Rundschau" entnommen ist.

Bei der Zahl der Betriebe und der in ihnen beschäftigten Personen zeigt sich, daß sich die Zahl der Betriebe in der Herren-Schneiderei gegenüber der Vorkriegszeit vermehrt hat, während sie in der Damenschneiderei eher zurückgegangen ist. In beiden Handwerkszweigen läßt sich die Erscheinung feststellen, daß im Gegensatz zur Konfektion die Betriebsgrößen kleiner geworden sind, und zwar trifft das für die Damenschneiderei wiederum mehr zu, wie für die Herrenschneiderei. Wir haben also einen Rückgang in der Zahl der großen Betriebe und eine starke Vermehrung der Zahl der kleinen Betriebe. Der Reichsverband des deutschen Schneider-Gewerbes gibt die Zahl von 110 000 selbständigen Herrenschneidern zu. Die amtliche Feststellung des Enqueteausschusses deckt sich damit. Folgende Uebersicht erläutert die Zahl und Größen-Gliederung der Herren- und Damenschneiderei:

Alleinbetriebe und Lehrlingsbetriebe .	165 809	= 77 %
Betriebe mit 1 Gesellen	29 345	= 14 %
Betriebe mit 2—3 Gesellen	12 220	= 6 %
Betriebe mit 4—10 Gesellen	6 261	= 3 %
Betriebe mit über 10 Gesellen	1 364	
	214 999	= 100 %

Diese Aufstellung und Gliederung der Schneiderbetriebe, so schreibt die „Rundschau", muß im Augenblick als das einzig authentische Material angesehen werden.

Die Zahl der in obigen Handwerksbetrieben Beschäftigten gewinnen wir aus folgender Aufstellung:

Gesellen	123 325
Lehrlinge	94 013
Angestellte	5 583
	222 921

Somit ist die Zahl der Beschäftigten nur um rund 8000 höher als die Zahl der Betriebe überhaupt.

Dieses Bild wird auch nicht sehr wesentlich verschoben, wenn man das Gesamthandwerk in Betracht zieht.

Aus einer umfangreichen Eingabe vom 12. 12. 1929 von der berufsständigen Organisation des deutschen Handwerks, des Gewerbekammertages und des Reichsverbandes des deutschen Handwerks an den Reichsfinanzminister werden die Feststellungen des Enqueteausschusses im wesentlichen bestätigt, wie aus den Zahlen-Angaben auf Seite 60 bis Seite 77 hervorgeht.

Wir geben daraus folgende Tabelle wieder:

Einkommens-Gruppen	Durchschnittl. Gewerbliches Einkommen abgerundet	Handwerksbetriebe in v. H. aller Handwerksbetriebe abgerundet	Handwerksbetriebe absolut abgerundet	Gewerbliches Einkommen abgerundet
bis 1500 RM.	1000 RM.	50 v. H.	700 000	700 000 000 RM.
1501—3000 „	2200 „	35 v. H.	500 000	1100 000 000 „
3001—5000 „	4000 „	9 v. H.	125 000	500 000 000 „
5001—8000 „	6500 „	3 v. H.	40 000	300 000 000 „
über 8000 „	13000 „	3 v. H.	35 000	450 000 000 „
			1 400 000	3 050 000 000 RM.

In „Struktur der deutschen Volkswirtschaft", 2. Band, S. 14, finden wir Zahlen über Betriebsgrößengruppen, die mit obiger Schätzung weitgehend übereinstimmen:

Einkommens-gruppen	Handwerks-betriebe	Betriebsgrößengruppen	Handwerks-betriebe
bis 1500	700 000	Allein- und Lehrlingsbetriebe	740 000
1501—5000	625 000	Betriebe mit 1—5 Gehilfen	590 000
5001—8000	40 000	„ „ 6—10 „	40 000
über 8000	35 000	„ „ über 10 „	30 000

Die Zahl der Grundvermögenseigentümer im Handwerk wird mit 30 v. H. angegeben und dazu bemerkt, daß deshalb zur Zeit überwiegend keine Ueberschüsse abwirft.

Da auch die Feststellungen der Landesfinanzämter sich mit obigen Zahlen decken, so ist die Feststellung zu machen, daß das selbständige Handwerk nur etwa 18 Prozent seiner Gesamtheit zum Mittelstand, dagegen 75—80 Prozent als selbständige Proletarier anzusehen sind. Die Standesbezeichnung Mittlerstand wäre zutreffender als Mittelstand. Der neue Mittelstand rekrutiert sich nach dem Gesichtspunkt des Einkommens und der Existenzsicherheit in erster Linie aus der mittleren und gehobenen Beamtenschaft, den Angestellten höheren Grades, Technikern, Ingenieuren etc. und nur zum kleinen Teile aus dem selbständigen Handwerks- und Gewerbetreibenden. Wäre diesen Kreisen ihre Klassenlage bewußt, sie würden sich in mancher Frage, handle es sich um hochpolitische, wirtschaftliche oder soziale Angelegenheiten, an die Seite der Arbeiterschaft stellen. In dem unbegründeten Gefühl, etwas Besseres als ein Arbeiter zu sein, lassen sich die armen Handwerksmeister leider nur zu häufig als Sturmtruppen der Reaktion mißbrauchen, obwohl täglich offenbar wird, daß das Großkapital mit seinem Kartell, Ring- und Trustbildungen sie mehr und mehr an die Wand drückt. Irregeleiteter Eigentumsbegriff läßt Handwerkskreise zu Feinden der aufstrebenden Arbeiterklasse werden, wo doch in vielen — wenn auch nicht allen — Fällen Interessengemeinschaft besteht bezw. bestehen sollte. Mittlerstand, selbständiger Proletarier, bedenke, daß du vielleicht morgen schon ein unselbständiger Proletarier bist, der kaum mehr als seine Arbeitskraft besitzt. Bei vielen Tausenden ist die Selbständigkeit sowieso recht fragwürdig, z. B. bei solchen Wirtschaftspächtern und Küfern, die ausschließlich oder überwiegend für irgendeine Großbrauerei tätig sind und von dieser abhängen. Auch im Baugewerbe, in der Bekleidungsbranche u. s. f. besteht gar manche Selbständigkeit nur scheinbar. Selbstvertrauen und dein Persönlichkeitswert leiden durch solche Umstellung nicht.

Niemand hat aber auch das Recht, in jedem Selbständigen einen Kapitalisten im üblen Sinne zu erblicken.

Wissenswertes aus der Arbeitslosenversicherung

V

Während einer durch Arbeitskampf (Streik — Aussperrung) verursachten Arbeitslosigkeit

erhält der Arbeitslose keine Unterstützung. Niemand kann aber auch gezwungen werden, in diesen Betrieben Arbeit anzunehmen, die Vermittlung darf vielmehr nur auf ausdrückliches Verlangen des Arbeitnehmers geschehen. Hat ein Arbeitnehmer sich während eines Kampfes regelmäßig beim Arbeitsamt zur Kontrolle gemeldet, so fällt die normale Wartezeit in die Zeit des Kampfes. Wird dieser Arbeiter also nach Beendigung der Bewegung nicht wieder beschäftigt, so kann er vom ersten Tage an Unterstützung erhalten, Voraussetzung ist natürlich, daß die Wartezeit bereits abgelaufen ist.

Vom Tage des Bezuges der Unterstützung an sind

die Arbeitslosen ohne Zahlung von Beiträgen gegen Krankheit versichert.

Als zuständige Kasse gilt in der Regel die Allgemeine Ortskrankenkasse. Will der Arbeitslose Mitglied seiner Kasse bleiben, so hat er das dem Arbeitsamt innerhalb einer Woche mitzuteilen. Während des Laufes einer Warte- oder Sperrfrist ist der Arbeitslose nicht versichert. Allen Personen, die eine Sperrfrist durchzumachen haben, muß deshalb dringend empfohlen werden, sich freiwillig bei ihrer Kasse weiter zu versichern.

Den Arbeitslosen stehen die gleichen Ansprüche an die Krankenkasse zu wie den übrigen Mitgliedern. Ein Unterschied besteht nur darin, daß die Barleistungen in gleicher Höhe der Arbeitslosen-Unterstützung gewährt werden. Mit dem Ausscheiden aus der Arbeitslosenunterstützung scheidet der Arbeitslose auch aus der Krankenkasse aus, er hat dann aber das Recht, sich unter Zahlung der Beiträge freiwillig weiter zu versichern.

Beim Ausscheiden aus einer Tätigkeit besteht die Gefahr, daß durch Nichtzahlung der Beiträge die

Anwartschaften auf die Invaliden-, Angestellten- oder Knappschaftsversicherung

verloren gehen. Der Arbeitslose hat dem Arbeitsamt hiervon rechtzeitig Mitteilung zu machen, das Arbeitsamt zahlt dann die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaften notwendigen Beiträge.

Kann ein Arbeitsloser an einem fremden Ort Arbeit erhalten, in dem Angehörige seiner Berufsgruppe nicht arbeitslos sind, so kann ihm, und unter bestimmten Voraussetzungen auch seiner Familie, das Fahrgeld gewährt werden. Kann die Uebersiedlung verheirateter Arbeiter nicht gleich erfolgen, so können die Familienzuschläge noch weiter gezahlt werden, wenn ohne Gewährung derselben den Arbeitslosen die Arbeit nicht zugemutet werden kann. Fehlen einem Arbeitslosen die zur Aufnahme einer Arbeit notwendigen Kleider und Geräte, so können dieselben ihm vom Arbeitsamt darlehnsweise beschafft werden.

Aelteren Angestellten kann die Aufnahme von Arbeit erleichtert werden durch Gewährung von Reisezuschüssen für das persönliche Vorstellen und zum Antritt der Stellung, durch Abschluß von Kautionsversicherungen und durch Leistung eines Vorschusses bis zur ersten Gehaltszahlung. Voraussetzung ist jedoch, daß der Arbeitslose ohne diese Hilfe die Stellung nicht antreten kann und daß es nicht üblich ist, daß der Arbeitgeber diese Kosten trägt.

Anträge auf Unterstützung müssen vom Arbeitslosen persönlich beim Arbeitsamt seines Wohnortes gestellt werden. Die Meldung zur Eintragung in die Liste der Arbeitsuchenden bedeutet noch nicht den Antrag auf Gewährung der Unterstützung, dieser muß vielmehr besonders gestellt werden.

Auf Antrag des Arbeitslosen kann derselbe durch Verfügung des Vorsitzenden seines Amtes nach einem anderen Amte überwiesen werden. Eine solche Ueberweisung darf nur erfolgen, wenn der Arbeitslose zu seiner Familie zurückkehrt, wenn er bei Verwandten ein Unterkommen findet und dadurch wirtschaftlich besser gestellt wird, oder wenn am neuen Ort eine größere Aussicht auf Erlangung einer Beschäftigung vorhanden ist. Dringend muß davor gewarnt werden, daß die Arbeitslosen abreisen, ohne daß die Ueberweisung vollzogen ist. Kann die Ueberweisung aus irgend einem Grunde nicht erfolgen, so steht der Arbeitslose ohne jede Unterstützung **am neuen Wohnort da.**

Haben junge Handwerksgesellen bereits 4 Wochen Unterstützung bezogen, ohne daß ihnen Arbeit zugewiesen werden konnte, so können sie einen

Wanderschein

erhalten, der für 10 Wochen gilt und nur einmal im Jahr gewährt werden kann. Der Wanderschein berechtigt zum Empfang der Unterstützung bei jedem Arbeitsamt, das an der vorgeschriebenen Wanderstrecke liegt.

(Schluß folgt.)

Merkwürdige Personalpolitik einer preußischen Staatszeche

Der „Butab" teilt mit: Einen besonders traurigen Beitrag zum Kapitel „Schicksal der älteren Angestellten" lieferte neuerdings die Zeche Wilhelmine Viktoria 1 und 4 des — ausgerechnet! — unter staatlichem Einfluß stehenden Hibernia-Konzerns in Westfalen. Auf Grund von Stillegungsmaßnahmen wurde 11 Angestellten das Dienstverhältnis zum 31. Dezember 1930 gekündigt, darunter sechs Grubensteigern, die sämtlich Mitglieder unseres Bundes sind. Wie wenig bei der Auswahl der zur Entlassung kommenden Grubensteiger menschliches Gefühl und soziales Empfinden maßgebend waren, zeigt eine kurze Betrachtung des Lebensalters und Familienstandes der Betreffenden. Der älteste der gekündigten Kollegen ist 51 Jahre alt, Vater von 12 Kindern, darunter sechs schulpflichtigen; der zweite 50 Jahre mit 5 Kindern, darunter 3 schulpflichtigen; der dritte 45 Jahre mit 4 schulpflichtigen Kindern; der vierte 43 Jahre mit 6 Kindern, darunter 5 schulpflichtigen; der fünfte 46 Jahre mit 3 schulpflichtigen Kindern; der sechste ohne Familie.

Fanatischer Kampf gegen die Arbeitslosenversicherung

Reden und Taten des Herrn Imbusch

Imbusch, der Spitzenkandidat des Zentrums in Südwestfalen, sprach am Sonntag vor christlichen Gewerkschaftsmitgliedern in Dortmund. Nach dem Bericht der „Tremonia" führte er u. a. aus:

„Ein fanatischer Kampf wurde in letzter Zeit von vielen Gruppen des Reichstages gegen die Arbeitslosenversicherung geführt. Diese Gruppe wußte wohl, daß Verbesserungen in der Arbeitslosenversicherung die Position der Arbeitnehmerschaft stärkt. Und doch wird kein Mensch es verantworten können, daß Millionen deutscher Volksgenossen in Not und Elend leben müssen, ohne daß ihnen wirksame Hilfe gebracht wird. Eine Hilfe, die ihnen Arbeit und auskömmlichen Lohn anstelle der Erwerbslosenunterstützung gibt. (Beifall). Es gab im Parlament über diese Fragen Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, da die finanzielle Ordnung des Staates bedenklich ins Schwanken geraten war. Wir haben trotzdem ernstliche Kämpfe geführt mit jenen Kreisen, die planmäßig auf die Zerschlagung der Sozialversicherung hinarbeiten. Es geht im Augenblick wirklich ums Ganze in der Arbeitnehmerbewegung. Wir müssen die gesamte Sozialpolitik retten und dürfen uns nicht durch Kleinigkeiten irritieren lassen.

Imbusch hat recht: Es geht um die gesamte Sozialpolitik. In welcher Kampflinie aber befindet sich Imbusch und seine Partei? Er steht mit Scholz, Treviranus und Schiele — das heißt mit den Führern der politischen Gruppen, die den sozialen Abbau wollen — gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, die für eine Politik im Sinne der vorstehenden Ausführungen von Imbusch kämpfen. Imbusch steht in der Front derer, die er bekämpfen müßte, wenn er und seine Partei handeln würden, wie er redet.

Wenn das Zentrum nach Imbusch's Worten Politik getrieben hätte, dann hätte es an der Seite der Sozialdemokratie stehen müssen. Statt dessen hat es einen Regierungskurs führend mitgemacht, auf den die Feinde der Sozialpolitik eingedrängt haben.

Aus dem Reich der Technik

42 Millionen Normalkerzen

Aus der Arbeit der Seezeichen-Versuchsanstalt

In Berlin-Friedrichshagen am Müggelsee, unweit der berühmten Berliner Wasserwerke, liegt die zum Bereich des Reichsverkehrsministeriums gehörende Seezeichen-Versuchsanstalt, deren Dasein den weitesten Kreisen unbekannt ist. Trotzdem wird hier eine Arbeit geleistet, die weit über den Rahmen Berlins hinausgeht, eine Arbeit, die für die



Modernes Spiegeldrehfeuer

Schiffahrt in den deutschen Küstengebieten und damit für den deutschen Handel von größter Bedeutung ist. Hier wird in stillen Laboratorien daran gearbeitet, Geräte zu schaffen, die die Sicherung unserer Küstengewässer gewährleisten sollen.

Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen den von den alten Völkern angewandten primitiven Leuchtfeuern, die als offene Flammen in Wind und Wetter brannten (oder auch nicht brannten), und den modernen auf Grund exakter Forschung hergestellten Leuchten. Das Institut enthält eine ausgezeichnete, ziemlich vollständige Sammlung von Brennern aller Art, die für die Küstenbevölkerung im Laufe der Jahre Verwendung gefunden haben. Da sind Petroleumbrenner, die früher, als Gas und Elektrizität noch nicht ihre Herrschaft auf diesem Gebiete angetreten hatten, auf Leuchttürmen und Feuerschiffen ausschließlich Verwendung fanden. Da gibt es Petroleumbrenner mit fünffachen Dochten. Die Engländer sind sogar bis zu zehnfachen Dochten gegangen.

Die Wartung solcher Feuer wollte wohl verstanden sein, und wer noch die mit einfachen Dochten ausgerüsteten Petroleumlampen bedient oder bedient hat, wird diese Arbeit zu schätzen wissen. Das Petroleumlicht wurde abgelöst vom Gaslicht und heute hat sich die elektrische Lichtquelle neben dem Gas sieghaft durchgesetzt. Viele dieser Lichtquellen müssen automatisch auf längere Zeit hinaus arbeiten und sind so eingerichtet, daß beim Versagen einer Lampe sich eine zweite Reservelampe selbsttätig einschaltet, so daß keine Unterbrechung des Leuchtens entsteht. Im Institut am Müggelsee wird der Gütegrad der verschiedenen Leuchten geprüft, ihre Helligkeit und ihre Wirtschaftlichkeit festgestellt. Die Sichtbarkeit der einzelnen Leuchten hängt im praktischen Betriebe natürlich von dem Zustand der Atmosphäre ab. Ein sehr schönes Modell läßt die Wirksamkeit der Parabolspiegel und der vor die Lichtquelle geschalteten Linsensysteme erkennen. Man erhält dadurch ein prächtiges Bild von der Zweckmäßigkeit des Strahlenganges.

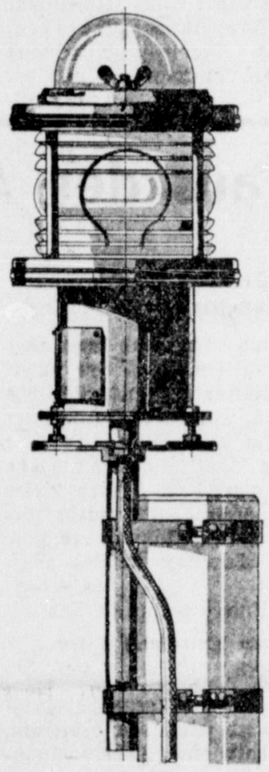


Leuchtfeuer für Flugzeugstrecken

Das größte deutsche Leuchtfeuer strahlt vom Leuchtturm auf Helgoland. Es besitzt drei elektrische Zentralfeuer, von denen jedes 42 Millionen Normalkerzen Leuchtstärke entwickelt. Die drei Feuer sind im Winkel von 120 Grad gegeneinander versetzt und außerdem ist ein Reservescheinwerfer vorgesehen. Das Helgoländer Feuer läßt alle 5 Sekunden einen Blitz von $^1/_{10}$ Sekundendauer aufleuchten. Wichtig ist für den Seefahrer auch die „Kennung" der einzelnen Feuer. Da gibt es weiße, rote und grüne Lichter, feste Feuer von gleichmäßiger Stärke und Farbe, unterbrochene Feuer mit regelmäßigen Verdunkelungen oder gruppenweisen Unterbrechungen. Es gibt Wechselfeuer, die weißes oder farbiges Licht in wechselnder Folge aufleuchten lassen. Blinklichter von über 2 Sekunden Dauer und Blitzfeuer von unter 2 Sekunden Dauer. Diese Blink- oder Blitzfeuer können einzeln oder in Gruppen auftreten. Es gibt feste Feuer, also solche Feuer, die ständig brennen, die dann plötzlich heller aufleuchten, und Mischfeuer, die aus verschiedenen Farben und Verdunklungen bestehen.

Ein sehr interessantes Beispiel der Fahrwasserbefeuerung ist der Königsberger Seewasserkanal, bei dem die Feuer so angeordnet sind, daß der Schiffer stets weißes Licht sehen muß, wenn er richtig steuern will. Erscheint rotes oder grünes Licht, so hat er die Fahrstraße zu verlassen.

Das Institut beschäftigt sich weiter mit der Ausbildung der Funktechnik zur Sicherung der Schiffahrt. So ist die Funkpeilung bereits so weit durchgebildet, daß die Schiffahrt heute energisch darauf drängt, daß die deutschen Küsten in erhöhtem Maße mit Peilsendern ausgerüstet werden. Bei der Funkpeilung wird ein Empfangsrahmen zunächst auf die größte Lautstärke des anzusteuernden Küstensenders eingestellt. Dann dreht man den Empfangsrahmen so, daß die Zeichen immer schwächer werden, bis sie gänzlich verschwinden, nun muß das Schiff stets so gesteuert werden, daß die Zeichen nicht mehr zu hören sind. Bei jeder kleinsten Abweichung aus dem richtigen Kurs tönen die Zeichen aufs neue, man steuert, wie man sagt, nach dem Minimum an Lautstärke. Es ist etwa so, als wenn man auf einen von Sonnenstrahlen getroffenen Baum zugehen will. Dann braucht man nur auf dem Schattenstrich des Baumes, also auf dem Minimum an Lichtstrahlen entlang zu gehen, um genau auf den Baum zu treffen.

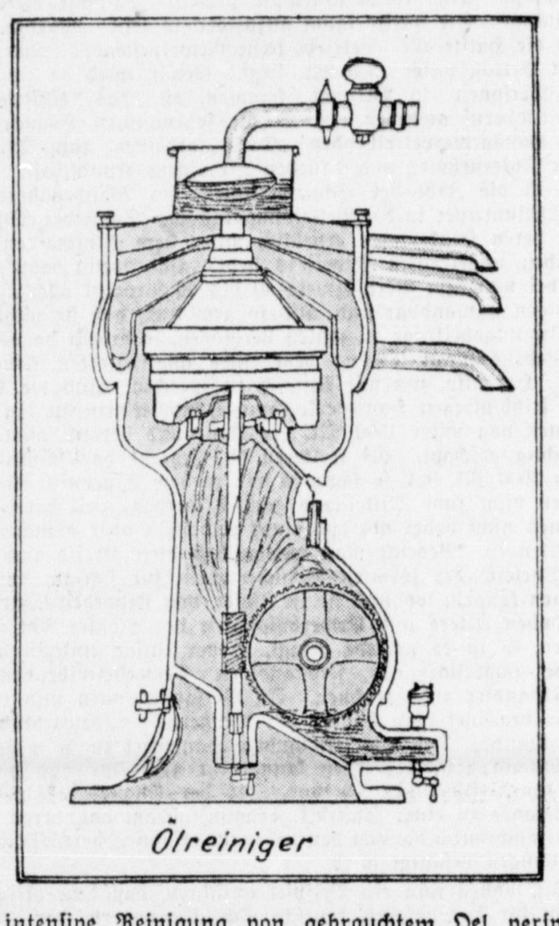


Leuchte mit Fresnel-Gürtellinse

Weitere Arbeitsgebiete sind die Ausbildung von Unterwasserschallsignalen, Sirenen, Bojen usw. Von Friedrichshagen aus werden die deutschen Leuchtfeuer und Seezeichen vom Leuchtturm und Feuerschiff bis zur Barke und Boje überwacht. Die Leuchtfeuerwärter reichen jährlich eine Bedarfsanmeldung ein und werden vom Institut aus mit den notwendigen Materialien versorgt. Eines der Hauptergebnisse der Arbeiten des Instituts besteht darin, daß die Befeuerung der deutschen Küsten auch wirtschaftlich betrieben wird. Mit dem geringsten Aufwand wird der größte Nutzeffekt erzielt. So spinnt sich von dem kleinen Haus am Müggelsee strahlenförmig ein Netz zu den deutschen Küsten und darüber hinaus auch zu den anderen Nationen, denn die Küstensicherung ist ein Gebiet, das international geregelt ist. Die Seezeicheningenieure treffen sich auf Konferenzen, auf denen die wichtigsten Fragen dieses Gebietes behandelt werden. Die Arbeit, die sie alle leisten, hat nicht nur wirtschaftliche Werte, sondern auch vor allem zahlreichen Menschen das Leben zu erhalten.

Oelreinigung

Man hat schon vielfach versucht, gebrauchtes Oel durch Abstehenlassen oder Filtrieren wieder verwendungsfähig zu machen. Die Erfolge sind minimal gewesen. Neuerdings ist ein Patentverfahren auf den Markt gekommen, welches



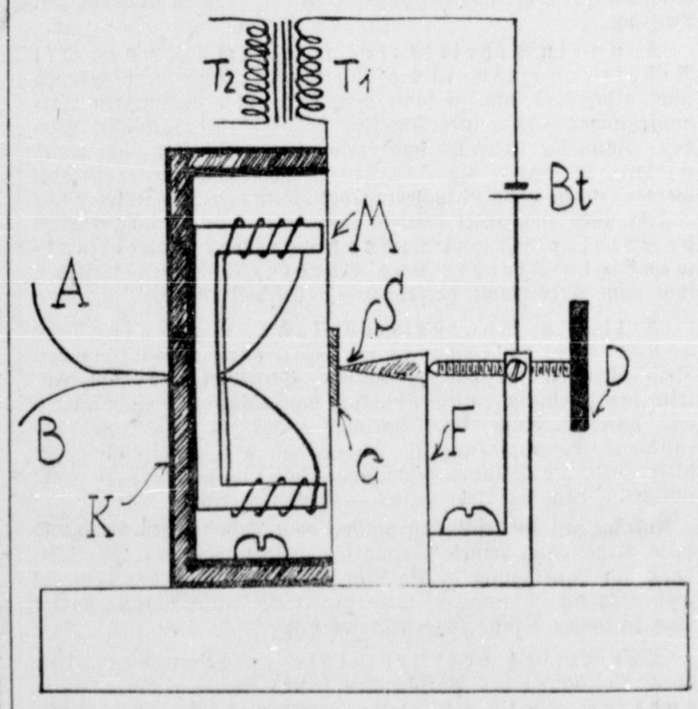
Ölreiniger

eine intensive Reinigung von gebrauchtem Oel verspricht. Dazu dient ein Oelreiniger, den unser Schaubild zeigt. Mit Hilfe von Zentrifugalkraft werden aus dem Oel Wasser, Schlamm, Rost, Kohle, Metallteilchen, Späne usw. ausgeschieden.

Lautsprecherempfang mit Detektor

Angaben zum Selbstbau des Mikrophonverstärkers

Von jeher ist daran gearbeitet worden, das Problem der kraftvollen Verstärkung der winzigen Empfangsströme bestmöglichst der Lösung entgegenzuführen. Eines der ersten Mittel, die für diesen Zweck Anwendung fanden, war der



Mikrophonverstärker, der dann allerdings später durch das siegreiche Vordringen der Elektronenröhre außer Anwendung kam. Wenn man überhaupt von einer Anwendung in größerem Maßstabe sprechen kann; denn eine ungetrübte Freude war der Mikrophonverstärker noch niemals. Das ist wohl der Hauptgrund, die dem Elektronenrohr so schnell zur allgemeinen Einführung und Verbreitung verholfen haben. Wenn nun heute der alte ehrliche Mikrophonverstärker aus seiner Versenkung wieder ans Tageslicht gezaubert wird, so sprechen dafür eine Anzahl von Umständen, die eine neuerliche Beachtung dieser Verstärkungseinrichtung durchaus berechtigt erscheinen lassen. Einer der gewichtigsten ist der, daß man heute schon mit erheblich stärkeren Eingangsströmen rechnen kann als früher, und daher auch erheblich größere Strommengen zur Verfügung hat, die eine befriedigende Infunktionsetzung verbürgen.

Vorerst wollen wir uns einen solchen Mikrophonverstärker und seine Funktion einmal näher betrachten. Die mit A und B gekennzeichneten Leitungen auf der Abbildung 1 werden an Stelle des sonst üblich verwendeten Doppel-Kopfhörers an den Telephonanschlüssen des Detektorapparats befestigt. Diese beiden Leitungen führen zu einem einfachen Kopfhörer K, auf dessen Metallmembran M genau im Mittelpunkt ein Graphit- oder Kohleplättchen G befestigt ist und das mit der Membrane in guten elektrischen Kontakt gebracht wird. Mit Hilfe einer Druckschraube D und einer Feder F wird eine Graphitspitze S lose an das vorhin erwähnte Plättchen G gedrückt, so daß ein geringer elektrischer Widerstand zwischen G und S vorhanden ist. Gelangen nun irgend welche Stromstöße aus dem Detektorempfänger an das Telephon, so wird naturgemäß die Membran M des Telephons in Erschütterung versetzt, wodurch sich der Widerstand zwischen G und S unverändert. Diese Widerstandsänderungen erleichtern oder erschweren den aus der Batterie Bt kommenden Strom, das Fortfließen durch die Transformatorenwindungen T 1, denn der eine Pol der Batterie Bt steht über die Membrane M mit dem Plättchen G in elektrischer Verbindung und fließt über die Spitze S in die Transformatorenwindungen T 1. Bei Unterbrechungen oder Widerstandsänderungen zwischen G und S infolge der Membranebewegungen entstehen in den Transformatorenwindungen T 1 Stromstöße, die in den Transformatorenwinstöße hervorrufen. Die Stromstöße in den Windungen T 2 entsprechen naturgemäß den vorhin vom Detektorapparat ins Telephon geflossenen Stromstöße, nur mit dem Unterschied, daß die jetzt erhaltenen, durch die verstärkende Wirkung der Batterie Bt, bedeutend kräftiger sind, so daß hiermit ein Lautsprecher betrieben werden kann.

Der Tod am Beratungstisch

Der langjährige Leiter und Mitinhaber des Warenhauses Althoff in Buer, Karl Hochheimer, nahm am Dienstagabend an einer Besprechung im Buerschen Ratskeller teil. Plötzlich wurde ihm unwohl und er brach, von einem schweren Schlaganfall getroffen, am Tische zusammen. Man überführte ihn zwar sofort ins Erler Krankenhaus, doch war Hochheimer bei seiner Einlieferung bereits tot.

Die Felddiebstähle nehmen überhand

Eine Folge der großen Not.

In den letzten Wochen wird aus Landwirtschaftskreisen heraus besonders schwere Klage über das Ueberhandnehmen der Feld- und Gartendiebstähle geführt. Ueberall ist festzustellen, daß fremde Gäste, sowohl Männer wie Frauen, in Scharen durch die Felder streifen und beträchtliche Mengen in mitgeführten Rucksäcken und Tragkörben mitnehmen. Die Diebstähle haben einen Umfang angenommen, wie er selbst in der Inflationszeit nicht zu beobachten war. Die Polizeikräfte sind nicht in der Lage, der immer stärker werdenden Diebereien Herr zu werden, da selbst bei verstärktem Streifengange nur ein kleiner Bruchteil der vorkommenden Fälle rechtzeitig zur Kenntnis der Polizei gelangt. Dem Vernehmen nach haben die örtlichen Organisationen des Westfälischen Bauernvereins bereits an verschiedenen Stellen Fühlung mit den örtlichen Polizeileitern genommen, um durch Zusammenarbeit von Polizei und Eigentümern wirksamer als bisher gegen die Diebstähle vorzugehen, um so mehr, als angesichts ihres riesigen Umfanges tatsächlich eine Gefährdung der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung des Industriegebietes zu befürchten steht.

Aufgeklärt

Montag vormittag wurde bekanntlich der jugendliche Bergarbeiter Josef W. von hier am Bahnübergang der Strecke Buer Nord—Gladbeck auf Scholvener Gebiet, in der Nähe der Zweckeler Straße, in einem am Bahnkörper entlangführenden Entwässerungsgraben in schwerverletztem Zustande aufgefunden. Zunächst tauchten über die Auffindung des einige Stunden später im Krankenhaus Verstorbenen allerlei Gerüchte auf. Festgestellt wurde von der heimischen Kriminalpolizei, die übrigens den Fall sofort klären konnte, daß am Tode des W. ein Verschulden dritter Personen keineswegs vorliegt. Nach den weiter geführten genauen Untersuchungen ist bei dem von einer Lokomotive Angefahrenen das Motiv zur Tat in Lebensüberdruß zu suchen. W. lebte in guten und geordneten Verhältnissen, stand in Arbeit und wurde von einigen Freunden zuletzt gesehen, als er sich in Richtung Buer Nord—Gladbeck am Sonntag begab. Spielende Kinder haben zuerst den bewußtlosen Körper entdeckt und Erwachsene auf den Fund aufmerksam gemacht. Ein Mord kommt nach den bisherigen Feststellungen nicht in Frage.

Gefährlicher Sturz

Die städtische Unfallwache mußte am Mittwoch in der Mittagszeit in Tätigkeit treten. Es wurde gemeldet, daß die in der Gladbecker Straße wohnende Frau D. auf bisher noch nicht geklärte Weise aus dem Fenster des ersten Stockwerks gestürzt sei. Mit schweren inneren Verletzungen mußte die Gestürzte dem Marienhospital zugeführt werden.

Bergwerksunfälle

Im Betriebe der Gewerkschaft Ewald, Schacht 3-4, in Buer-Resse, ereigneten sich am gestrigen Mittwochmorgen zwei Betriebsunfälle. Gegen 10 Uhr mußte der Bergmann S. aus der Arminiusstraße wegen Rückgratverletzung durch die städtische Unfallwache dem Bergmannsheil 2 zugeführt werden. — Um 12 Uhr ereignete sich auf derselben Schachtanlage ein weiterer Unfall, wobei der Friedrich K. aus Westerholt, Kreuzweg 36 wohnhaft, eine Fußverletzung davontrug. Auch er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Verkehrsstörung

Gestern nachmittag gegen 4 Uhr erlitt ein beladener Lastkraftwagen in der Nähe des Erler Krankenhauses (Westische Frauenklinik) einen Achsenbruch. Das Fahrzeug kam so unglücklich zu liegen, daß es für einige Zeit den Straßenbahnverkehr unterband. Durch Umsteigen wurde der Verkehr aufrechterhalten, bis das Lastauto zur Seite geschafft und wieder flottgemacht werden konnte.

Ein Verkehrsunfall ereignete sich am Dienstagmorgen auf der oberen Schalker Straße, in der Nähe des Berger Sees. Dort stieß ein aus der Richtung Essener Straße kommender Motorradfahrer durch eigenes Verschulden beim Ausweichen mit einem Pferdefuhrwerk zusammen. Der Fahrer kam zu Fall und zog sich bei dem Sturz eine Armverletzung zu. Das Motorrad wurde leicht beschädigt.

Ein böser Scherz. In den Abendstunden des Montags fuhr ein 21jähriges Mädchen aus Herten, Gartenstraße wohnhaft, mit ihrem Fahrrade von Buer über Westerholt nach Herten. In der Nähe des Schlosses Westerholt fuhr das Mädchen an vier jungen Burschen vorbei, von denen einer offenbar aus einer Pistole einen Schuß auf das Mädchen abgab. Letzteres fühlte einen stechenden Schmerz im rechten Oberschenkel, konnte sich jedoch noch nach Herten zur Polizeiwache begeben. Die Fahndungen nach dem Täter wurden noch in der Nacht aufgenommen. Das Mädchen mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Schlägerei im Verein. In Buer-Erle, in der Wirtschaft Branse, Weststraße, kam es infolge Vereinsstreitigkeiten in einem Brieftaubenklub zu einer Schlägerei. Hierbei wurde der Arbeiter Jansen von dem Arbeiter Hilgert durch Messerstiche im Rücken verletzt und mußte von der Unfallwache zum Elisabeth-Hospital gebracht werden.

STADTTEIL HORST

Ueberfall

In den Abendstunden des Montags wurde der Arbeiter Konrad Klann, Grabenstraße 14 wohnhaft, nach seinen eigenen Angaben von Mitgliedern der KPD. mit dem Rufe: „Hitler, verrecke!" überfallen und mit einer Bierflasche auf den Kopf geschlagen. Er hat eine 6 Zentimeter lange Wunde hinter dem rechten Ohr und mehrere Kopfwunden davongetragen. Zwei als Täter bezeichnete Personen wurden festgenommen und in Polizeigewahrsam übergeführt. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

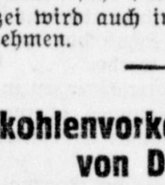
Böser Ausgang eines Wirtshausstreites

Der Arbeiter Broduk aus der Schaffrathstraße in Beckhausen hatte mit dem Arbeiter Wiegand nach dem Besuch mehrerer Horster Kneipen eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf Broduk den Wiegand mit einer Eisenstange über den Kopf schlug. Zunächst hatte es den Anschein, als ob die Verletzungen nicht ernster Natur seien, denn Wiegand konnte sich ohne Hilfe auf den Heimweg begeben. Indessen wurde er einige Stunden später blutüberströmt mit einer Kopfverletzung und einem Messerstich im rechten Oberarm besinnungslos in der Nähe der Mergelkuhle aufgefunden. Er wurde dem Marienhospital in Buer zugeführt. Sein Zustand gibt zu Bedenken Anlaß.

Gedenkt Eurer Wächter, der

Kettenhunde

auch im Sommer!



Gebt ihnen täglich mehrmals frisches Wasser und gutes Futter, eine ausreichend lange Kette, ein nicht zu enges Halsband und täglich mehrmals freien Auslauf. Schützt auch ihre Hütte vor Sonnenbrand!

Der Tierschutzverein.

Scharfe Kraftfahrzeugkontrolle der Polizei

In den Monaten Juli und August d. J. wurde im Präsidialbezirk eine 14tägige Sonderkontrolle der Motorräder durchgeführt. An einzelnen Tagen wurden auch Kraftwagen kontrolliert.

Kontrolliert wurden 4787 Kraftfahrzeuge.
Es wurden beanstandet: 426 = 8,9 Prozent.

Ohne Führerschein	29
Ohne Zulassung	3
Ohne bzw. ohne gültige Steuerkarte	14
Papiere (Führerschein, Zulassung, Steuerkarte) vergessen	89
Kennzeichen nicht in Ordnung	101
Fehlerhafte Beleuchtung	6
Fehlende Rückstrahler an Krafträdern	7
Krafträder ohne Schalldämpfer	59
Schalldämpfer nicht ausreichend	13
Fehlerhafte Bremsen	16
Ueberschreitung der zulässigen Belastung	4
Andere Verstöße gegen die Verkehrsbestimmungen und Mängel hinsichtlich der Beschaffenheit und Ausrüstung der Kraftfahrzeuge (Typenschild, Motornummer usw.)	85
Sa.	426

Vier Motorradfahrer haben sich durch Nichtbeachten des Haltezeichens der Kontrolle entzogen. In Bottrop wurde festgestellt, daß eine große Anzahl von Motorradfahrern, sobald sie die Kontrollbeamten sahen, umdrehten und zurückfuhren.

Die Polizei wird auch in Zukunft eine scharfe Fahrzeugkontrolle vornehmen.

Die Steinkohlenvorkommen in der Gegend von Dortmund

Dem Amtlichen Preußischen Pressedienst wird von der Preußischen Geologischen Landesanstalt geschrieben: Neue grundlegende Erkenntnisse hinsichtlich der Kohlenführung im Gebiet von Dortmund und Kamen sind durch eine neuere Arbeit des Markscheiders Dr. Brune gewonnen worden, eines Schülers von Prof. Philipp in Köln. Dr. Brune hat in jahrelanger mühsamer Kleinarbeit eine Menge von Daten zusammengetragen, die sich auf die Zahl und die Mächtigkeit der Steinkohlenflöze erstrecken und auf ihre Verbreitung innerhalb des untersuchten Gebietes, auf die Kenntnis von Leitschichten, von Verwerfungen und Störungen usw. Die Anschauungen über die Stratigraphie und Tektonik der Bochumer Mulde konnten dadurch in vielen Punkten weitgehend berichtigt werden. Die Arbeit ist bei der Preußischen Geologischen Landesanstalt im Druck erschienen.

Das Verbot der Einfuhr von Papageien

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der im Einvernehmen mit dem preußischen Landwirtschaftsminister und dem Handelsminister erteilten Antwort des Ministers für Volkswohlfahrt auf eine Kleine Anfrage eines Landtagsabgeordneten entnimmt, ist das Einfuhrverbot für Papageien und Sittiche seinerzeit auf Veranlassung des Reichsministers des Innern von allen deutschen Ländern gleichzeitig erlassen worden, nachdem zahlreiche Menschen an der Papageienkrankheit erkrankt, teilweise sogar daran gestorben waren. Ebenso wie die Anordnung der Einfuhrsperre muß auch ihre Aufhebung einheitlich durch sämtliche Landesregierungen erfolgen. Der Reichsminister des Innern ist um Prüfung gebeten worden, ob der Zeitpunkt bereits gekommen ist, zu dem das Einfuhrverbot für Papageien und Sittiche wieder aufgehoben werden kann.

Wasser auf Obst bedeutet den Tod

Nach dem Genuß von Zwetschen trank in Orsoy die 20jährige Hausangestellte Sophie Sonderkamp Wasser und erkrankte derart, daß sie sofort ins Krankenhaus geschafft werden mußte, wo sie schon nach kurzer Zeit verstarb.

Die Verhandlungen über die Kruppsche Pensionskasse

Zwischen der Firma Krupp und den Gewerkschaften, sowie in Gegenwart je eines Vertreters des Reichsarbeits- und Wohlfahrtsministeriums fanden Verhandlungen über die Neuregelung der Richtlinien der Pensionsbezüge statt. Zu einem Ergebnis kam es nicht, da die eingereichten neuen Richtlinien erst überprüft werden sollen. Es steht jedoch zu erwarten, daß einzelne Verbesserungen der Bezüge erzielt werden.

Filmschau

Ufa-Theater „Schauburg".

Ein neuer Groß-Tonfilm der Ufa-Staffel 1930-31 läuft ab morgen (Freitag) im Ufa-Theater „Schauburg" unter dem Titel „Ein Burschenlied aus Heidelberg". Ein Film der Lieder und Schlager. Das Kommerslied, das Volkslied und der moderne, schmissige Schlager beherrschen die Handlung und werden ihre zündende Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen. Das Temperament der Jugend spricht aus dem Werk und wird sich mit zwingender Gewalt auf die Theaterbesucher übertragen. Und dann: Nicht das versonnene Heidelberg von ehedem wird gezeigt, sondern ein frischer Zug weht durch die Handlung, erfüllt von modernem Geist und modernem Tempo. Worum es sich dreht? Um ein Prachtmädel aus U. S. A., das die Gemüter der Studenten in Verwirrung bringt. Vor allem aber: Das Drum und Dran ist aufmunternd, pikant und amüsant. — In den Hauptrollen: Betty Bird, Willy Forst, Hans Brausewetter. — Hierzu ein besonders ausgewähltes Beiprogramm.

Apollo-Theater.

Ab morgen Lil Dagover und Ivan Petrovich, das eleganteste Liebespaar der Leinwand, in „Es gibt eine Frau, die dich niemals vergißt". Dieser Film stellt eine geschickte Kombination zwischen Ton- und Sprechfilm dar. Eine Schauspielerin steht vor den Schranken des Gerichts; sie ist des Mordes angeklagt, antwortet aber auf die Frage des Richters, ob sie sich schuldig bekenne, mit nein. Und dann beginnt ihre Erzählung, wie alles kam . . . Romantische Szenen in einem idyllischen Gebirgsnest, packende Erlebnisse hinter den Kulissen einer Weltstadtbühne, Theater im Theater, erschütternde Bilder auf den Brettern, das alles gestaltet sich zu einem Drama, das mit dem Tode des Tenors dieses Theaters endet . . . Und wieder am Schluß erleben wir vor den Schranken des Gerichts den schicksalsschweren Kampf, den Tilly Ferrantes, des Mordes angeklagt, um ihren Kopf zu führen hat, bis schließlich der Freispruch erfolgt, weil sie tatsächlich unschuldig ist. Lil Dagover spielt die Tilly Ferrantes mit der ihr eigenen Grazie und zugleich mit so starker Leidenschaft, daß ihr Spiel ergreifen muß. Ganz besonders wirkungsvoll die Gerichtsszenen, in denen Lil Dagover Gelegenheit hat, mit ihrer sprachlich ausgezeichneten und wohlklingenden Stimme die Verhandlungen zu einem ergreifenden Bild zu gestalten. Ivan Petrovich fällt auf durch seine temperamentvolle Darstellung und eine angenehme Stimme, besonders bei dem Lied: „Es gibt eine Frau, die dich niemals vergißt." — Hierzu auf allgemeinen Wunsch der 100-prozentige Ton- und Sprechfilm: „Das lockende Ziel." — Das Beiprogramm.

Industrie-Kino.

Ab morgen ein neues, aufsehenerregendes Programm! Zum erstenmal für Gelsenkirchen der dem Leben nacherzählte Großfilm: „Der Gefangene auf der Teufelsinsel." Unweit der Nordküste Südamerikas befindet sich eine kleine Inselgruppe, die berüchtigte französische Strafkolonie, wohin die zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilten Verbrecher deportiert werden. Auf ihr spielt die mit Spannung geladene Handlung. Ein deutscher Großfilm: „Frühreife Jugend." 6 Akte von erster Glut und frühem Leid nach Motiven von Frank Wedekind. — Harry Piel in einer seiner sensationellen Filme: „Der große Coup." Harry Piel wird immer gern gesehen. Auch hier, wo er einem Bankräuber seine Beute abjagt, zeigt er eine bewundernswerte Vielseitigkeit in allen Sensationskünsten. — „Die Revolte der Jüngsten!", eine Lachpille. Beiprogramm.

Befreiung durch Tanz

Was jeder sucht

Die letzten zwei Jahrzehnte brachten die Befreiung des Körpers von der Bewegungslosigkeit, in der eine geschnürte Mode und körperfremde Philisterei ihn versklavt hatten. Was in unserer heutigen Zeit beinahe jeder einzelne sucht, das ist die Lösung und Erlösung des Körpers in das freie, beseligende Spiel der Bewegung, in Rhythmus und Musik. Die immer stärker werdende Kulturbewegung hat auch starke neue Quellen der Körperschulung, der Ausdruckskultur, der Tanzkunst auftreten lassen. Als die werdenden Menschen der neuen Zeit müssen gerade die Jungen von diesen Quellen wissen und Körperglück sich erobern lernen.

In den frühesten Zeiten des Gemeinschaftslebens, als die Menschen sich im fröhlichen Spiele zusammenfanden, gaben sie durch den Tanz ihrer Lebensfreude stärksten Ausdruck.

Aber schon im hellenischen Zeitalter schwand jener hohe Geist der Gymnastik. Im Mittelalter kamen die Volksschauspiele mit ihren, der Zeit entsprechenden derben Volkstänzen. Daneben brachten die Kirchenfeste eine Mischung religiöser Reigenkunst und Karnevalistik, einen Rausch sinnlicher Tanzfreude, der in die Regionen fanatischen Glaubens drang. Oskar Beil nennt es „das Ballett" der Engel schon auf Erden, die Reigen führen um Jesus und Maria. Aus kirchlichen und Volkstänzen entwickelte sich später der Gesellschaftstanz, der drei große Phasen durchlebte: eine Zeit der feierlichsten Aufzüge, eine Zeit der persönlichsten Bewegungskultur und eine Zeit des allgemeinen Paartanzes. Historisch bezeichnet: Renaissance, Grandsiècle und Rundtanzperiode. In das 17. Jahrhundert fällt dann die Entdeckung der Bühnentänzerin. Man hatte bis dahin außerhalb der Gesellschaft kein tanzendes Weib gesehen. Die Vitalität der Frau brachte einen Einschlag von Sinnlichkeit, erreichte die technische Vollkommenheit dieser Kunst und erhob sie zur vollendeten Idealität.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam die Stunde der Befreiung des Körpers, die Geburt der neuen Tanzkunst aus dem lebendigen Sinn der Bewegung. Einen Rausch der Begeisterung löste diese Entdeckung aus. Man denke nur an die Wegbahnerin Isadora Duncan, die sich Anregung suchte in den Vorbildern des Griechentums. Neue Ziele und Wege brachte Mary Wigman. Sie ist die Vorkämpferin für den Gruppentanz, aber immer geht von ihr alle Kraft und Energie aus, und die Gruppe muß sich ihr, ohne eigene Raumgesetzlichkeit, in vollkommener Selbstaufgabe unterwerfen. Das Ziel der Wigman ist reiner, von der Fessel der Musik erlöster Tanz, rhythmisches Schwingen, Formung aus den Wellen der aufsteigenden Bewegung. So erschloß sich durch diese Frau eine neue Tanzkunst.

Auf wenigen Gebieten künstlerischer Entfaltung haben die letzten Jahrzehnte ein solches Streben nach Weiterentwicklung gebracht wie auf dem Gebiete der Tanzkunst, die im Sinne der griechischen Gymnastik mehr und mehr Allgemeinbewegung wird. Der künstlerische Tanz, die Gymnastik, Turnen und Sport, die intensive Arbeit an der Art der Bewegung des Menschen werden allmählich zu wichtigen Problemen unserer Zeit. Nicht mit Unrecht. Ist doch der Mensch heute mehr als je nervöser, unbeseelter, ungeistiger. Die Lösung des Bewegungsproblems, d. h. das Wiederfinden der natürlichen und idealen Bewegung, die der Mensch noch besessen hat vor dem Einsetzen der starken Entwicklung des Verstandes, und die Lösung seelisch-geistiger Nöte gehen Hand in Hand. Trotz der Entwicklung des Verstandes muß auch die Natur im Menschen ihre Kräfte behalten und weiterentwickeln.

Aber man darf nicht vergessen, daß die wahre Tanzkunst, wie die Musik, geistigen Ursprungs ist. Nur der ist Künstler, der es vermag, dieses geistige und musikalische Moment in seinen sämtlichen äußeren Bewegungen und in den inneren Bewegungen seiner Natur und Organe zu schaffen. Ein Hauch von Gesundheit, Reinheit und Schönheit sollte vom Tanz ausgehen. Denn der Künstler soll nicht nur erheben und künstlerisch gestalten, sondern auch gesundend auf die Zuschauer wirken. Das erleben wir besonders stark bei den Tänzen der Palucca.

Von der Tanzkunst im idealen Sinne sollen Ströme neuer Begeisterung, neuer Lebensimpulse ausgehen. Nicht nur zum Heile des körperlich durch Krieg und Kummer herabgekommenen deutschen Volkes, sondern vor allem auch zum Heile einer neuen Kulturgestaltung, die gerade den jungen Menschen ein ernstes Bedürfnis ist, und zu der die Frau so viel beitragen kann. Wie schön sagt eine Führerin der Jungen, Ilse Reicke: „Wenn aber selbst unsere jungen Jahre uns zu keiner anderen Körperübung kommen lassen als jener, die Schule und Berufsausbildung mit sich bringen; dem Tanz, dem neuen wie dem alten, dem Tanz im Freien, dem selbstgesungenen Liede, im alten oder im neuen zeitlosen Gewand: ihm wollen wir zuwachsen, denn er schenkt uns lebenslang zwei tiefste und schönste Jugenderlebnisse, Naturseligkeit und Gemeinschaftsglück."

Anna Blos.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Alfred Zingler; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz, beide in Gelsenkirchen. Druck und Verlag: „Volkswille". Ludwig Leupoldt GmbH., Gelsenkirchen-Buer. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zwecke Rückporto beigefügt wird.

Das Totenschiff läuft ein

Die Untersuchung des Fundes auf der „Bratvaag" - Heldentum im ewigen Eis - Hundert Seiten Aufzeichnungen im Logbuch - Des Volkes stille Huldigung

Von unserem nach Tromsö entsandten Sonderberichterstatter

Tromsö, 2. September. (Eig. Bericht.)

Heller Sonnenschein glänzt über den Dächern von Tromsö. Die ganze Stadt ist auf den Beinen. Schon von Morgengrauen an warten die ersten Neugierigen am Hafen, um die „Bratvaag", das Schiff mit den traurigen menschlichen Resten der Andree-Expedition, zu empfangen. Kurz vor 9 Uhr erschallen grüßende Sirenentöne. Flaggen senken sich zum Zeichen ehrenden Gedenkens: langsam gleitet die „Bratvaag" in den Hafen. An Bord hat sie erschütternde Fracht: Skelette, außerdem zwei wichtige Dokumente des Heldentums: das Logbuch und das Tagebuch.

Maschinen stop!

In der Nähe der „Bratvaag" halten das norwegische Regierungsschiff „Michael Sars", gewissermaßen als Ehrenwache, und schließlich das Fangschiff „Heimen". Zahlreiche Boote umfahren die über Nacht berühmt gewordene „Bratvaag". Photographen und Filmleute entfalten regste Tätigkeit. Journalisten arbeiten fieberhaft, um den unvergeßlichen Eindruck von dem traurigen letzten Kapitel eines so grandiosen Romans in plastischer Gestaltung festzuhalten. Noch darf niemand an Bord. Das erste, was man von den Booten aus als zur Andree-Expedition gehörig erkennt, ist etwas Gelbes, es ist Andrees Schlitten. Später, gegen ½11 Uhr, wird die sargartige Holzkiste mit den letzten Menschenresten der Unglücksexpedition von Bord getragen. Noch immer steht am Ufer dicht gedrängt und entblößten Hauptes die wartende Menge der Fischer und Arbeiter und Handelsleute von Tromsö.

Andree ohne Kopf

Der Trauerzug bewegt sich durch die schmalen Straßen von Tromsö nach dem Spital der kleinen Stadt, wo die Leichen bis zu ihrem Weitertransport nach Schweden aufgebahrt bleiben sollen. Indes beginnt Professor Hedren mit der ersten Untersuchung der Skelette. Das Skelett Andrees ist am besten erhalten, aber tatsächlich fehlt ihm der Kopf. Es scheint erwiesen zu sein, daß Andree seine Kameraden überlebt hat. Das Tagebuch ist insofern eine Enttäuschung, als überhaupt nur anderthalb Seiten beschrieben sind, falls nicht noch mehrere Blätter zusammengeklebt sein sollten, was erst durch die genaueste Untersuchung festgestellt werden kann. Es ist wohl so, daß das aufgefundene Tagebuch die Fortsetzung eines anderen, das man noch nicht besitzt, darstellt. Ausgezeichnet erhalten ist indessen das Logbuch, dessen Inhalt nunmehr bekannt gegeben wird. Das Logbuch enthält Aufzeichnungen über eine Zeit von zwei Monaten. Die Eintragungen sind verschiedener Handschrift. Die wichtigste Feststellung: Der Ballon Andrees befand sich überhaupt nur wenige Tage in der Luft.

Das Geheimnis der Skelette

Mit gezücktem Block und Bleistift drängen sich die Berichterstatter der Weltpresse um Dr. Horn, den Leiter der norwegischen Eismeerexpedition. Es herrscht eine gewisse Mißstimmung darüber, daß Dr. Horn noch am Montag abend gekabelt hatte, daß er drei Leichen an Bord der „Bratvaag" habe, während nunmehr feststeht, daß er, abgesehen von der etwas besser erhaltenen Leiche Andrees, nur Skelette und Gebeinreste mitbrachte, deren genaue Identifizierung garnicht möglich ist. Dr. Horn, dem Kapitän Jensen der „Bratvaag" und dem Konsul Saether in Tromsö werden Vorwürfe gemacht, daß sie zuerst außerordentlich übertriebene Berichte ausgegeben haben. Noch weiß man nicht genau, wie weit diese Vorwürfe berechtigt sind und man lauscht deshalb mit größter Spannung der Verlesung des Hornschen Berichtes über die Auffindung der Reste der Andree-Expedition. Es heißt da:

„In tiefem Stillschweigen gingen wir auf das Lager zu, das allzu deutlich zeigte, was vorgegangen war. Dort lag das Boot, halb im Schnee begraben. Daneben lag ein Schlitten und auf dem Schnee einige Meter weit ein Stück rotschwarzen Stoffes mit Fenstern. Vielleicht handelt es sich um ein Zeltstück. Und unter der Bergwand lag Andree selbst. Daß es Andree selbst war, geht aus dem Monogramm auf dem Jackett hervor. Er lag, an die Bergwand gelehnt, wenige Meter nordöstlich vom Boot. An seinen Füßen sahen wir stark abgetragene Polarschuhe. Sonst war er gut bekleidet. Neben ihm lagen Gewehr und ein Kochapparat. Es war Petroleum darin. Und als wir pumpten, kam das Petroleum in feinem Strahl aus dem Brenner hervor. Beim Oeffnen des Ventils strömte Gas heraus. Der Apparat war also in voller Ordnung. In der einen Tasche Andrees wurde das Tagebuch gefunden. Etwas später wurde dann Andrees Kamerad gefunden. Wie bereits unmittelbar nach der Entdeckung der Ueberreste der Andree-Expedition berichtet wurde, ist er wahrscheinlich als erster gestorben. Denn zwischen zwei Stöcken lag er ausgestreckt, mit kleinen Steinen bedeckt, die seine beiden Kameraden wahrscheinlich über ihn gestreut hatten, um so ein notdürftiges Grab zu errichten. Die Leiche war vollkommen festgefroren. Auch im Boote wurden Knochenreste gefunden, die möglicherweise zum dritten Leichnam gehören.

Die beiden Leichname waren weiter nichts als Knochenreste mit Kleidern. Die Kleider hatten die Knochen gut zusammengehalten. Sie sind gewiß in 33 Jahren viele Male wieder aufgetaut, so daß die Leichname der Verwesung nicht entgehen konnten. Es kann nicht die Rede davon sein, daß die Leichname durch das Eis konserviert wurden."

Schlittenfahrt 1897

„Schlittenfahrt 1897" steht bescheiden auf dem gut leserlichen Observationsbuch Andrees. Man erfährt, daß die Eisfahrt beim 83. Grad nördlicher Breite begann. Sie erstreckte sich über die Riesenstrecke von 330 Kilometer. Oft scheint das Treibeis, das überdies zu großen Klumpen und Hügeln zusammengepackt war, in falscher Richtung geströmt zu sein. Die Mühen ganzer Tage waren damit vergeblich. Der Ballon hat offenbar nicht viel genützt. Brauchten die drei Forscher doch anderthalb Monate bis zur Weißen Insel!

Nur mit Erschütterung kann man die Seiten im Observationsbuch lesen, durch die eine leichte heitere Stimmung weht. „Repas pendant le voyage", Speisenfolge während der Reise, heißt es einmal ganz französisch-vornehm in dem Buch, das sonst vollständig in schwedischer Sprache abgefaßt ist. Am ersten Tage gab es Bärenschinken mit Schokolade und Keks. Bald sollten die Mahlzeiten spärlicher werden. . . . Und nur mit Trauer blickt man schließlich auf Aufzeichnungen in dem Logbuch, die aus der Hand Andrees zu stammen scheinen und diesem Titel folgen: „Vorschläge für die nächste Expedition" . . .

*

Als am Dienstag mittag das Heer der Journalisten durch die schon kalt vom Herbstwind durchwehten Straßen von Tromsö zum Postamt eilt, um seine Telegramme nach Neuyork, Paris, London, Berlin und aller Welt aufzugeben, hatte sich die Menschenmenge am Hafenkai bereits verlaufen. Aber noch arbeitet niemand in Tromsö. Alle stehen sie in den Türen und alle sitzen sie in den paar kahlen dunstigen Kneipen des Städtchens und diskutieren über das Erlebnis des traurigen Tages. Man spürt bei diesen einfachen Leuten viel Bewunderung und Ehrfurcht vor dem gewaltigen Schicksal des manchmal so unheimlichen Nordens.

Ein neues Tagebuch Andrees gefunden

Tromsö, 3. Sept. (Drahtmeldung.) Professor Hedrén teilte mit, daß in dem Telegramm an die schwedische Regierung erwähnte Tagebuch Andrees, sei nicht dasjenige, welches von Dr. Horn aufgefunden wurde. Es handele sich vielmehr um ein Tagebuch, das erst jetzt entdeckt worden sei.

Der norwegische Gelehrte Hoel erklärte, das neuentdeckte Tagebuch sei viel ausführlicher als das von Dr. Horn gefundene. Die Schrift sei deutlich und es scheine möglich zu sein, sie durch ein geeignetes Verfahren lesbar zu machen.

Die Untersuchung der Ueberreste der Andree-Expedition

Tromsö, 2. Sept. (Drahtmeldung.) Die Wissenschaftliche Kommission untersuchte heute während des ganzen Tages die Ueberreste der Andree-Expedition. Der angekündigte amtliche Bericht ist noch nicht abgeschlossen, er wird morgen früh veröffentlicht werden. Heute abend traf Ingenieur Wahlström, ein Verwandter des Begleiters Andrees, Fraenkel, hie ein. Wahlström erklärte, daß die beiden in der Nähe Stockholms lebenden Schwestern Fraenkels als Anhaltspunkte für die Identifizierung angaben, daß Fraenkel einen grauen Anzug getragen habe. Außer der Kiste mit den Gebeinen wurden das Kodak und die anderen aufgefundenen Gegenstände in Sicherheit gebracht. Das Tagebuch und Logbuch werden sobald als möglich nach Stockholm geschickt werden. Die schwedischen Behörden werden über ihre Veröffentlichung entscheiden.

Die weitere Vernehmung Diamonds

Aachen, 3. Sept. (Eigene Meldung.) Ueber die gestrigen Vernehmungen Jack Diamonds teilt die Kriminalpolizei mit, daß Diamond auf seine Absicht, die Ueberfahrt auf der „Bremen" zu machen, verzichtete, weil 40 Polizisten ihn zum Schiff begleiten wollten. An Bord der „Belgenland" fuhr er dann unter den Namen Jack Nolan, verriet sich aber durch Ausstellung von Schecks mit seinem wirklichen Namen. Nach Aachen kam er mit einem auf den Namen John Thomas Diamond lautenden Paß, mit dem Reiseziel Magdeburg. Er ist entrüstet über die ihm von der Neuyorker Polizei zugeschriebene Begründung seiner Abreise aus Neuyork, daß seine Bande nichts mehr von ihm wissen wolle, da er es immer verstanden hat, den Nachweis auf unmittelbarer Beteiligung vieler ihm zur Last gelegten Verbrechen zu entgehen. Die amerikanische Botschaft in Berlin beschränkt sich auf die Beschuldigung der Ermordung Westers, der sich weigerte, Bier von ihm zu beziehen, sowie auf die Beschuldigung einer Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates. Die amerikanische Botschaft in Berlin stützt ihr Auslieferungsbegehren auch auf die Anklage, Diamond habe auch in Neuyork einen Kassenboten ermordet. Sollte die Polizei in Neuyork kein Interesse an der Auslieferung Diamonds haben, so kann er nur als lästiger Ausländer ausgewiesen und die Verhandlungen müßten mit der Polizei und der Botschaft in Berlin geführt werden, weil wohl kein anderes Land ihn aufnehmen würde. Bei der Polizei in Aachen ist noch nichts wegen der Auslieferung unternommen worden.

Diamond wird ausgewiesen

Aachen, 3. Sept. (Eigene Meldung.) Die Aachener Kriminalpolizei teilt mit, daß die Entscheidung über die bedingte Fristgewährung für Diamond abgeändert worden ist. Diamond wird auf kürzestem Wege aus Deutschland abgeschoben und zu diesem Zweck auf ein nach Amerika gehendes Schiff gebracht werden.

Opfer der wirtschaftlichen Not

Eine ganze Familie geht in den Tod.

Chemnitz, 3. Sept. (Drahtmeldung.) **Im benachbarten Oberfrohna wurden gestern abend der Kolporteur Paul Fischer, seine Ehefrau und die vier Kinder im Alter von sechs Monaten bis zu neun Jahren in ihrer Wohnung gasvergiftet tot aufgefunden. Fischer und seine Frau, die in glücklicher Ehe lebten, haben die Tat in gegenseitigem Einverständnis wegen wirtschaftlicher Not begangen.**

Mord und Selbstmord

Dresden, 3. Sept. (Drahtmeldung.) In Kesselsdorf wurde gestern mittag in ihrer Wohnung die Ehefrau eines Bergarbeiters, die bereits schon einmal einen Selbstmordversuch unternommen hatte, erhängt aufgefunden. Vorher hat sie ihre 17 Jahre alte Tochter mit Leuchtgas vergiftet. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren bei beiden erfolglos. Der Grund zu der entsetzlichen Tat wird in Familienzerwürfnissen gesucht.

GESETZ das tötet

Roman von Frank Arnau

83) (Fortsetzung.)

Der Staatsanwalt unterbricht:

„Herr Dr. Marx ist als Zeuge genannt, nicht als Sachverständiger!"

Dr. Marx darf sich entfernen.

Nun folgt die Vernehmung des Gerichtsarztes, der die Obduktion vorgenommen hat. Er bekundet, daß die Tatsache des Eingriffes sich bei der Obduktion sofort ergab.

Der Vorsitzende fragt:

„Herr Medizinalrat, halten Sie es für wahrscheinlich, daß der Tod der Juscha Lehner die unmittelbare Folge des Eingriffs war?"

„Unbedingt!"

Nun erhebt sich der Verteidiger:

„Ich darf vielleicht darauf aufmerksam machen, daß der Herr Medizinalrat auch nur als Zeuge geladen ist und nicht als Sachverständiger!"

Vorsitzender:

„Der Herr Medizinalrat hat sich über den Obduktionsbefund ausgelassen und berichtet als Zeuge über das, was er gefunden hat. Seine Aussage ist kein Sachverständigengutachten, sondern eine Zeugenaussage."

Verteidiger:

„Dann bitte ich, diese Aussage zu Protokoll zu nehmen!"

Vorsitzender:

„Geschieht. Aber Sie werden vergeblich einen Revisionsgrund zu konstruieren versuchen, Herr Verteidiger!"

Der Gerichtsarzt darf sich entfernen.

Die Mutter der Juscha Lehner wird hereingeführt.

Die Rechnungsrätin, die einen sehr gebrechlichen Eindruck macht und der man die Erkrankung und den Gram um das Geschehene deutlich genug ansieht, darf sich an die Zeugenbarre setzen.

„Sie sind", sagte der Vorsitzende, „die Mutter der Juscha Lehner, die einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Ich begreife vollkommen, daß es Ihnen schwer fallen muß, hier in aller Oeffentlichkeit die Fragen zu beantworten, die zu stellen ich gezwungen bin, nachdem Sie ja selbst aussagen wollen. Aber ich kann es Ihnen nicht erlassen. Sie müssen denken, daß es sich darum handelt, das Verbrechen, das an Ihrer Tochter begangen wurde, zu sühnen. Ich bitte Sie deshalb, dem Gericht möglichst klare und ausführliche Antwort zu geben. — Ihre Tochter hat stets bei Ihnen gewohnt, nicht wahr?"

Die Rechnungsrätin nickt. Tränen rinnen über das blasse, faltige Gesicht.

„Hatten Sie Kenntnis davon, daß Ihre Tochter sich in anderen Umständen befand?"

Es klingt fast unhörbar:

„Nein."

„Wußten Sie von einem Verhältnis Ihrer Tochter?"

Die Rechnungsrätin senkt den Kopf; sie vermag nicht zu antworten.

„Sie müssen mir Antwort auf diese Frage geben. — Wußten Sie etwas von Beziehungen Ihrer Tochter zu einem Mann?"

„Eigentlich nicht", kommt es zögernd.

„Eigentlich nicht!? Sie müssen sich klarer ausdrücken. Wußten Sie, daß Ihre Tochter mit einem Mann zusammenkam?"

„Ja. Aber es war mir durchaus nicht recht!"

„Das glaube ich wohl. — Warum war es Ihnen nicht recht?"

„Weil — es handelte sich doch — es hat sich um einen verheirateten Mann gehandelt."

„Ach! Sie sind in der Voruntersuchung nicht vernommen worden, weil Sie krank waren. — Ihre Tochter hatte also Beziehungen zu einem verheirateten Mann! Das müssen wir schon genauer wissen! Wollen Sie uns den Namen dieses Mannes nennen?"

Bewegung im Publikum. Nun scheint die Sensation zu kommen.

Die Rechnungsrätin ist sehr verwirrt:

„Es ist", — sagt sie leise, — „es ist . . ."

„Nun?"

„Herr Kommerzienrat Dominique."

Einen Augenblick herrscht tiefste Stille im Saal.

Dann erhebt sich der Staatsanwalt:

„Es wird nötig sein, den Kommerzienrat Dominique hier als Zeugen zu vernehmen. Ich stelle deshalb den Antrag, die Verhandlung zu vertagen!"

Der Vorsitzende scheint selbst überrascht von dem Antrag:

„Herr Verteidiger?"

Dr. Leo Jakobsohn ist aufgestanden:

„Ich glaube, es wird nicht nötig sein, die Verhandlung zu vertagen — der Herr Kommerzienrat Dominique wird sehr leicht zu erreichen und beizubringen sein. Mein Mandant befindet sich seit zwei Monaten in Untersuchungshaft. Man kann ihm nicht zumuten, neuerdings zwei Monate in Haft zu sitzen, weil die Voruntersuchung — nicht so geführt wurde, wie sie hätte geführt werden müssen!"

Der Vorsitzende ist empört:

„Herr Verteidiger — es steht Ihnen nicht zu, derartige Kritik an der Voruntersuchung zu üben. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Zeugin nicht vernommen werden konnte, weil sie krank war. — Das Gericht stellt die Beratung über den Antrag des Herrn Staatsanwalts einstweilen zurück und wird versuchen, den Kommerzienrat Dominique auf kurzem Wege zu laden."

Der Vorsitzende spricht mit einem Saaldiener und fährt dann in der Vernehmung der Zeugin fort:

„Ihre Tochter hat sich also mit dem Kommerzienrat getroffen. Der Kommerzienrat wohnt ja wohl im gleichen Hause wie Sie. Das heißt, Sie wohnen im Hause des Kommerzienrats. — Haben die Zusammenkünfte in Ihrer Wohnung stattgefunden?"

„Nein. Der Herr Kommerzienrat war nur einmal bei uns, ein einziges Mal."

„Also hat Ihre Tochter den Kommerzienrat in seiner Wohnung aufgesucht?"

„Nein!"

„Wo haben sie sich denn getroffen?"

„Das weiß ich nicht!"

„Wie wußten Sie denn überhaupt von den Zusammenkünften?"

„Juscha hat es mir gesagt."

„Waren Sie denn damit einverstanden?"

„Nein. Aber meine Tochter hat gesagt, ich verstünde das nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Die Krise in Argentinien

Das Volk in Not und Elend

Buenos Aires, 3. September. (Eig. Drahtb.)

Die Regierung konzentriert immer mehr Truppen in der Hauptstadt. Am Dienstag früh traf wieder eine Marinebrigade in Buenos Aires ein. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, daß Präsident Irigoyen in den nächsten Stunden von seinem Amt zurücktritt, wodurch die Spannung entladen und der Weg für eine Koalition zwischen den sich bis zu den Zähnen bewaffnet gegenüberstehenden Gegnern frei würde.

Allmählich greift die Umsturzbewegung auch auf das Latein-Amerika über. In Guatemala ist die Regierung zurückgetreten. Auch Brasilien scheint von der Aufstandsbewegung erfaßt zu werden. In allen Staaten sind die Gründe der Revolte die gleichen: Ein durch lange Jahre von Diktatoren und ihren Kliquén auf den Hund gebrachtes Wirtschaftsleben, das durch die Weltkrise vor dem Ruin steht. Steigende Preise und Arbeitslosigkeit und eine Agrarkrise, denen die reaktionären Diktatoren hilf- und ratlos gegenüberstehen. Das Volk hungert und keine soziale Hilfe mildert Not und Elend. Die auf den Nullpunkt gesunkene Kaufkraft der Massen läßt Handel und Wirtschaft erlahmen und reißt den Mittelstand in die Tiefe. Es kommt hinzu, daß sich die Staaten Latein-Amerika immer mehr vom Kapital der Vereinigten Staaten bedroht sehen. Je mehr aber die Stimmung gegen USA. wächst, desto heftiger wird dieselbe gegen jene Diktatoren und ihre Helfer, die sich bisher meist nur mit Hilfe des amerikanischen Kapitals gegen das eigene Volk behaupten konnten.

Ein dummes Bubenstück

in einem Zentrumsblatt

Durch die Zentrumspresse geht folgendes angebliche Zitat aus unserem Kölner Bruderblatt, der „Rheinischen Zeitung":

„Wir wissen ganz genau, daß, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter bessern, der revolutionäre Geist verloren geht und dieselben für ideelle Zwecke sehr schwer zu haben sind. Um diesen Kampfgeist zu erhalten, müssen wir Forderungen an die Gesellschaft stellen, von denen wir überzeugt sind, daß sie nicht zu erfüllen sind."

Jawohl: das stand in der „Rheinischen Zeitung". Am 25. März 1921. In ihrer unerforschlichen Auffassung von Wahrheitsliebe unterschlägt die Zentrumspresse nur die Kleinigkeit, daß es sich um eine Rede des kommunistischen Gewerkschafters Oberdörster handelt. Die „Rheinische Zeitung" hat heftig gegen diese Auslassung polemisiert und sie ein Verbrechen genannt.

Trotzdem diese Fälschung! Sogar ein besonders christlich-ethisch tuendes Organ, „Das junge Zentrum", des Reichstagsabgeordneten Dr. Krohne gibt sich zur Verbreitung dieses ebenso feigen wie dummen Bubenstückchens her.

Das alte Zentrum lebt noch!

Kommunistenverfolgungen in der Türkei

Konstantinopel, 3. Septbr. (Drahtmeldung.) Die Polizei hat eine weitverzweigte kommunistische Verschwörung aufgedeckt, die als die bisher stärkste Organisation bezeichnet wird, die in der Türkei aufgedeckt wurde. 30 Personen, darunter Professoren und Studenten, wurden verhaftet.

Bombenleger-Prozeß

Altona, 3. Sept. (Drahtmeldung.) Beim heutigen Verhandlungsbeginn im Bombenleger-Prozeß fehlten wieder die Angeklagten Bossen und die Eheleute Holländer. Da ihre Anwesenheit morgen dringend erforderlich ist, beantragte Staatsanwalt Dr. Junker ihre Vorführung. Hinsichtlich der Frau Holländer, die schwer herzleidend ist, wurde der Antrag zurückgestellt. In seiner dann fortgesetzten Vernehmung erklärte Untersuchungsrichter Dr. Masur, daß die Aussagen des Angeklagten Herbert Schmidt den Stempel der Wahrheit an sich getragen hätten und daß er insbesondere Nickels und Bruno v. Salomon durch die Aussagen Schmidts als schwer belastet betrachtet habe. Auch die Aussage des Angeklagten Rieper habe keinen Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit gelassen. Für eine direkte Mitschuld des Angeklagten Hamkens ließen sich Beweise nicht erbringen. Von Klaus Heim hat Hamkens ausgesagt, er habe das Vorgehen seiner Anhänger nicht gebilligt, sondern selber gewollt und veranlaßt. Heim habe jedoch immer nur gesagt, er wisse von nichts und habe mit der ganzen Sache nichts zu tun. Dabei sei er bis heute geblieben.

Auf Befragen des Rechtsanwalts Dr. Brand sagte Dr. Masur, Volck habe sich auch an Justizrat Klaas gewandt, um 100 000 Mark für die Landvolkbewegung zu erhalten. Die Verhandlungen sind aber gescheitert. Auch Kapitän Ehrhardt habe seine Hilfe verweigert. Der Angeklagte Volck sagte, daß ihm in Italien von dem Kriminalkommissar Teichmann 50 000 Mark geboten worden seien, wenn er die Hintergründe der Landvolkbewegung aufdecken und Ehrhardt, Klaas oder Hugenberg der Strafverfolgung ausliefern würde.

Rechtsanwalt Pohlmann teilte mit, daß der Angeklagte Becker nicht mehr der Verhandlung beiwohnen könne, weil er sich krank fühle.

Der Vorsitzende verkündete nach Beratung des Gerichts, daß die Verhandlung auf Donnerstag vormittag vertagt wird. Es wird festgestellt werden, ob der Angeklagte Becker wirklich krank ist oder nur versucht, sich der Verhandlung zu entziehen. Im letzteren Falle wird naturgemäß mit aller Schärfe gegen ihn vorgegangen werden.

Mit Aexten und Hämmern

Nationalsozialistische Wegelagerer

Berlin, 3. Sept. (Eig. Drahtber.) Eine Jugendabteilung des Spandauer Reichsbanners wurde, als sie nachts von einer sozialdemokratischen Veranstaltung in Seeburg im Osthavelland nach Hause marschierte, hinterrücks überfallen.

Eine Rotte nationalsozialistischer Seeburger Bauernknechte hatte sich 500 Meter vor dem Dorfe neben einem Feldweg auf die Lauer gelegt, ließ heimtückisch den ersten Teil der Reichsbannerleute vorbei und schlug dann auf die Nachzügler mit Hämmern und Aexten ein. Als die weiter vorn marschierenden Reichsbannerleute auf die Hilferufe ihrer Kameraden hin zur Ueberfallstelle zurückliefen, wurden auch sie mit Hammerschlägen in Empfang genommen.

Die nationalsozialistischen Wegelagerer sind schließlich unerkannt im Dunkel der Nacht entkommen. Die schwerverletzten Reichsbannerleute blieben bewußtlos am Wege liegen. Erst eine Stunde später konnte ein städtischer Krankenwagen herangebracht werden, in dem die am schwersten Verletzten nach Spandau ins Krankenhaus transportiert wurden. Einige von ihnen konnten nach Anlegung von Notverbänden nach Hause entlassen werden.

Drei Reichsbannerkameraden liegen noch in bedenklichem Zustande im Krankenhaus. Sie haben sämtlich durch Hammerschläge auf den Kopf schwere Schädelverletzungen und Gehirnerschütterungen erlitten. Ein Reichsbannermann hat außerdem schwere innere Verletzungen aufzuweisen. Die Rowdys haben ihn mit Fußtritten bearbeitet, als er schon besinnungslos am Boden lag.

Brüning rennt offene Türen ein

Der Preisabbaukanzler Brüning ist mit seiner famosen Preissenkungsaktion jetzt so weit gekommen, daß er offene Türen einrennt.

Das Reichswirtschaftsministerium teilt heute u. a. folgendes mit:

„Die nunmehr veröffentlichte Ausführungsverordnung zu der Verordnung des Reichspräsidenten zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände vom 26. Juli 1930 erklärt Reversverträge für nichtig und untersagt die Anwendung von Geschäftsbedingungen, soweit sie den Abnehmer einer Ware a) für Waren anderer Art oder Herkunft oder b) für gewerbliche Leistungen in seiner Preisstellung rechtlich oder wirtschaftlich beschränkten."

Der gewöhnliche Sterbliche wird von dieser Verordnung gar nichts verstehen. Machen wir sie uns durch einen Spezialfall klar. Der Linoleum-Trust legt — seit einiger Zeit sind diese Methoden aufgegeben worden — seinen Abnehmern die Verpflichtung auf, nicht nur das vom Trust bezogene Linoleum zu einem vorgeschriebenen Preis zu verkaufen, sondern auch das Linoleum, das von anderen Werken geliefert wurde. Er schreibt ferner seinen Abnehmern mittelbar oder unmittelbar die Preise für Deckleisten, Messingschienen, Pappen und ähnliche Waren, weiter die Preise für das Reinigen und Bohnern, das Anbringen der Schienen usw. vor. Diese Methoden sind seit Jahren scharf kritisiert worden und der Linoleum-Trust hat sich schon vor einiger Zeit bereit erklärt, solche Reverse, die Innehaltung von Monopolpreise verlangen, von seinen Abnehmern nicht mehr unterschreiben zu lassen. Der Linoleumtrust hat es nicht aus Menschenfreundlichkeit getan, sondern er sah sich dazu gezwungen, weil sich der wirtschaftspolitische Ausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates mit den Stimmen der Arbeitnehmer und der Verbraucher für die Abschaffung derartiger Methoden erklärte. Die Arbeitgeber stimmten im wirtschaftspolitischen Ausschuß dagegen. Der Fall zeigt, daß die Regierung schon mit ihrer Preissenkungsaktion etwas erreichen könnte, wenn sie nur wollte. In diesem Falle hat der Beschluß des Reichswirtschaftsrates schon genügt. Wenn die Reichsregierung von vornherein z. B. in der Frage der Markenartikel auf die Beschlüsse des Reichswirtschaftsrates eingegangen wäre, so hätte die Preissenkungsaktion sicherlich zum Erfolg geführt.

Im jetzigen Falle rennt die Reichsregierung offene Türen ein. Sie zieht mit ihrer Verordnung für die wichtigsten Gebiete nur die Konsequenzen aus einer bereits vor sich gegangenen Umstellung der beteiligten Kreise. Wir halten die Verordnung der Regierung für eine immerhin nützliche Lockerung. Von einem Vorgehen gegen die Kartelle und Trusts, wie es die Reichsregierung großspurig in ihrer Notverordnung ankündigte, kann aber keine Rede sein.

Der Pfarrer und die nackten Arme

Köln, 3. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Vor einiger Zeit hat der Pfarrer von Bergisch-Gladbach in der Berufsschule im Religionsunterricht eine Schülerin deshalb vor den anderen Kindern bloßgestellt und sie aus dem Schulzimmer gewiesen, weil sie mit nackten Armen in der Schule erschienen war. Der Vater des Mädchens legte gegen diese Unverschämtheit bei dem Kölner Regierungspräsidenten, einem Zentrumsmann, Beschwerde ein, auf die folgende Antwort erfolgte:

„Der Religionsunterricht für die Schüler der Berufsschulen ist eine freiwillige Einrichtung der Schulverwaltung außerhalb der Lehrpläne der Berufsschulen. Mein Aufsichtsrecht erstreckt sich nur auf den inneren Betrieb der Berufsschulen."

Gesetzt den Fall, der Beschwerdeführer hätte sich gegen den Religionsunterricht erteilenden Pfarrer ungebührlich benommen und zwar in der Berufsschule, ob dann auch die Regierung den zurückhaltenden Standpunkt, der sie zum Verzicht der Autorität im eigenen Hause bestimmt, eingenommen hätte?

Staatsregierung und evangelische Kirche

Berlin, 3. September. (Eig. Drahtbericht.)

Die Verhandlungen, die in den letzten Monaten von der preußischen Staatsregierung mit den evangelischen Kirchenbehörden über den Abschluß eines Konkordates geführt wurden, sollen nach der Meinung Berliner Blätter so weit gediehen sein, daß ein entsprechender Vertrag schon in der nächsten Sitzung des preußischen Kabinetts unterzeichnet werden kann. Diese Meldung eilt den Tatsachen voraus. Die Verhandlungen zwischen dem preußischen Kultusministerium und den Vertretungen der Evangelischen Kirche sind, wie der Sozialdemokratische Pressedienst erfährt, allerdings soweit gefördert, daß der Entwurf eines Konkordats-Vertrages dem Staatsministerium inzwischen zugeleitet werden konnte. Es ist aber selbstverständlich, daß das Staatsministerium zunächst in eingehende Beratungen des Entwurfs eintreten muß. Als Ergebnis dieser Kabinettsberatungen wird dann, wie es dem ordnungsgemäßen Geschäftsgang entspricht, der Kultusminister beauftragt werden, sich nochmals mit den Vertragspartnern in Verbindung zu setzen. Schon daraus geht hervor, daß die Verhandlungen nicht so dicht vor dem Abschluß stehen, wie aus den betreffenden Meldungen gefolgert werden könnte. Immerhin besteht Grund zu der Annahme, daß man in absehbarer Zeit zu einem alle Teile befriedigenden Ergebnis gelangen wird.

Die Arbeitslosigkeit in England

Verständigung zwischen Macdonald und Lloyd George?

London, 3. Sept. (Drahtmeldung.) Laut Daily Mail werden Lloyd George und seine Kollegen ihre Erörterungen über die Arbeitslosigkeit mit dem Premierminister und anderen Ministern nächste Woche nach der Rückkehr Macdonalds in London wieder aufnehmen. Das Blatt will wissen, daß bereits eine ziemlich weitgehende Verständigung zwischen Macdonald und Lloyd George erzielt worden sei.

Rücktritt der Heimwehr-Leitung

Wien, 3. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die Rivalitäten in der Bundesleitung der Heimwehr haben zum Rücktritt der bisherigen Bundesleitung geführt. An Stelle von Steidle wurde der ehemalige Fürst Starhemberg zum alleinigen Bundesführer gewählt. Welche Folgen diese Palast-Revolte der Heimwehr haben wird, ist noch nicht ganz klar. Starhemberg war bisher als Führer des besonders radikalen Flügels bekannt und hat insbesondere in seinen letzten Reden ausschließlich nationalsozialistische Töne angeschlagen. Starhemberg ist auch ein Feind des Major Pabst's, sodaß die Affäre Pabst für die Heimwehr jetzt als endgültig erledigt zu betrachten sein dürfte.

Massenhinrichtungen in Afghanistan. Die letzten Berichte aus Afghanistan besagen, daß 22 Personen, die in den kürzlich unterdrückten Aufstand verwickelt waren, zum Tode verurteilt und 20 mit Verbannung bestraft wurden. Zwei Verbannte waren vormalige Minister.

Konzentrationsdebatten

auf dem englischen Gewerkschaftskongreß

London, 3. Sept. (Eig. Drahtbericht.)

Die Mittwoch-Sitzung des britischen Gewerkschaftskongresses empfahl dem Generalrat der Gewerkschaften, die Frage zu prüfen, ob nicht entsprechend der Vertrustung des Kapitals und der wachsenden Konzentrierung der Industrie die gewerkschaftlichen Organisationen entsprechend umgestaltet und zusammengeschweißt werden können, damit die Arbeiterorganisationen mit der ökonomischen Entwicklung stand halten.

Stürmische Szenen gab es dann, als der Innenminister Clynes den Kongreß begrüßen wollte. Eine organisierte kommunistische Opposition, die von auswärts herangezogen und auf der Gallerie verteilt war, hinderte den Minister am Sprechen. Immer wieder tönte es in den Saal: „Nieder mit dem Arbeiter-Verräter! Nieder mit dem Bonzen! Es lebe Moskau!" Es blieb nichts anderes übrig, als die Galerie räumen zu lassen. Die Kundgebung war von einem der Kommunistischen Partei angehörigen Delegierten vom Saal aus geleitet worden. Als die Galerie geräumt war, verlies auch er unter Protest die Sitzung. Darauf erklärte der Kongreß diesen Delegierten für unwürdig, weiterhin an den Sitzungen teilzunehmen. Das Betreten des Saales ist ihm für die gesamte Kongreßdauer auf Beschluß der Delegierten untersagt worden. Clynes hielt dann unter stürmischem Beifall seine Ansprache.

Berlin - Nanking

Neue Luftverkehrsverbindung

ENB. Paris, 3. September. (Eigene Meldung.) Nach einer Meldung der Agentur Indo-Pacific aus Schanghai hat der Vertreter einer deutschen Luftfahrtgesellschaft mit dem Verkehrsminister ein Abkommen über die Errichtung einer Luftverkehrsverbindung Nanking-Berlin unterzeichnet. Für den Betrieb ist die Schaffung einer gemischten chinesisch-deutschen Gesellschaft unter dem Namen Euro-Asia Aviation Corporation vorgesehen.

GELSENKIRCHEN-BUER

Frauen-Wahlversammlungen

Frauengruppen Ueckendorf, Neustadt.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, nachmittags um 5 Uhr: Frauenversammlung bei Serres, Bülowstraße. Rednerin: Genossin Greising (Dortmund). Anschließend gemütliches Beisammensein, zu dem auch die Genossen eingeladen sind. Für Kaffee sind 20 Pfennig zu zahlen.

*

Frauengruppen Bulmke, Altstadt und Bismarck Ost.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, nachmittags um 4 Uhr: Frauenversammlung im Metallarbeiterheim. Rednerin: Genossin Wolf (Bocholt). Die Veranstaltung wird durch die Mitwirkung der Roten Falken, Musik und Vorträge ausgestaltet. Für Kaffee sind 20 Pfennig zu zahlen.

*

Frauengruppen Schalke und Heßler.

Versammlung am Donnerstag, dem 4. dieses Monats, nachmittags um 5 Uhr, bei Heining. Rednerin: Genossin Wolf (Bocholt). Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein. Für Kaffee sind 20 Pfennig zu zahlen.

*

Frauengruppe Feldmark.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, nachmittags 4 Uhr: Versammlung im Volkshaus. Es sprechen Genossin Germer und Genosse Lehnert. Anschließend gemütliches Beisammensein. Für Kaffee und Gebäck sind 40 Pfennig zu zahlen.

*

Frauengruppe Bismarck West.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, nachmittags 4 Uhr, bei Riem, Ecke Luisen- und König-Wilhelm-Straße: Frauenversammlung. Rednerin: Genossin Zingler. Anschließend gemütliches Beisammensein. Für Kaffee sind 20 Pfennig zu zahlen.

*

Frauengruppe Hassel.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, nachmittags 5 Uhr: Versammlung mit Kaffeetrinken. Rednerin: Genossin Vorreiter. Bringt Gäste und Freundinnen mit!

*

Frauengruppe Scholven.

Donnerstag, den 4. dieses Monats, um 16 Uhr, im Lokal Glos: Frauenversammlung. Referentin: Genossin Pfeifenbring (Recklinghausen). Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein mit Kaffeetrinken. Tassen sind mitzubringen. Die Genossinnen werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Frauengruppe Erle 1.

Heute (Donnerstag), den 4. d. M., um 16 Uhr, im Lokal Grünewald: Frauen-Wahlversammlung. Rednerin: Genossin Schreyer. Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein.

*

Frauengruppe Resse.

Am Freitag, dem 5. dieses Monats, nachmittags 4 Uhr, im Lokal Chemnitz: Frauenversammlung. Rednerin: Genossin Schreyer.

*

Frauengruppen Horst.

Am 11. dieses Monats: Frauenversammlung bei Beckmann. Näheres wird noch mitgeteilt.

*

Ortsgruppe Beckhausen.

Sonntag, den 7. dieses Monats, um 18 Uhr, bei Beus: Mitgliederversammlung. Erscheinen aller Parteimitglieder ist Pflicht.

*

Ortsgruppe Buer-Resse.

Sonntag, den 7. dieses Monats, um 17 Uhr, im Lokal Chemnitz: Wichtige Mitgliederversammlung. Sämtliche Agitationsleiter müssen unbedingt erscheinen. **Der Vorstand.**

JUGEND-VERANSTALTUNGEN

Sozialistische Arbeiterjugend, Gelsenkirchen.

Achtung, Jüngerengruppe!

Laut Beschluß der letzten Generalversammlung werden alle Mitglieder unter 18 Jahren in der Jüngerengruppe zu einer besonderen Gruppe vereinigt. Unser erster Abend ist heute (Donnerstag), um 20 Uhr, im August-Bebel-Haus. Wir wählen unsere Führerschaft und stellen das Arbeitsprogramm auf. Alle sind pünktlich und restlos zur Stelle. Alle Genossen über 18 Jahre bleiben diesem Abend fern. — Freundschaft!

Gewerkschaftliches

Deutscher Metallarbeiterverband, Gelsenkirchen.

Am Samstag, dem 6. dieses Monats, abends 6.30 Uhr, findet im Metallarbeiterheim, Augustastraße 18, eine

außerordentliche Mitgliederversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

Berichterstattung vom Verbandstage.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kollegen erforderlich.

Die Verbandsleitung.

KINDERFREUNDE

Achtung, Kinderfreundehelfer!

Unsere Helfersitzung findet am Freitag, dem 5. dieses Monats, um 20 Uhr, im August-Bebel-Haus statt.

Reichsbanner-Schutzsport

Schutzsport, Horst-E.

Die Boxabteilung hat Sonntag, den 7. dieses Monats, ihren ersten Kampf gegen Dortmund-Oespel. Die Kampfmannschaft, Sekundanten und Masseur Röcke treffen sich um 3.30 Uhr nachmittags am Bahnhof Horst Süd. Von dort Abfahrt per Auto. Freunde der Boxabteilung, die sich anschließen wollen, können zum Preise von 1,50 RM mitfahren. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten, zumal es sich um das erste öffentliche Auftreten unserer Boxabteilung handelt.

Aus der Arbeitersängerbewegung

Volkschor Gelsenkirchen.

Die Kinderchorprobe fällt diese Woche aus. Nächste Probe Freitag, den 12. dieses Monats, nachmittags 5 Uhr, im Metallarbeiterheim. — Samstag, den 6. dieses Monats, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus: Außerordentlich wichtige Vorstandssitzung, zu der alle Vorstandsmitglieder unbedingt erscheinen müssen.

ARBEITER-SPORT

Freie Spielvereinigung, Gelsenkirchen-Heßler.

Heute (Donnerstag), 18.30 Uhr: Erweiterte Vorstandssitzung. Folgende Genossen haben zu erscheinen: Plaumann, Rohde, Dinsing, Wohndorf, Solenski G., Zechbauer, Ninuß, Bonnkamp, Friedrich, Solenski Franz, Hans Joh., Rauschner Fritz und August. Wir bitten nochmals, zu dieser wichtigen Sitzung zu erscheinen. Lokal: Fritz Bonnkamp, Heßler Straße.

Der Spielausschuß. **Der Vorstand.**

Freie Spielerinnen, Heßler, Abt. Handball.

Heute (Donnerstag), den 4. dieses Monats, um 20 Uhr, im Vereinslokal Bonnkamp, Heßler Straße 183: Offizielle Gründungsversammlung. Alle Handballerinnen und diejenigen, die es werden wollen, werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die angesetzte Trainingsstunde für heute findet nicht statt.

Die technischen Leiter.

August Bebel, Aus meinem Leben!

Dieses hervorragende Werk ist soeben neu erschienen.
Alle 3 Teile in einem schönen Ganzleinenbande.
Preis 8.50 Mk.
Organisationspreis f. Parteimitglieder 6.75 Mk.

Aus dem Inhalt:

Teil I Aus der Kinder- und Jugendzeit / Lehr- und Wanderjahre / Eintritt in d. Arbeiterbewegung u. d. öffentliche Leben / Lassalles Auftreten / Soziale Erscheinungen / Wilhelm Liebknecht / Die Katastrophe von 1866 / Nach dem Krieg / Persönliches / Gewerkschaftsbewegung / Erste Verurteilung u. a.

Teil II Der Sozialdemokrat / Schweitzer u. d. Konservativen / Die Rebellion im Allg. Deutschen Arbeiterverein / Der Eisenacher Kongreß / Gründung d. sozialdemokratischen Arbeiterpartei / Im norddeutschen Reichstag u. d. Zollparlament / Der deutsch-französische Krieg / Unsere Verhaftung / Die erste Session des deutschen Reichstages / Dresdener Parteikongreß / Leipziger Hochverratsprozeß / Majestätsbeleidigungprozeß / Unsere Festungshaft / Von 1870 bis zum Vereinigungskongreß / Das Vereinigungswerk / Neue Verfolgungen / Das Hödel-Attentat u. seine Folgen / Das erste Ausnahmegesetz / Das Nobiling-Attentat u. a.

Teil III Die Beratung des Sozialistengesetzes / Die nächsten Wirkungen des Gesetzes / Die Gründung der illegialen Parteipresse / Der Sozialdemokrat / Die Verbreitung des „Sozialdemokrat" u. d. „rote Postmeister" / Kämpfe m. d. deutschen Polizei / Minierarbeit / Totgesagt / Der erste Hochverratsprozeß vor dem Reichsgericht / Die Züricher August-Konferenz / Ruhetage u. a.

Zum Studium des Sozialismus ist die Kenntnis dieser Lebenserinnerungen unbedingt notwendig.

Bestellungen nehmen alle Parteifunktionäre und Zeitungsboten entgegen

Volksbuchhandlung
Gelsenkirchen **Ringstraße 33**

Bestellschein.

Ich bestelle hiermit das Werk „Bebel, Aus meinem Leben", drei Teile in einem Bande. Ganzleinen gebunden, zum Preise von 8.50 Mk. — Organisationspreis für Parteimitglieder 6.75 Mk. — gegen Nachnahme — auf Buchkarte zahlbar in 4 Raten alle 14 Tage. (Nicht Zutreffendes streichen)

Name ..... Beruf .....

Adresse .....



Dr. Thompson's Seifenpulver
vorzüglich für die Wäsche und alle Reinigungsarbeiten in Küche und Haus,

Seifix
das Bleich- und Fleckentfernungsmittel für die Weißwäsche, es wäscht und bleicht - unerreicht,

Ozonil
das gute selbsttätige Waschmittel — erstklassig und unübertroffen,

Schwanseife
die sparsame Qualitäts-Haushaltseife

Suche per sofort mehrere perfekte
Weißnäherinnen
für Heimarbeit.
Wäsche- u. Aussteuerhaus
Grünebaum
Bergmannstr. 19

Freibank.
Freitag v. 8-11 Uhr
Nr. 561-960
von 11-1 Uhr
Nr. 961-1361
Freibank
im fr. Schlachthofgebäude Buer
Freitag, von 9-11 Uhr
Nr. 1801-2150
von 11-1 Uhr
Nr. 2151-2306
u. **Nr. 1500-1650**
Schlachthofverwaltung.

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee
allein echt
Wörishofener Kräuterhaus
Hochstr. 24
Ecke Neustraße

EIN OFFENES WORT AN ALLE
LUISE
OTTO



VORBEUGEN NICHT ABTREIBEN
Ein Ratgeber für Eheleute und solche, die es werden wollen
136. bis 145. Tausend.
Preis für das mit vielen Abbildungen versehene Büchlein nur 0.80 RM.
Zu haben bei den Zeitungsboten oder in der
Volksbuchhandlung
Gelsenkirchen
Ringstraße 33

Zahlen beweisen!
Die Versicherungsgesellschaft der werktätigen Bevölkerung, die
Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft
gewährt ihren Versicherten auf die gewinnberechtigte Jahresprämie für 1929
30% Gewinnanteile in der Volksabteilung,
35% Gewinnanteile in der Lebensabteilung.
Bei der Volksfürsorge sind
2 Millionen Versicherungen
in Kraft; sie hat ein
Vermögen von rund 100 Millionen Mark.
Nähere Auskunft erteilt die Rechnungsstelle:
Essen, Schillerstr. 1-5 IV, (Hansa-Haus) Am Hauptbahnhof Zimmer 88-90.
oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 57-61; B. Lachmann, Gelsenkirchen, Kaiserstraße 24 u. in Gladbeck-Zweckel: J. Sailer, Händelstr. 37